THEOLOGISCH-PRAKTISCHE
QUARTALSCHRIFT

103. JAHRGANG 1955 4. HEFT

Religionsphilosophie und „natürliche" Religion

Antrittsvorlesung an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien, gehalten am 4. März 1955

Von Univ.-Prof. DDr. Wilhelm Keilbach, Wien

Im kurzen Einleitungsvortrag, mit dem die Vorlesungen an der neu errichteten Lehrkanzel für Religionswissenschaft mit der Untergliederung „Religionsphilosophie, Religionsphänomenologie, Religionspsychologie, Religionssoziologie und Religionsgeschichte" an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien eröffnet werden, versuche ich in auferlegter Selbstbescheidung, einiges Grundsätzliche aus dem Fragenkreis der Religionsphilosophie herauszugreifen, und zwar nur, um es in der Gestalt von Streiflichtern kurz aufleuchten zu lassen. Ich denke an einiges, was am Begriff „Religionsphilosophie" und am Begriff „natürliche Religion" in mancher Hinsicht umstritten ist.

Es handelt sich bei der getroffenen Auswahl nicht immer um das Wichtigste, wohl aber um Typisches. Auch geht es nicht zunächst um endgültige Lösungen, sondern um die Art des Fragens, um die Weise, richtig zu fragen. Denn, um mit Theodor Haecker zu sprechen, „zum Wesen einer echten und blühenden Wissenschaft gehört, daß sie der Kunst des echten Fragens mächtig ist, daß sie den echten Instinkt des rechten Fragens hat. Dann findet sie mehr, als sie sucht, und sucht, weil sie findet, und die Antworten drängen sich ihr auf[1])". In solch echtem und rechtem Fragen soll einigermaßen deutlich werden, was religionsphilosophisches Denken eigentlich ist und im letzten will.

1. Zum Begriff „Religionsphilosophie"

Religionsphilosophie ist eine Wissenschaft, die im Rahmen der christlichen Philosophie einen Ehrenplatz haben sollte. An vielen höheren Lehranstalten der Kirche fehlt sie dem Namen nach leider noch immer ganz. Und wo sie dem Namen nach vorhanden ist, wird sie der Sache nach nicht selten dürftig behandelt, nur nebenbei und in Eile, sozusagen als Randgebiet gestreift.

Albert Stöckl, der als katholischer Denker im Jahre 1872 einen „Grundriß der Religionsphilosophie" schrieb, anerkennt

[1]) Th. Haecker, Was ist der Mensch? München und Olten 1949. S. 125.

zwar die „große Bedeutung und Wichtigkeit" dieser Disziplin, betrachtet sie aber „nicht als einen wesentlichen, sondern nur als einen integralen Theil der Philosophie[2])". Und der Innsbrucker Professor Florian Schlagenhaufen meinte noch im Jahre 1930, die Scholastik als Ganzes sei auch Religionsphilosophie, weshalb kein dringender Grund bestehe, „neben der Scholastik noch eine positive Religionsphilosophie einzuführen[3])".

Woher kommt es, daß „Religionsphilosophie" in der katholischen Geisteswelt nicht ganz heimisch ist, es auch nicht so ohne weiteres werden konnte? Wieso wird sie vielfach als überflüssige Neuerung empfunden? Ihr Name, so will mir scheinen, spricht an und warnt, und zwar beides zugleich. Wenigstens psychologisch ist es so, daß „Religionsphilosophie" für die einen etwas Anziehendes hat, während sie andere bedenklich stimmt. Woher kommt das? Ich will versuchen, auf einige Gründe dieses Tatbestandes einzugehen; vielleicht sind es die wichtigsten.

Spricht man von „Religionsphilosophie", so denkt man an ein Schrifttum, das sich seit Kant um die philosophische Behandlung der Religion bemüht, ungeachtet der Richtung, welcher es angehört. Wer als erster den Namen „Religionsphilosophie" gebraucht hat, steht nicht fest. Erhard Schlund nennt dafür den Kantianer Ludwig Heinrich Jakob, der im Jahre 1797 folgende Schrift herausgegeben haben soll: „Allgemeine Religionslehre oder Entwurf einer Theorie der Religionsphilosophie[4])." Ich zweifle mit guten Gründen an der Existenz einer so betitelten Schrift Jakobs[5]). Außerdem darf ich bemerken, daß Jakob in den von ihm herausgegebenen „Annalen der Philosophie und des philosophischen Geistes" schon im Jahre 1796 den Ausdruck „Religionsphilosophie" verwendet und in der Inhaltsangabe ein 1795 erschienenes Werk von K. F. L. Pölitz anführt, das im Titel das Wort „Religions-

[2]) A. Stöckl, Grundriß der Religionsphilosophie. (Beilage zum „Lehrbuch der Philosophie" desselben Verfassers.) Mainz 1872.

[3]) F. Schlagenhaufen, Grundsätzliches zum Aufbau der traditionellen Apologetik. (Zeitschrift für katholische Theologie 54, 1930, S. 253—263; die angeführte Stelle auf S. 257—258.)

[4]) E. Schlund, Religionsphilosophie. 1948 (Glock und Lutz), S. 11.

[5]) Unter Zuhilfenahme der einschlägigen bibliographischen Hilfsmittel war die genannte Schrift Jakobs von den Beamten der Bayerischen Staatsbibliothek nicht zu ermitteln. — Jakob hat im Jahre 1797 ein Buch unter dem Titel „Die Allgemeine Religion. Ein Buch für gebildete Leser" in Halle herausgegeben. Es scheint, daß dieses Buch gemeint ist, wenn L. Noack (Philosophie-geschichtliches Lexikon. Historisch-biographisches Handwörterbuch der Geschichte der Philosophie. Leipzig 1879, S. 427) folgenden Titel bringt: „Allgemeine Religionslehre für gebildete Leser"; oder wenn R. Eisler (Philosophen-Lexikon. Leben, Werke und Lehren der Denker. Berlin 1912, S. 291) zitiert: „Allgemeine Religionslehre, 1797"; oder auch wenn A. Ziegenfuß (Philosophen-Lexikon. Handwörterbuch der Philosophie nach Personen. I. Berlin 1949, S. 584) vermerkt: „Allgem. Religionslehre, 1797".

philosophie" enthält: „Beytrag zur Kritik der Religionsphilosophie und Exegese unsers Zeitalters[6])." Es bleibt also noch zu klären, wer das Verdienst hat, den Ausdruck „Religionsphilosophie" eingeführt zu haben.

Im 19. Jahrhundert machte dieser Ausdruck richtig Schule. Es war das in einer Zeit, als die christlichen Denker den Begriff einer „natürlichen Theologie" oder „Theodizee" längst geprägt und die kirchlichen Lehranstalten diese Disziplin als Unterrichtsfach auch schon längst eingeführt hatten. Sie hielten die Notwendigkeit einer vernunftgemäßen Glaubensbegründung für selbstverständlich; ihr Anliegen war also im Grunde „religionsphilosophisch".

Ich darf in diesem Zusammenhang darauf hinweisen, daß nach den Forschungsergebnissen Albert Langs die Versuche der Glaubensbegründung in der Scholastik bereits zu Ausgang des 13. Jahrhunderts in die Richtung weisen, welche später die traditionelle Apologetik eingeschlagen hat. Man betonte damals freilich weniger die Tatsächlichkeit des göttlichen Zeugnisses mit den Fragen vom Dasein und Anruf Gottes, weil diese in der damaligen Zeit unbestritten hingenommen wurden; das Dasein Gottes und der Offenbarungsanspruch des Christentums waren nicht problematisch. Man ließ sich „mehr angelegen sein, die Tragkraft des göttlichen Zeugnisses und den Wert und die Pflicht seiner gläubigen Hinnahme aufzuzeigen und die Glaubensbereitschaft gegenüber der christlichen Offenbarung zu wecken[7])". Kurz, das

[6]) Im Jahre 1797 erschienen in Halle von L. H. Jakob „Vermischte Philosophische Abhandlungen aus der Teleologie, Politik, Religionslehre und Moral". Als zweite Abhandlung finden wir auf S. 115—158: „Ueber die Religion, Eine philosophische Abhandlung." Wie der Verfasser selbst vermerkt (S. VI—VII), ist diese Abhandlung ein wenig veränderter Neudruck aus den „Annalen der Philosophie und des philosophischen Geistes", und zwar aus dem Jahr 1796. Auf diesen Neudruck verweist Jakob auch in der Vorrede (S. XXII, Fußnote) seines Buches „Die Allgemeine Religion. Ein Buch für gebildete Leser", Halle 1797. — Die genannte Abhandlung beginnt mit folgendem Satz: „Die Religionsphilosophie ist für jedermann so wichtig, daß es eine vorzügliche Pflicht zu seyn scheint, alles zu thun, um den in unsern Tagen darüber entstandenen Streitigkeiten eine solche Richtung zu geben, daß sie nicht in leidenschaftliche Zänkereien ausarten, sondern für die Untersuchung der Wahrheit selbst nützlich werden." — Dieser Text ist mit Ausnahme zweier Beistriche genau übernommen aus: „Annalen der Philosophie und des philosophischen Geistes von einer Gesellschaft gelehrter Männer." Herausgegeben von Ludwig Heinrich Jakob. Leipzig 2, 1796, Sp. 209—240. — Pölitz wird angeführt auf Sp. 11. — Sp. 10 und 239 bringen als Überschrift einer besonderen Rubrik den Namen „Religionsphilosophie".

[7]) A. Lang, Der Stand der Glaubensbegründung zu Ausgang des 13. Jahrhunderts. (Scholastik 20—24, 1949, S. 221—231.) Gegen R. Aubert, Le caractère raisonnable de l'acte de foi d'après les théologiens de la fin du XIIIe siècle. (Rev. Hist. Eccl. 39, 1943, S. 22—99.) — Vgl. dazu A. Lang, Die Wege der Glaubensbegründung bei den Scholastikern des 14. Jahrhunderts. Münster i. W. 1930.

Dasein Gottes und der Spruch Gottes in der Geschichte wurden als Tatsachen nicht bezweifelt; es galt also hauptsächlich, den Glaubensinhalt darzulegen, die Glaubenspflicht aufzuzeigen und die Glaubensbereitschaft zu wecken. — Das war die geistige Situation, mit der die mittelalterliche Scholastik zu rechnen hatte.

Die späteren Jahrhunderte mit den immer stärker auftretenden atheistischen Tendenzen brachten eine gewaltige Akzentverschiebung in der Frage der Glaubensbegründung. Sie riefen die „natürliche Theologie" mit den traditionellen Gottesbeweisen auf den Plan, dann auch die uns bekannte Apologetik oder Fundamentaltheologie mit den Vernunftbeweisen für die Möglichkeit einer Offenbarung und den Geschichtsbeweisen für die Tatsächlichkeit dieser Offenbarung in Christus.

Es mußten demnach in dieser veränderten geistigen Lage vor allem die Berechtigung und Notwendigkeit der Religion, des religiösen Bezugs schlechthin, durch Vernunftgründe aufgezeigt werden. Und man gab diese philosophische Begründung der Religion — also eine „Philosophie der Religion" und damit eine Art „Religionsphilosophie" — durch die Beweise für die Existenz Gottes, der als Schöpfer Welt und Mensch zum Dasein gerufen hat, den also der Mensch als vernunftbegabtes Wesen im Wissen erkennen kann und als willenbegabtes Geschöpf in der Religion bekennen muß. Mit anderen Worten, man hatte bereits einen zur Tradition gewordenen Rahmen, der — wie es schien — Raum genug bot für eine vernunftgemäße Begründung der Religion; und dieser Rahmen hieß, wie gesagt, „natürliche Theologie" bzw. seit Leibniz auch „Theodizee".

Die Denker, die entweder selbst mit einer „Religionsphilosophie" auftraten oder von anderen als „Religionsphilosophen" gerühmt wurden, hatten in der Regel folgendes Anliegen: darzutun, und zwar durch Vernunftgründe, d. h. rein philosophisch, daß die Religion nicht das sei, was das herkömmliche Christentum darunter versteht. — Seinem logischen Aufbau nach ist der christliche Glaube im Sinne der Kirche bekanntlich eine auf die Vernunfterkenntnis von der Existenz und Offenbarung Gottes gegründete Hinnahme der frei ergangenen Botschaft Gottes, etwa in der Richtung des paulinischen Bekenntnisses: „Ich schäme mich nicht; denn ich weiß, wem ich Glauben geschenkt habe[8])." Ich „weiß", nicht ich „fühle"! Es kann nicht gemeint sein: Ich weiß, daß ich deshalb glaube, weil mich ein weiter nicht kontrollierbares Gefühl dazu drängt oder zwingt. Es kann nur heißen: Ich weiß, wer derjenige ist, dem ich Glauben geschenkt habe, ich weiß auch, warum ich ihm Glauben geschenkt habe. Ein solches

[8]) 2 Tim 1, 12.

Wissen schließt also die Erkenntnis Gottes und seines Zeugnisses mit ein.

In der Ablehnung dieses Begriffes waren sich die neu auftretenden „Religionsphilosophen" mehr oder weniger einig. Die eigentliche Auslegung des Begriffes „Religion" fiel bei ihnen sehr verschieden aus. Kant mit seinen Anhängern sah darin nur ein praktisches Postulat, Feuerbach und andere ein Produkt der Furcht, Freud eine Illusion, die zwar nicht notwendig falsch sein müsse, in der aber das Wunschgebilde vorherrschend sei. Viele andere, gleich, ob sie sich selbst „Religionsphilosophen" nannten oder nur von anderen als solche bezeichnet wurden, ergingen sich in ähnlichen, die kirchliche Auffassung ausschließenden Theorien.

Der Name „Religionsphilosophie" kam also in seinem konkreten geschichtlichen Gewand mit einer kaum tragbaren Vorbelastung, gegen die sich der christliche — ich muß hier genauer sagen: der katholische — Denker begreiflicherweise zur Wehr setzte. Die beste Wehr schien ihm zunächst darin zu bestehen, dieser aus fremdem Lager kommenden Neuerung mit Mißtrauen zu begegnen. Dieses Mißtrauen war so groß, daß ein Gespräch, aufs Ganze gesehen, nicht in Gang kommen konnte. So blieb es denn lange bei einem Nebeneinander von „natürlicher Theologie" bzw. „Theodizee", wie sie katholische Denker vertraten, und „Religionsphilosophie", wie sie von Gelehrten sei es aufklärerischer Skepsis, sei es protestantischer Gläubigkeit oder materialistischer Ungläubigkeit verfochten wurde.

Es ist nicht unwichtig, den ideengeschichtlichen Hintergrund der so gewordenen „Religionsphilosophie" ins Auge zu fassen und immerfort im Auge zu behalten. Nur so wird verständlich, wieso „Religionsphilosophie" und „natürliche Theologie" auf einmal sogar wie unversöhnliche Gegensätze einander gegenüberstehen konnten.

Religionsphilosophisches Denken erschien und erscheint nämlich immer wieder mit betont irrationalistischen Tendenzen. Es gibt darin eine Entwicklung bis zur vollen Leugnung jeder „natürlichen Theologie" als möglicher Wissenschaft. Zu dieser Absage an jede „natürliche Theologie" bekennen sich eindeutig und geradezu leidenschaftlich die protestantischen Verfechter der „dialektischen Theologie". Zum reformatorischen Zeugnis Luthers vom Evangelium sagt Fr. Brunstäd: „Da ist kein Raum und keine Möglichkeit mehr für eine natürliche Theologie[9])." Und nach Karl Barth ist jede natürliche Theologie „auf dem Boden der

[9]) Fr. Brunstäd, Allgemeine Offenbarung. Zum Streit um die „natürliche Theologie". Halle (Saale) 1935, S. 17.

Kirche unmöglich, und zwar im Grunde diskussionslos unmöglich[10])."

Es sind Religionsphilosophen verschiedenster Richtung, die ihr Denken enden lassen in einer natürlichen Intuition als mystischer Gottesschau, in einem Denkakt, von dem behauptet wird, er lasse eine Aufgliederung in nachvollziehbare Gedankengänge nicht zu. Wir begegnen dieser Einstellung in besonders ausgeprägter Form bei den Russen Solowjew, Berdjajew und dem heute noch wenig bekannten Frank. Bernhard Schultze dürfte recht haben, wenn er im Hinblick auf die innere Bestimmung der russischen Religionsphilosophie sagt: „Man kann die Behauptung wagen, daß es im eigentlichen Sinne des Wortes gar keine russische Religionsphilosophie gibt, sondern nur eine russische Religionstheologie bzw. Theosophie oder Gnosis[11])."

Denken wir nun noch an die Irrtümer des Fideismus und Traditionalismus, wie sie im 19. Jahrhundert von katholischen Denkern, die es im Grunde gut meinten, verfochten wurden; dann an die Gefühlsphilosophie eines Jacobi und an die Gefühlstheologie eines Schleiermacher. Schließlich auch an die Gefahren, in welche sich die Tübinger katholische Schule im vorigen Jahrhundert begeben hatte; es war z. B. nicht ganz harmlos, wenn Johannes von Kuhn sich mit zu allgemein gehaltenen Aussagen gegen Theologen wendete, von denen er sagt, daß sie „ihre philosophischen Beweise für das Dasein Gottes überschätzen" und „die echte Wissenschaft unter lauter totgeborenen Syllogismen vergraben[12])".

Hat man all das Gesagte vor Augen, so versteht man, daß die im Namen der neuen „Religionsphilosophie" vorgetragenen Ansichten für die katholischen Denker nicht nur keine gute Empfehlung waren, sondern, im Gegenteil, eine Mahnung zu äußerster Vorsicht bedeuten mußten. Soviel zur Kennzeichnung der Bedenken, welche die katholischen Denker der „Religionsphilosophie" gegenüber hatten.

---

[10]) K. Barth, Die kirchliche Dogmatik. Zweiter Band: Die Lehre von Gott. Erster Halbband[3]. Zürich 1948, S. 93.

[11]) B. Schultze, Die Sozialprinzipien in der russischen Religionsphilosophie. (Zeitschrift für katholische Theologie 73, 1951, S. 385—423; der angeführte Text auf S. 386.) — Ähnlich urteilt F. Lieb in seiner Schrift „Das westeuropäische Geistesleben im Urteile russischer Religionsphilosophie" (Tübingen 1929, S. 8): „Die russische Philosophie ist durch und durch religiös und eschatologisch orientiert und wird immer wieder zur Theologie oder zur ausgesprochenen Antitheologie, weil alle ihre Fragen schließlich immer wieder in die eine letzte Frage nach Gott und nach der endgültigen Erlösung ausmünden." — Vgl. dazu auch H. de Lubac, Die Tragödie des Humanismus ohne Gott. Feuerbach — Nietzsche — Comte und Dostojewskij als Prophet. Salzburg 1950.

[12]) Vgl. Karl Adam, Gesammelte Aufsätze. Zur Dogmengeschichte und Theologie der Gegenwart. Herausgegeben von F. Hofmann. Augsburg 1936, S. 389—412.

2. Zur religionsphilosophischen Thematik und Problematik

Wie stand es mit der Thematik und Problematik, als die „Religionsphilosophie" im katholischen geistigen Raum schließlich doch Heimatrecht erhalten hatte? Ich möchte in schematischer Vereinfachung drei Gruppen von Arbeiten unterscheiden:

1. Werke, in denen Teile der Theodizee und Apologetik so, wie sie schon bekannt waren, einfachhin unter dem neuen Namen „Philosophie der Religion" oder „Religionsphilosophie" geboten wurden. Ich nenne A. Stöckl, Grundriß der Religionsphilosophie, Mainz 1872; F. S. Petz, Philosophie der Religion, Mainz 1878; A. Michelitsch, Philosophia religionis, Graz 1901.

So gediegen der Inhalt in seiner Ordnung sein mochte, er war nicht das, was man unter dem neuen Titel erwartete. Für die Nichtkatholiken eine Enttäuschung. Man weckte den Eindruck des Nicht-Schritt-halten-Könnens oder Nicht-Schritt-halten-Wollens mit dem Fortschritt der Wissenschaft, jedenfalls den Eindruck der Rückständigkeit.

2. Zur zweiten Gruppe zähle ich Veröffentlichungen, die im Banne Schelerscher Phänomenologie standen, Autoren, die zu einer Verlebendigung des Sinnes für natürliche Religionsbegründung viel beigetragen haben, in ihrer grundsätzlichen Einstellung aber eine gewisse Unsicherheit verraten. Beeindruckt von phänomenologischer Denkart, gestanden sie, zu letzten Fragen noch nicht vorgedrungen zu sein, ja beim gegebenen Stand der Phänomenologie noch nicht einmal vordringen zu können. Sie erachteten es darum auch nicht als Mangel, wenn sie Antworten schuldig blieben auf Fragen, die für die Phänomenologie als Wissenschaft noch nicht fällig waren. Äußerte doch Edmund Husserl, der Begründer der phänomenologischen Philosophie, selbst: „Es wird noch 100 Jahre dauern, bis meine Schule einen exakten Beweis für das Dasein Gottes wird führen können[13])." Diese Richtung sprach offen oder einschlußweise einem Intuitionismus das Wort. Aus vorhin genannten Gründen konnte das nur Bedenken wecken. Es mußte auch früher oder später zu einer Stagnation führen, sofern nicht Anleihen gemacht wurden bei der „philosophia perennis" im Rückgriff auf altes Gedankengut zur Sanierung uneingestandenen Versagens. — Ich nenne keine Namen, sondern verweise auf den meines Erachtens noch korrekturfähigen Überblick, den Heinrich Fries bietet in seiner Habilitationsschrift „Die katholische Religionsphilosophie der Gegenwart. Der Einfluß Max Schelers auf ihre Formen und Gestalten. Eine problemgeschichtliche Studie" (Heidelberg 1949).

---

[13]) W. Keilbach, Zu Husserls phänomenologischem Gottesbegriff. (Philosophisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft 45, 1932, S. 203—213; der angeführte Text auf S. 213.)

3. Als dritte Gruppe führe ich jene Verfasser an, die bewußt ausgehend von den sicheren Errungenschaften der „philosophia perennis" bemüht sind, der „Religionsphilosophie" als methodisch neuer Wissenschaft ihre besondere Thematik zu geben und den logischen Platz im Gefüge der Philosophie anzuweisen. Ich nenne hier G. Wunderle, Grundzüge der Religionsphilosophie, Paderborn 1918 (2. Aufl. 1924); J. P. Steffes, Religionsphilosophie, München 1925; H. Straubinger, Einführung in die Religionsphilosophie, Freiburg i. Br. 1929; ders., Religionsphilosophie mit Theodizee, Freiburg i. Br. 1934. Mit einigem Vorbehalt, der kein Tadel sein will, auch E. Przywara, Religionsphilosophie katholischer Theologie, Berlin und München 1927; B. Rosenmöller, Religionsphilosophie, Münster i. W. 1932; A. Dempf, Religionsphilosophie, Wien 1937.

Was den Denkansatz betrifft, war die Problematik in der Regel in folgende Sicht genommen: Wie gelangt der Mensch zur Erkenntnis Gottes und worin ist folglich die Religion des Menschen begründet? Hinzukamen kulturhistorische Rück- und Ausblicke. Es war also im Grunde doch wiederum nur die Frage nach den Gottesbeweisen. Immerhin muß zugegeben und hervorgehoben werden, daß die Behandlung des Stoffes in der Art der Darbietung der neuen Fragestellung weitgehend Rechnung getragen hat.

Ich habe im Jahre 1935 in Anbetracht dieser Sachlage von einer Krise der Religionsphilosophie geschrieben und auf Ansätze hingewiesen, von denen her religionsphilosophisches Denken weiterschreiten könnte[14]). Mit meinem Buch „Die Problematik der Religionen" habe ich dann auch einen Beitrag zum weiteren Ausbau der Religionsphilosophie zu liefern gesucht[15]). Mir schien, um mich hier ganz kurz zu fassen, daß man der Tatsache und dem Phänomen „Religion" nicht gerecht werden kann, wenn man die Religion nicht immer und wesentlich als Beziehung ins Auge faßt, als eine „relatio", die von ihren beiden Termini „Mensch" und „Gott", also als „Schau von unten" und „Schau von oben", erforscht werden muß, freilich im Bestreben, sich schließlich zu einer schöpferischen Zusammenschau dieser doppelten Schau zu erheben.

Um nur an einem Punkt aufzuzeigen, was ich beiläufig meine, stelle ich die einfache Frage: Wo ist im logischen Gefüge meiner Glaubensbegründung der erste Ansatz und was ergibt sich daraus? Die „Schau von unten", vom Menschen her, sagt mir: Dort, wo sich der Mensch seiner Begrenztheit bewußt wird und veran-

---

[14]) W. Keilbach, Zur Krise der Religionsphilosophie. (Ebd. 48, 1935, S. 401—418.)

[15]) W. Keilbach, Die Problematik der Religionen. Eine religionsphilosophische Studie mit besonderer Berücksichtigung der neuen Religionspsychologie. Paderborn 1936.

laßt sieht, auf Gott hin zu fragen. Die „Schau von oben", von Gott her, sagt: Dort, wo Gott offenbar wird und der Mensch in den Anruf Gottes gestellt erscheint. Nun, tatsächlich ist es so, daß der Mensch von Anfang an im Anspruch Gottes steht. Aber logisch und psychologisch ist es doch wiederum auch so, daß sich der Mensch zunächst seiner selbst bewußt werden muß, um überhaupt nach Gott fragen und Gott ins geistige Blickfeld bekommen zu können. So sehr es also richtig ist, daß der im Anspruch Gottes stehende Mensch seit Beginn von Gott in Anspruch genommen ist, so unleugbar notwendig ist es auch, und zwar im Hinblick auf die Weise unseres Erkennens, von uns selbst auszugehen und vom Menschsein her nach Gott und seinem Willen zu fragen. Das trifft die „dialektische Theologie" ins Herz.

Wäre der Mensch ganz sich selbst überlassen, seinen natürlichen Kräften und Fähigkeiten, und würde er Gott anerkennen und ihm zu dienen suchen in dem Maße, als er ihn in den Werken der Schöpfung erkennt, so hätten wir das, was sinngemäß natürliche Religion hieße. Die „Schau von oben", von Gott her, kann aber auch ergeben, daß es Gott nicht bei einem Sichzeigen in den Werken seiner Schöpfung belassen hat, sondern daß er sich frei erschlossen, ja, daß er den Menschen von Anfang an in eine übernatürliche Ordnung erhoben hat, in eine Ordnung, in der wir wohl mit positiven und negativen Vorzeichen versehen sein können, aus der es aber kein Entrinnen gibt, kein Zurückversetztwerden in die Belange der Natur, unter keinen Umständen und unter keiner Bedingung. In diesem Fall, und das ist unsere Wirklichkeit, kann nur noch von übernatürlicher Beziehung des Menschen zu Gott die Rede sein, von übernatürlicher Religion. Und so muß denn auch aus der „Schau von oben" gesagt werden, daß die Religion entweder eine übernatürliche oder keine Religion ist. Eine rein natürliche Religion hat bloß hypothetischen Charakter; sie ist möglich, aber nicht wirklich. Sie setzt voraus, daß eine freie Selbsterschließung Gottes nicht erfolgt ist; aber diese Voraussetzung trifft nicht zu. Was an den verschiedenen Religionsformen richtig und gut ist, ist übernatürlich; eine Aussage, die erst im Lichte der Gnadenlehre, also aus der „Schau von oben", in ihrem vollen Sinn erfaßt und verteidigt werden kann.

Leider hat die Religionswissenschaft selbst Unklarheiten in die Frage nach dem Begriff einer „natürlichen" Religion hineingetragen. Einmal durch die Einteilung der geschichtlichen Religionsformen in primitive Religionen, Naturreligionen und Geistesreligionen. Dann auch dadurch, daß sie die nichtchristlichen Religionen schlechthin natürliche Religionen nennt. Und schließlich auch dadurch, daß man eine Religion natürlich nennt, wenn sie sich ausschließlich auf die Vernunft stützt, übernatürlich, wenn sie

sich auf die Offenbarung beruft. Die Teilungsprinzipien sind dabei zwar klar, aber sie sind doch nur eine „Schau von unten" — und das ist erst die halbe Wahrheit, wenn ich mich so ausdrücken darf. Sachgemäßer wäre gewesen, nach der Seinsordnung zu fragen, in welcher eine Religion in Wahrheit verwirklicht ist, ob in der Ordnung der Natur oder der Übernatur. Eine Fragestellung, die in ihrer ganzen Tragweite erst dem aufgeht, der die „Schau von oben" philosophisch auszuwerten versteht[16]).

Es wirkt wohltuend, wenn man in anderem Zusammenhang bei August Sabatier den Satz liest: „Jetzt begreife ich, warum die sog. ‚natürliche Religion' keine Religion ist . . ."; sie „ist nie etwas anderes gewesen als eine Abstraktion[17])." Oder wenn man bei G. van der Leeuw dem Satz begegnet: „Schleiermacher hat diese Abstraktion schon abgetan[18])."

Zwei große Gefahren drohen auf dem Gebiete der Religionswissenschaft. Die eine, daß man die religiöse Erfahrung, wie sie durch die Religionsgeschichte und die Religionspsychologie bezeugt wird, übergeht und in apriorischem Verfahren einen Begriff der Religion konstruiert, wie ihn vorgefaßte Meinungen nahelegen. Die andere, daß man in umgekehrter Einseitigkeit nur die Erfahrung zu Wort kommen läßt und die philosophische Erkenntnis unterschätzt. Indes, wie will man einen allgemein gültigen Begriff der Religion aus bloßer Erfahrung gewinnen, wenn in gutem Glauben auch Tempelprostitution und Phalluskult als religiöse Handlungen geübt wurden[19])? Die Lösung muß anderswoher kommen. Und sie kommt von dort, wo die Sinnfrage des Phänomens „Religion" und schließlich die Wahrheitsfrage dieses Sinngehalts erörtert werden, von der Religionsphänomenologie und Religionsphilosophie — allerdings im Sinne einer „Schau von unten", die bewußt offen bleibt, und zwar offen im ausgeführten Verstand, für die „Schau von oben", für die Botschaft der Offenbarung.

---

[16]) Vgl. W. Keilbach, Das gottgewollte und gottgeborgene Lebensganze. Erörterungen zum Begriff der Religion. (Stimmen der Zeit 136, 1939, S. 203—214.)

[17]) A. Sabatier, Religionsphilosophie auf psychologischer und geschichtlicher Grundlage. Autorisierte deutsche Übersetzung von A. Baur. Freiburg i. B. 1898, S. 21.

[18]) G. van der Leeuw, Phänomenologie der Religion. Tübingen 1933, S. 561.

[19]) Der Verfasser einer modernen Reisebeschreibung sagt z. B. ganz offen von der beim schiitischen Islam vorgesehenen „Pilger- oder Reiseehe", die auf heiligen Wallfahrten auf beliebig kurze Zeit eingegangen werden kann: „Natürlich ist das ganze nicht viel mehr als eine Art von Prostitution unter dem Deckmantel der Frömmigkeit." Aber als Ungereimtheit weiß er im Grunde nur vorzuhalten, daß eine solche Ehe „verheerende Wirkungen" hat, vor allem eine Verseuchung der Frauen (Verbreitung von Geschlechtskrankheiten). Armin T. Wegner, Am Kreuzweg der Welten. Eine Reise vom Kaspischen Meer zum Nil. Berlin 1930, S. 233—234.

Es war eine Verkennung der eigentlichen Sachlage, dann auch der zu lösenden Aufgabe, wenn Schopenhauer zu Schleiermachers „Ineinander von Philosophie und Religion" sagte: „Keiner, der religiös ist, gelangt zur Philosophie, er braucht sie nicht. Keiner, der wirklich philosophiert, ist religiös: er geht ohne Gängelband, gefährlich, aber frei[20])." Gerade das Gegenteil ist richtig: Wer wahrhaft religiös sein will, religiös im Sinne eines „obsequium rationi consentaneum[21])", wie es das Vatikanische Konzil mit Berufung auf den Römerbrief verlangt, religiös im Sinne eines vernunftgemäßen Gehorsams, der kommt ohne Philosophie nicht aus. Und wer wirklich philosophiert, kommt früher oder später zum Glauben, frei und doch in Bindung, in jener Bindung, die vom Sinn kommt.

[20]) Zitiert bei E. Przywara, Humanitas. Der Mensch gestern und morgen. Nürnberg 1952, S. 442.
[21]) D 1790; Röm 12, 1.

Ordnung des Herzens

Gedanken zu Mk 7, 21 f.

Von Dr. Alois Stöger, St. Pölten

„Unruhig ist unser Herz . . ."

W. Daim hat in seinem Buche „Umwertung der Psychoanalyse" (Herold Wien 1951) als die Ursache gestörten Seelenlebens die Unordnung im Verhältnisse zu Gott hingestellt: „Ein Mensch ist . . . in seinen Handlungen, in seinem Denken und Fühlen zu verstehen aus dem, was sein Absolutes ist. Alles Relative ordnet sich in einem Strahlenbündel auf dieses Absolute hin[1])." „Das objektiv Absolute ist Gott. Des Menschen zentralste Potenz ist die Fähigkeit der Kommunikation mit ihm. Gott ist der Welt gegenüber transzendent, er ist nicht die Welt und nichts in der Welt. Wenn nun das subjektiv Absolute mit dem objektiv Absoluten zusammentrifft und sich deckt, dann ist das Absolutheitsstreben situationsadäquat und der Mensch im Wesentlichsten seines Seelenlebens, im Erleben des Absoluten und im Verhalten zu ihm, realitätsangepaßt[2])." „Das wirkliche Sein der Dinge wird nur dann richtig gesehen, wenn sie in ihrer Ordnung auf das Absolute hin richtig eingeschätzt werden und die Dinge auch dahin richtig orientiert bleiben. Die Gegenstände der Realität werden so in ihrem richtigen Bezugssystem erkannt. Nicht nur die Dinge der Außenwelt, sondern auch die der Innenwelt können dann in der richtigen Weise beurteilt werden. Wenn aber aus der Realität

[1]) A. a. O. 129.
[2]) A. a. O. 130.

ein Sektor der Welt ausgeschnitten und zum Götzen erhoben, also verabsolutiert wird, dann tritt eine Verzerrung und Verrückung des Standpunktes sowohl der Dinge als auch der Person selber ein. Mensch und Welt sind zueinander verrückt, die gegebenen Ordnungen sind zerbrochen . . . Verrückte Erkenntnisse aber führen auch zu einem verrückten Handeln . . . Dadurch entsteht ein Zusammenstoß mit der Wirklichkeit, der den wahren Grund der Neurose und vielleicht auch der Psychose darstellt[3])." Im Menschen symbolisiert das Herz jene „Fähigkeit, . . . ein Absolutes zu haben und mit ihm zu kommunizieren . . . Es ist diese Fähigkeit des Verhaltens zum Absoluten das Kernstück der menschlichen Persönlichkeit, und sein Symbol ist das Herz"[4]). Es „ist das Wesentlichste eines Menschen und auch das Wertvollste seiner selbst. Es ist das Selbst schlechthin"[5]).

Zu diesen Gedanken Stellung zu nehmen, wäre Sache eines Fachmannes. Sie zeigen aber die Aktualität dessen auf, was Jesus in seiner Auseinandersetzung mit den Pharisäern über die wahre Reinheit aussprach. Er sagte: „Von innen, aus dem Herzen der Menschen, kommen die schlechten Gedanken, Unzüchtigkeiten, Diebereien, Mordtaten, Ehebrüche, Habsüchtigkeiten, Gemeinheiten, Verlogenheit, Unbeherrschtheit, Neid, Lästerung, Stolz, Torheit. All dieses Schlechte kommt von innen her und verunreinigt den Menschen" (Mk 7, 21—23). Christus spricht in diesen Worten nicht über Probleme der Psychotherapie, sondern über ethische Fragen. Allerdings sind die ethischen Fragen mit den religiösen und sozialen eng verbunden. Sind sie es auch mit den Fragen der seelischen Gesundheit im Sinne der Psychotherapie? W. Daim schreibt den Satz: „Es ist ein bedeutendes Verdienst Carusos, auf das Bestehen eines unbewußten Schuldgefühles bei jeder Neurose hingewiesen zu haben[6])."

Biblische „Tiefenpsychologie"

Jesus hat den Pharisäern gezeigt, daß vor Gott den Menschen einzig und allein das „unrein" macht, was aus seinem Herzen, dem Sitz seiner religiösen und sittlichen Entscheidungen, stammt und als Wort oder Tat nach außen in Erscheinung tritt. „Unrein" vor Gott macht die Sünde, und Sünde gibt es nur, wo schlechte Gesinnung da ist, wo dem Gewissen nicht Folge geleistet wird.

Die Verse 20 bis 23 vertiefen nach der positiven Seite, was Jesus bereits über „rein und unrein" gesagt hat. Das Wort „er sagte" am Anfang des Verses 20 bedeutet einen Neuansatz. Die Worte, die folgen, sind Erklärung und Vertiefung. Vor allem

[3]) A. a. O. 131.
[4]) A. a. O. 151.
[5]) A. a. O. 152.
[6]) A. a. O. 144.

interessiert aus diesem kurzen Abschnitt das Mittelstück (21 f.). Es bringt eine Aufstellung verschiedener Laster und hat, formal betrachtet, den Charakter eines Lasterkataloges (vgl. Röm 1, 29—31). Vers 21 a („von innen her, aus dem Herzen der Menschen kommen die schlechten Gedanken [gemeint sind ‚Entschließungen']") fungiert als eine Art Überschrift. Die „schlechten Gedanken" sind also noch nicht zur Aufzählung der Laster zu rechnen. Mk nennt zwölf Laster und Sünden, der Paralleltext bei Mt (15, 19 f.) nennt nur sechs. Die Reihung bei Mt folgt dem 5. bis 8. Gebote des Dekalogs (Dt 5, 17 f.); beim 5. und 7. Gebote wird je ein Laster angeführt, beim 6. und 8. je zwei, wenn man „Blasphemien" als Schmähreden gegen Menschen deutet. Mk zeigt nicht die Reihung nach dem Dekalog und erweitert den Katalog um sieben Sünden. Meist wird angenommen, Mk habe die Erweiterung auf Grund der Katechese in der römischen Gemeinde vorgenommen und den ehemaligen Heiden die Laster deutlicher aufzählen wollen, als es bei den besser unterrichteten Judenchristen nötig gewesen sei[7]). Wenn diese „Vermutung" richtig ist, dann ist der Lasterkatalog bei Mk eine tiefsinnige theologische Weiterführung der Gedanken Jesu, die uns der inspirierte Hagiograph aufgezeichnet hat.

Dieser Lasterkatalog ist nicht nur formal, sondern auch sachlich wohl und gedankentief geordnet. Zunächst sind zwei Gruppen dargestellt (2 mal 6). In der ersten Gruppe stehen die Sünden im Plural, in der zweiten im Singular. Die erste Gruppe enthält Sündenakte, die zweite sündige Haltungen. In jeder dieser Gruppen sind drei Laster zusammengefaßt, die einander entsprechen. An erster Stelle begegnen Werke der Unzucht, dann Diebereien, darauf Mordtaten; den Unzuchtstaten entsprechen die Ehebrüche, den Diebereien die Habsüchtigkeiten, den Mordtaten die Gemeinheiten[8]). Es liegt nahe, auch in der zweiten Gruppe ähnliche Entsprechungen zu vermuten. In diesem Fall wäre die Umstellung von „Verlogenheit" (dólos) und „Unbeherrschtheit" (asélgeia) vorzuziehen, wenn man nicht mit J. Dillersberger die Unzuchtssünden mit „Arglist" (Verlogenheit) in innere Beziehung setzen will[9]). Daraus ergibt sich folgende Aufstellung:

Unzüchtigkeiten	Diebereien	Mordtaten
Ehebrüche	Habsüchtigkeiten	Gemeinheiten
Unbeherrschtheit	Verlogenheit	Neid
Lästerung	Stolz	Torheit

---

[7]) J. Dillersberger, Markus, 3. Bd. (1937) 108; J. Schmid, Das Evangelium nach Markus (o. J.) 93; E. Lohmeyer, Das Evangelium des Markus (1937) 142; E. Klostermann, Das Markusevangelium (1936) 71.

[8]) G. Wohlenberg, Das Evangelium des Markus[3] (1930) 209.

[9]) A. a. O. 11.

Es werden vier Schichten unsittlichen Verhaltens aufgedeckt. Die erste Schicht sind Tatsünden; sie bleiben nicht mehr im Menschen drinnen, sondern wirken nach außen. Sie kümmern sich nicht um die Ordnungen des Zusammenlebens oder zerstören sie. Das unzüchtige Treiben verletzt die Ordnung der Ehe, die verschiedenen Arten der Eigentumsverletzung zerstören die Eigentumsordnung, die Vergehen gegen das Leben der Mitmenschen stören das Recht des Menschen auf seine Existenz.

Die zweite Schicht von Lastern wird am besten vom mittleren Glied beurteilt. „Habsüchtigkeiten" (pleonexiai, „immer mehr haben wollen") meint die Akte der Habgier, die im Menschen aufsteigen und genährt werden; diese Akte bleiben aber noch im Innern des Menschen; sie sind „Begehren". Wenn nach diesem Ausdrucke auch die „Ehebrüche" (verschiedene Arten ehebrecherischen Verhaltens) beurteilt werden, dann sind nicht so sehr ehebrecherische Handlungen als willentliche ehebrecherische Begierden gemeint, die von Christus als Ehebruch beurteilt werden (Mt 5, 28). Der dritte Ausdruck ist sehr allgemein gehalten; „poneriai" sind Schlechtigkeiten, Gemeinheiten. Im Zusammenhang mit dem mittleren Ausdruck ist an innere Willensakte zu denken, die gegen den anderen Gemeinheiten aushecken, und an Entschlüsse, die dem anderen schaden sollen. Die zweite Schicht wird von Akten dargestellt, die dem anderen Schlechtes wollen, aber im Inneren des Menschen bleiben.

Die dritte Schicht geht noch tiefer in das Herz zurück. Sie liegt in der inneren Gesinnung; deswegen werden die Worte im Singular gesetzt. „Unbeherrschtheit" (asélgeia) ist jede Art ungezügelten Lebens: Üppigkeit, Schwelgerei, geschlechtliche Ausschweifung. Wenn die Umstellung zurechtbesteht, dann ist die letzte Bedeutung vorzuziehen; sie findet sich sicher auch Röm 13, 13; 2 Kor 12, 21; 2 Petr 2, 2. 18. „Verlogenheit" (dólos) ist listiges und betrügerisches Verhalten gegen den Nächsten, um sich selbst Vorteile zu verschaffen und um bei der Wahrung seiner Ehre dennoch der Habsucht freien Lauf zu lassen. Wenn die Umstellung nicht vorgenommen wird, läßt sich solches Verhalten auch hinreichend verstehen, wo die Erfüllung der sexuellen Lüste gesucht wird. Für „Neid" steht im griechischen Text „böses Auge", was eine Metonymie für Neid ist, der fremdes Glück und Eigentum nicht ertragen kann (Mt 20, 15). Gerade der Ausdruck „böses Auge" charakterisiert den Neid als Haltung und Gesinnung. Die Alten haben Habsucht und Neid zu den „sieben Hauptsünden" gezählt und ihre „Tiefenpsychologie" in der Behandlung dieser „Laster" dargelegt, aus denen viele andere Arten hervorgehen[10]).

Die unterste Schicht, über der sich alle anderen aufbauen,

[10]) Z. B. Thomas, S. th. II/II, 153, 8.

bilden Lästerung, Stolz und Torheit. Die drei letzten Sünden sind derart, daß sie sich nicht bloß gegen den Nächsten, sondern auch gegen Gott richten. Durch „blasphemia" wird des Nächsten, aber auch Gottes Ehre gekränkt, durch Hoffart wird die dem Menschen gebührende Demut sowohl Gott als dem Menschen gegenüber verletzt; „aphrosyne" endlich, Torheit, Unüberlegtheit, Verblendung im Reden und Handeln, stellt sich als selbstverschuldete Straffolge überall ein, wo Gottes Gebote außer acht gelassen werden, besonders wo die Hoffart am Werke ist[11]). Die Beziehung auf Gott steht ohne Zweifel im Vordergrund. Auch nach dem Römerbrief hat die sittliche Entartung der Heiden in der Mißachtung Gottes ihren Grund (vgl. Röm 1, 18—32; besonders V. 24: „deswegen überließ sie Gott")[12]). „Lästerung" ist im NT durchaus vom Gedanken der Antastung von Gottes Macht und Hoheit bestimmt. „Stolz" („über das hinausscheinen, was man ist") setzt sich über Gott hinweg. „Torheit" ist nicht bloß Mangel an intellektuellen Fähigkeiten, sondern die willentliche Verstocktheit des Herzens gegenüber Gott, Gott nicht kennen wollen, Gottlosigkeit (vgl. Mt 5, 20; Ps 14, 1). Lästerung versagt Gott die Ehre, die ihm gebührt, Stolz anerkennt nicht Gott als den Absoluten, als den Herrn; Torheit verschließt sich vor Gott, ignoriert ihn oder leugnet seine Wirklichkeit. Am Grunde aller Sünden steht eine verkehrte Einstellung zu Gott. Wenn das Herz nicht die rechte Einstellung zu Gott hat, geraten alle sittlichen Ordnungen ins Wanken.

Nach der Horizontalen zeigt die Aufstellung der „Laster" drei Kolonnen. Die erste führt von den äußeren Sünden der Unzucht über unbeherrschtes Triebleben zum Mangel an Ehrfurcht vor Gott. In der zweiten Kolonne stehen die Sünden der ungerechten Aneignung fremder Güter; dahinter steht die Verlogenheit, die sich auf trügerische Weise Eigentum verschaffen will; zugrunde liegt der Stolz, das Geltenwollen, die „Autarkie", die selbstherrliche „Autonomie". In der dritten Kolonne geht es um die Sünden gegen das Leben. Dahinter steht der Neid, der es nicht duldet, daß ein anderer „auch noch da ist". Neid und Totschlag sind schon in der Erzählung vom ersten Brudermord verbunden (Gen 4, 1 ff.). Im Religiösen äußert sich diese Egozentrik in der Leugnung Gottes.

Es geht also um die Triebe des Menschen, die ohne Ordnung zur Sünde führen: um die Entfesselung des Arterhaltungstriebes (Sexualtriebes), des Selbsterhaltungstriebes und des Geltungstriebes. 1 Joh 2, 15—17, spricht von „Fleischeslust, Augenlust und

[11]) G. Wohlenberg, a. a. O. 210.

[12]) Vgl. ThWB (= Theologisches Wörterbuch) I, 488, 16 ff.: Der Schwelgerei verfällt der von Gott losgelöste Mensch mit Notwendigkeit; sie ist bezeichnend für Sodom und Gomorrha 2 Petr 2, 7, für das Heidentum überhaupt Eph 4, 19, sowie für Irrlehre und Abfall Jd. 4; 2 Petr 2, 2, 18.

Hoffart des Lebens". In der Reihenfolge der drei liegt eine Steigerung: Unzucht, Diebstahl, Mord — Lästerung, Stolz, Gottesleugnung.

Lästerung Gottes ist mit den Unzuchtssünden in Verbindung gebracht. Das Gegenstück von Lästerung ist Ehrfurcht. Paulus gibt 1 Kor 6, 12—20, zur Überwindung der Unzucht durchwegs Motive religiöser Ehrfurcht an, wie: Ihr seid Glieder Christi! Ihr seid Tempel Gottes! Verherrlicht Gott in eurem Leib! Überheblichkeit gegen Gott wird mit den Sünden gegen das Eigentum des Mitmenschen in Beziehung gesetzt. Der Reichtum wird in der Bibel „Mammon" genannt (Mt 6, 24 u. ö.). Die ursprüngliche Bedeutung dieses Wortes ist wahrscheinlich: „Das, worauf man traut[13])." „Jesus sieht im irdischen Vermögen, das der Mensch sammelt (Mt 6, 19 ff.) und irrig als Lebenssicherung betrachtet (Lk 12, 15 ff.), an das er sein Herz hängt (Mt 6, 21) und über dem er die Liebe versäumt, den Gegenpol zu Gott (Mt 6, 24)[14])." Wer Geld und Vermögen hat, ist in Gefahr zu meinen, er könne Gott entbehren, er genüge sich selbst. Die Gottesleugnung wird mit dem Mord verbunden. Der Mensch ist Ebenbild Gottes (Gen 1, 26 f.). Gott und Mensch sind unzertrennlich verbunden. Gott nimmt den Kult ohne die Liebe zum Menschen nicht an (Mt 5, 23—26). Gottesliebe ohne Menschenliebe ist Lüge (1 Joh 4, 20 f.). Christus identifiziert sich mit dem „geringsten der Brüder" (Mt 25, 37 ff.). Wenn Gott geleugnet wird, verliert der Mensch seine Größe, er wird rechtlos und ist der Macht des Stärkeren verfallen und ausgeliefert. Die ungeordnete Triebhaftigkeit im Menschen, die im letzten entfesselte Ichsucht ist, findet Ordnung durch die Anerkennung Gottes. Gott ordnet das menschliche Herz.

Seelsorgliche Folgerungen

Führung zur Sittlichkeit kann nicht von religiöser Führung getrennt werden. Die Zerstörung der menschlichen Ordnungen wurzelt in der Zerstörung der religiösen Ordnungen. Es gibt keine wahre Ethik ohne Religion. Wo dennoch gesellschaftliche Ordnung aufrecht erhalten werden soll, muß dies mit Zwang geschehen, der den Menschen um seine Freiheit und Rechte bringt.

Die religiöse Erziehung muß vor allem auf der Ehrfurcht vor Gott, auf der Demut gegen Gott und auf der Anerkennung der Wirklichkeit Gottes aufbauen. Die Prophetenpredigt, die es auf den Wandel auch aller sozialen und gesellschaftlichen Verhältnisse abgesehen hat, beginnt mit der Predigt von der Wirklichkeit Gottes. Gott ist der Seiende! Alles andere existiert nur durch ihn, ist nichts ohne ihn. Christus beginnt sein Werk mit der Ver-

[13]) ThWB IV, 390, 19. (Hauck).
[14]) ThWB IV, 392, 4 ff. (Hauck).

kündigung vom Anbruch des Gottesreiches: Gott ergreift seine Königsherrschaft, er erweist sich als der Herr, der Absolute. Ignatius beginnt die Exerzitien mit der Verkündigung vom Schöpfergott und von der Notwendigkeit, Gott anzuerkennen (loben), ihm Ehrfurcht zu erweisen und ihm zu dienen. Die Forderungen der Ethik des Neuen Testamentes bauen auf den Heilsveranstaltungen Gottes auf, in denen er seine Herrlichkeit (Wirklichkeit) offenbart. Die Forderungen der Bergpredigt zeichnen den Menschen, in dem die Königsherrschaft Gottes Wirklichkeit geworden ist. Die Paulinische Ethik läßt sich auf die kurze Formel bringen: „Werde, was du bist!", nämlich durch die Güte Gottes; vollziehe, was Gott in dir gewirkt hat und wirkt! Die Anerkennung der „Wirklichkeit" Gottes geht den sittlichen Forderungen voraus.

Sittliche Vollendung setzt die Ordnung der Triebe voraus. Der entfesselten dreifachen Lust setzt Mk 7, 21 f. Ehrfurcht vor Gott, Demut und Anerkennung Gottes gegenüber. Aus diesen dreien kommen die evangelischen Räte, die die Überwindung der dreifachen Lust sind. Die Jungfräulichkeit kommt aus der Ehrfurcht; sie will in ungeteilter Hingabe Gott angehören. Die Armut will auf alle irdischen Güter verzichten, damit sie die totale Abhängigkeit von Gott leben muß. Der Gehorsam unterwirft den Willen vollständig einem anderen, damit nicht mehr das Ich herrsche, sondern Gott, der absolute Herr. Diesen drei evangelischen Räten entsprechen Fasten, Beten und Almosengeben, wenn sie im Geiste der Bergpredigt vollzogen werden (vgl. Mt 6, 1—18). Fasten überwindet die Unbeherrschtheit und Ausschweifung und stellt die Verherrlichung Gottes höher als das eigene Begehren. Almosengeben entzieht sich Güter, um in Demut Gott als den Herrn aller Habe anzuerkennen. Beten ist das Bekenntnis der Abhängigkeit von Gott, dem Seienden.

Es kommt alles darauf an, daß der Mensch nicht seine eigene „Ordnung" aufbauen will, sondern daß er sich in die objektive Ordnung einfügt, daß er sich nicht selbst vergötzt, sondern Gott anerkennt. Lästerung Gottes, Stolz und Negation Gottes kommen aus übersteigertem Subjektivismus. Ehrfurcht, Demut und Anerkennung Gottes bejahen die objektiven Gegebenheiten. Die Egozentrik wird durch die „Sachlichkeit" überwunden[15]). In der religiösen Welt sind es Glaube, Hoffnung und Liebe, die diese Sachlichkeit verwirklichen. Der Glaube beugt sich ehrfürchtig vor den Offenbarungswahrheiten, die Hoffnung setzt die Zuversicht auf Gott und bekennt in Demut das eigene Unvermögen, die Liebe verlegt ihr Sinnen und Trachten in Gott hinein, in die wahre Wirklichkeit. Der wahrhaft religiöse Mensch ist der sachliche Mensch.

---

[15]) F. Künkel, Einführung in die Charakterkunde[11] (1950) 1—10.

Die Seelsorge ist Sorge um das „Herz" des Menschen. Im Kern der Persönlichkeit des Menschen fallen die Entscheidungen für oder gegen Gott. Von dieser Entscheidung hängt das ganze sittliche Leben ab. Die acht Seligkeiten verlangen nicht große Leistungen vom Menschen, nur Aufgeschlossenheit für Gott und die Menschen. Wenn sich im Menschenherzen etwas Gott und den Menschen entgegenreckt, gibt es ein Tor im Menschen, durch das das Königtum Gottes einziehen kann. Der Gegensatz zu dieser Aufgeschlossenheit ist die „Hartherzigkeit" (Mk 10, 5; 16, 14; vgl. Röm 2, 5), welche „die beharrliche menschliche Unempfänglichkeit für die Kundgebungen des Heilswillens Gottes kennzeichnet, der vom Herzen des Menschen, dem Zentrum seines Personlebens, aufgenommen sein will[16])". Da liegen Geheimnisse des menschlichen Herzens verborgen.

Die Kirche hat in der Herz-Jesu-Verehrung und in der Herz-Mariae-Verehrung auf den Primat des Herzens im Menschen hingewiesen. Sie hat die Menschheit diesen beiden Herzen geweiht. Weihe ist Hingabe. Die Weihe vollzieht das, was in diesen beiden Herzen das Entscheidende ist: die Hingabe an Gott. Hingabe ist Opfer. Noch einmal klingen diese drei an: Ehrfurcht, Demut, Anerkennung des absoluten Herrn. Im Opfer werden diese drei in letzter Vollendung verwirklicht. Im Opfer Christi wird der Kult höchste Ethik, und die Ethik höchster Kult. Maria vollzieht mit Christus das Opfer. „Sie hat, frei von jeder persönlichen oder erblichen Verschuldung und immer mit ihrem Sohn aufs innigste verbunden, ihn auf Golgotha zusammen mit dem gänzlichen Opfer ihrer Mutterrechte und ihrer Mutterliebe dem ewigen Vater dargebracht[17])". Die wahre Mitfeier des heiligen Meßopfers ist die zentralste Angelegenheit der Seelsorge. Aber was verlangt die wahre Mitfeier? Hingabe an Gott, die sich in der Stille des Herzens mit Christus vollzieht. Sie ist die Ordnung des Herzens.

---

[16]) ThWB III, 616, 33 ff.
[17]) Aus dem Schlußwort der Enzyklika „Mystici Corporis".

Geburtenproblem und Malthusianismus*)

Von Univ.-Prof. Dr. Albert Niedermeyer, Wien

I. Allgemeine Grundbegriffe und Grundprobleme

1. Begriff und Aufgaben der Demographie

Demographie (Bevölkerungswissenschaft) ist die Lehre von Aufbau (Struktur) und Lebenserscheinungen (Wachstum, Abnahme und Absterben) einer Bevölkerung (Population) und die Erforschung ihrer Gesetzmäßigkeiten. Sie ist die Grundlage der Bevölkerungspolitik: der praktischen Maßnahmen zur Erzielung optimaler Struktur- und Lebensbedingungen in einem Volksorganismus. Ihre wichtigste Hilfswissenschaft ist die Statistik (Bevölkerungsstatistik). Mit ihr zusammen gehört die Demographie zum weiten Gebiet der Sozialhygiene, d. h. der Hygiene der menschlichen Gesellschaft, und stellt in deren Lehrsystem ein wichtiges Kapitel dar.

2. Grundelemente der Bevölkerungsstatistik

Die Grundelemente der Bevölkerungsstatistik sind:

a) Die (absoluten) Zahlen der Lebendgeborenen und der Sterbefälle. Ihre Differenz ergibt entweder einen Geburtenüberschuß oder ein Geburtendefizit. Die Bevölkerungsbewegung umfaßt nicht nur die Bilanz der Geburts- und Sterbefälle, sondern auch die Zunahme oder Abnahme der Gesamtbevölkerung durch Wanderungen (Immigration bzw. Emigration). Auch diese Resultate werden in Zahlen ausgedrückt, d. h. in absoluten Größen. Als Ziffern werden in der Statistik relative Größen bezeichnet, z. B. bezogen auf das Tausend der Bevölkerung (Promille), wie dies in der Bevölkerungsstatistik üblich ist.

b) Die (relativen) Ziffern der Geburtlichkeit und der Sterblichkeit, bezogen auf das Tausend der Gesamtbevölkerung, somit ausgedrückt in Promille.

c) Der Altersaufbau der Bevölkerung. Er zeigt den Anteil der einzelnen Altersklassen an der Gesamtbevölkerung. Die Altersklassen werden meist in Gruppen von je fünf Jahren (Lustren) zusammengefaßt. In der graphischen Schaubilddarstellung werden sie hiebei meist nach der Säulenmethode, und zwar in Form liegender Säulen, dargestellt. Hiebei entsprechen bei normaler Altersklassenbesetzung die längsten Säulen den jüngsten Jahrgängen. Durch das jeweilige Wegsterben eines bestimmten Anteiles der Altersklassen verkürzen sich die Säulen immer mehr,

*) Der vorliegende Beitrag enthält die Gedanken, die der Verfasser auf dem VI. Internationalen Kongreß katholischer Ärzte in Dublin in seinem Einleitungsreferat „General questions on demography“ am 1. Juli 1954 ausgeführt hat.

so daß normalerweise das Gesamtbild der Bevölkerung einer Pyramide entspricht. Bei normaler Sexualproportion sind beide Seiten der Pyramide (der männliche und der weibliche Anteil) annähernd gleich bei geringem Überwiegen des männlichen Anteiles in den untersten Altersklassen (106:100).

Der Altersaufbau einer Bevölkerung erleidet die schwersten Alterationen durch K r i e g e und durch gewollte G e b u r t e n b e s c h r ä n k u n g. Durch Kriege wird speziell der männliche Anteil der Bevölkerung in den wehrfähigen und fortpflanzungsfähigen Jahrgängen dezimiert, woraus in diesen Jahrgängen ein starker Frauenüberschuß resultiert. Durch Geburtenverhütung werden die untersten Altersklassen reduziert, woraus ein relatives Überwiegen der höheren Altersklassen resultiert (Phänomen der Überalterung bzw. „Vergreisung").

Auf die soziale Bedeutung dieser Phänomene ist noch näher einzugehen. Wir haben nun die Begriffe der Reproduktionsziffer und der Bestandserhaltungsziffer zu erläutern. Die R e p r o d u k t i o n s z i f f e r ist das Maß der Geburtenintensität einer Bevölkerung. Sie bringt zum Ausdruck, wie viele Töchter von tausend Frauen im gebärfähigen Alter geboren werden. Diese Ziffer ist nur auf das weibliche Geschlecht abgestellt. Denn das Maß der Gebärfähigkeit eines Volkes hängt von der Dauer der Schwangerschaft ab, während die männliche Zeugungsfähigkeit theoretisch fast unbegrenzt ist. Das langsamere Schiff bestimmt das Tempo der Flottenbewegung. Die B e s t a n d s e r h a l t u n g s z i f f e r darf mit der Reproduktionsziffer nicht verwechselt werden. Sie ist jene Geburtenziffer (in Promille), welche die Erhaltung des gegenwärtigen Standes der Bevölkerung gewährleistet. Sie ist abhängig von der jeweiligen mittleren Lebenserwartung bzw. vom tatsächlichen durchschnittlichen Lebensalter.

Bei einem D u r c h s c h n i t t s l e b e n s a l t e r von 50 Jahren muß das Tausend der Bevölkerung sich in 50 Jahren erneuern; d. h. es sterben pro Jahr 20 Promille der Bevölkerung. Somit müssen 20 Promille Geburten erfolgen, um den Ausfall an Sterbefällen zu ersetzen. Bei einem Durchschnittslebensalter von 60 Jahren würde die Bestandserhaltungsziffer 16,6 Promille betragen. Gelänge es, das Durchschnittslebensalter auf 75 Jahre zu erhöhen, so würde die Bestandserhaltungsziffer noch immer 13,3 Promille betragen. Da gegenwärtig das Durchschnittsalter in den Ländern der europäisch-amerikanischen Zivilisation 57 bis 58 Jahre beträgt, was in erster Linie durch die geringe Sterblichkeit der jüngsten Altersklassen und deren schwache Besetzung bedingt ist, wäre die dem entsprechende Bestandserhaltungsziffer mit zirka 17 Promille anzusetzen. Die B e s t a n d s e r h a l t u n g s z a h l, d. h. die notwendige Kinderzahl pro Ehe, wäre theoretisch zwei. Da aber nicht alle Menschen die Ehe schließen, nicht jede Ehe frucht-

bar ist und nicht alle Kinder das fortpflanzungsfähige Alter erreichen, hat Grotjahn die notwendige Kinderzahl mit 3,7 pro Ehe ermittelt. Sie entspricht annähernd der Bestandserhaltungsziffer von 17 Promille.

Zu diesem Geburten-Soll steht das faktische Geburten-Ist in einem bedrohlichen Mißverhältnis. Die Geburtenziffer für Wien betrug für 1953 6,8 Promille; die Sterbeziffer 13,8, somit mehr als das Doppelte; d. h. doppelt so viel „Särge als Wiegen".

Tabelle 1

Wiener Wohnbevölkerung

Jahr	Lebendgeborene		Gestorbene	
	absolut	in Promille	absolut	in Promille
1940	30.330	17,0	31.222	17,6
1945	17.302	11,8	62.335	42,6
1950	14.140	8,0	24.249	13,7
1953	11.975	6,8	24.230	13,8

Dieser Prozeß des Aussterbens erstreckt sich besonders auf die Großstädte, in denen der überwiegende Teil der Westbevölkerung lebt; er geht parallel mit dem Prozeß der Verstädterung und der Landflucht in den Ländern des abendländischen Kulturkreises. Die Länder der östlichen Kultur sind davon weit weniger betroffen. Hieraus ergibt sich ein starker Bevölkerungsdruck vom Osten nach dem Westen; ein Druckgefälle, welches um so intensiver wirkt, je mehr das gegenwärtige Verhältnis zwischen Geburten-Soll und Geburten-Ist ein Vakuum in den Ländern der westlichen Zivilisation erkennen läßt. Die Konsequenzen aus dieser Tatsachenfeststellung gegenüber der fortschreitenden malthusianischen Propaganda zu ziehen, ist die Aufgabe einer weitblickenden Perspektive.

3. Das Problem der differenzierten Fortpflanzung

Unter differenzierter Fortpflanzung versteht man das Phänomen der verschiedenen Fortpflanzungsintensität unter verschiedenen Elementen einer Population. Die differenzierte Fortpflanzung bewirkt weitgehende Verschiebungen in der Zusammensetzung und Struktur der Gesamtbevölkerung. Es kann sich hiebei z. B. handeln um die Verschiebung des Anteiles der Belasteten und Erbkranken gegenüber den Gesunden oder der Fürsorgebedürftigen gegenüber den Selbsterhaltungsfähigen innerhalb einer Nation; oder um Verschiebung des Anteiles verschiedener Nationen an der Gesamtbevölkerung eines Kontinents oder um das Gewichtsverhältnis der einzelnen Kontinente zueinander im Rahmen der Gesamtweltbevölkerung; somit im Rahmen nationaler, kontinentaler und globaler Perspektive. Nehmen

wir z. B. an, in einer nationalen Bevölkerung von rund zehn Millionen betrage der Anteil der Belasteten (einschließlich der Fürsorgebedürftigen) fünf Prozent, d. h. 500.000. Angenommen, der erstere Anteil würde im Durchschnitt zwei Kinder, der Anteil der Belasteten im Durchschnitt vier Kinder haben, d. h. die doppelte Fortpflanzungsintensität aufweisen, so würde das ursprüngliche Verhältnis von fünf Prozent Belasteten bereits in der I. Filialgeneration auf zehn Prozent, in der II. Filialgeneration auf 18 Prozent, in der III. und IV. Filialgeneration auf 30 Prozent und 45 Prozent Belastete ansteigen. Wenn wir diese Verschiebung graphisch darstellen, wobei die Gesamtbevölkerung eine Kreisfläche von 360 Grad darstellt, nehmen fünf Prozent Belastete einen Sektor von 18 Grad ein. Dieser Sektor wächst in der ersten Filialgeneration auf 36 Grad, in der zweiten auf 54 Grad; in F. III auf 108 Grad und in F. IV auf 162 Grad bei entsprechendem Rückgang des Anteiles der gesunden Bevölkerung. Innerhalb von wenigen Generationen spielt sich somit ein tiefgreifender Degenerationsprozeß ab.

Das gleiche Resultat ergibt sich, wenn der Anteil der Belasteten sich mit durchschnittlich zwei Kindern, der der Gesunden mit einem Kind fortpflanzt, somit wieder mit der halben Fortpflanzungsintensität. Wenn der qualitative Degenerationsprozeß Hand in Hand geht mit einer quantitativen Verschiebung der Altersklassen zuungunsten der arbeitsfähigen Altersklassen, so kombinieren sich die biologischen und die sozialen Wirkungen des Geburtenrückganges zu einem unheilvollen Circulus vitiosus: Die dysgenische Wirkung wird gesteigert durch ein untragbares Übermaß an sozialer Belastung. Schon Bertillon hat gezeigt, wie illusorisch es ist, Hebung der Qualität auf Kosten der Quantität zu erhoffen: „Pour avoir la qualité il faut avoir la quantité."

Die k o n t i n e n t a l e n und g l o b a l e n Verschiebungen bewirken eine Verdrängung ganzer Völker mit verminderter Fortpflanzungsintensität zugunsten solcher mit stärkerer Vermehrung. Die ersteren sind im Irrtum, wenn sie glauben, ein um den Preis verminderter Nachkommenschaft erkaufter höherer Lebensstandard würde den eigenen Nachkommen zugute kommen. Der Wert des Bodens sinkt mit dem verminderten Ertrag des unbebauten Bodens; das Vakuum bewirkt einen Prozeß der Umvolkung durch Unterwanderung von Seiten der Nachbarn mit stärkerer Fortpflanzung. Es ist ein Irrtum, zu glauben, man könne einer aus dem Bevölkerungsdruck drohenden Kriegsgefahr durch Beschränkung der Geburtenzahlen wirksam begegnen. Vielmehr wird diese Gefahr durch die Saugwirkung des Vakuums eher gesteigert als vermindert. Ebenso ist es ein Irrtum, zu glauben, man könne den Lebensstandard für die Gesamtheit durch Geburtenbeschränkung erhöhen. Dies vermag nur der einzelne für

sich auf Kosten der Gesamtheit. Er kann sich einen Vorsprung im Wettbewerb und im Lebenskampfe durch Verzicht auf Nachkommenschaft sichern. Der Gesamtlebensstandard der Weltbevölkerung wird hingegen durch allgemeine Geburtenverhütung nur herabgedrückt, weil das Interesse an der Lösung der sozialen Frage auf die bequeme Ausweichebene des geringeren Widerstandes abgelenkt wird.

II. Zur Kritik des Malthusianismus

1. Das sog. „Bevölkerungsgesetz" von Malthus

Thomas Robert Malthus (1766—1834) stellte die Lehre von dem zunehmenden Mißverhältnis zwischen Bevölkerung und Nahrungsspielraum auf („disproportion between population and means of subsistence"). Sein Hauptwerk „An essay on the principles of population" ist 1798 erschienen. Er lehrte, daß die Nahrungsmittel sich nur in arithmetischer Progression vermehren lassen, während die Bevölkerung im gleichen Zeitraum in geometrischer Progression wächst. Dies würde das folgende Bild ergeben.

Tabelle 2

Generation	P	F I	F II	F III	F IV	F V	F VI	F VII	F VIII	F IX
Nahrung	2	4	6	8	10	12	14	16	18	20
Bevölkerung	2	4	8	16	32	64	128	256	512	1024

Man sieht daraus ein zunehmendes Mißverhältnis zwischen Nahrung und Bevölkerung. Hieraus müßten notwendig Übervölkerung und allgemeine Hungersnot entstehen. Malthus sieht die einzige Möglichkeit, einer Welthungersnot zu entgehen, in der Einschränkung der Nachkommenschaft, und zwar durch „sittliche Enthaltung" („moral restraint"). Man pflegt in diesem Sinne zwischen Malthusianismus und Neomalthusianismus zu unterscheiden, insofern die Geburtenbeschränkung nur durch Enthaltung geübt wird oder auch durch Verwendung von Präventivmitteln. Diese Unterscheidung betrifft nur die Methode, nicht das Wesen und das ideologische Konzept. Dieses ist in beiden Fällen gleich. Man sollte daher richtiger zwischen theoretischem und praktischem Malthusianismus unterscheiden. Die Praxis des Malthusianismus ergibt sich als unvermeidliche Konsequenz aus der theoretischen Grundlage.

Unsere Kritik des Malthusianismus hat daher zunächst die allgemeinen ideologischen Grundlagen zum Gegenstand; nächstdem hat sie zu untersuchen, ob die theoretische Grundlegung des Malthusianismus, vor allem das sog. „Bevölkerungsgesetz", den Tatsachen entspricht. Aus dem Urteil über die theoretische Richtigkeit ergibt sich von selbst das Urteil über die malthusianische

Praxis; ergibt sich das Urteil über ihre biologischen, sozialen und moralischen Auswirkungen.

Die ideologischen Grundlagen des Malthusianismus sind die gleichen wie die des Darwinismus (Selektionismus). Sie gipfeln in dem Malthus zugeschriebenen Satze: „Für überflüssige Esser ist kein Platz an der Festtafel des Lebens." Es ist mir beim Studium des Originalwerkes von Malthus nicht gelungen, diesen Satz wörtlich zu dokumentieren, doch finden sich an verschiedenen Stellen dem Sinne nach ganz ähnlich lautende Sätze. Darwins Lehre vom Kampf ums Dasein („struggle for life") und vom Überleben des Tüchtigsten („survival of fitest") basiert auf der Malthusschen Lehre vom Nahrungsspielraum. Die große Resonanz, die Darwin fand, beruhte zum großen Teil auf der Vorarbeit von Malthus, und umgekehrt hat der Darwinismus auch den Malthusianismus gefördert. Darwins Selektionismus beruht auf dem gleichen Pessimismus wie Malthus' Disproportionismus. Beide leugnen die Harmonie und das natürliche Gleichgewicht in der Natur.

Sir Charles Galton Darwin, ein Enkel von Charles Darwin, hat in seinem Buche „The next million years" die Thesen von Malthus für unsere Gegenwart erweitert. Er lehrt, daß die Menschheit sich in einem Jahrhundert verdoppelt. Die Bevölkerung der Erde betrug 1953 2,4 Milliarden; sie hätte sich bis zum Jahre 2353 verzehnfacht, 2953 vertausendfacht, 3953 vermillionenfacht. Die Erde würde dann nach seiner Prognose von einer Schichte von Menschen überzogen sein, wie ein alter Käse von Schimmel. Keine noch so kühne Entwicklung der Ernährungswissenschaft könnte dagegen etwas ausrichten; ab 3953 würde es den meisten Menschen unmöglich, sich am Leben zu erhalten. Charles Galton Darwin argumentiert am Beispiel der Gesetze des Gasdruckes, daß eine Explosion unvermeidlich ist, wenn bei gleichbleibendem Volumen des Behälters der Gasdruck ständig steigt. Charles Galton Darwin hat somit der Malthusschen Lehre den scheinbar für die Gegenwart adäquaten Ausdruck gegeben.

Eine nüchterne Kritik der theoretisch-mathematischen Grundlagen des Malthusianismus führt zu folgendem Resultat: Rechnen wir eine menschliche Generation mit 33 Jahren, somit in 100 Jahren drei Generationen, so haben wir zurückrechnend bis zu Christi Geburt in rund 2000 Jahren 60 Generationen. Es müßte daher von einem einzigen Menschenpaar, das vor 2000 Jahren gelebt hat, die Zahl der Nachkommen 2^{60} betragen, d. h. einige Quadrillionen; eine Zahl von Menschen, die aufrecht stehend auf der ganzen Erde nicht Platz fände. Diese Erwägung erinnert an die bekannte Legende vom Schachbrett, auf welchem zwei Weizenkörner, auf jedem Feld in geometrischer Progression fortschreitend, auf dem letzten Felde 2^{64} Körner, somit 19 Quadrillionen

ergeben würden. Die Lehre von der geometrischen Progression führt somit zu einer absurden Konsequenz. Es stimmt daher etwas nicht in der Malthusschen Progressionstheorie.

Malthus hat zwar in seinen „principles of population" die natürlichen „checks of population" erwähnt, d. h. die natürlichen Hindernisse ungehemmter Vermehrung, wie z. B. Kriege und Seuchen, welche bewirken, daß „die Bäume nicht in den Himmel wachsen". Das sind aber gerade jene Faktoren, deren Überwindung zum Wesen des Kulturfortschrittes gehört. Somit hat es den Anschein, als würden Fortschritte der Hygiene, die das Lebensalter der Menschen verlängern, die Praxis des Malthusianismus unvermeidlich machen.

Wir haben bereits angedeutet, daß die Verlängerung des durchschnittlichen Lebensalters zum Teil rein rechnerisch auf der schwachen Besetzung der Säuglingsjahre mit ihrer vordem hohen und nun stark reduzierten Sterblichkeit beruht. Das allein kann aber unmöglich dazu führen, daß die Zahl der über 70jährigen in den Zivilisationsländern ständig wächst. Die Zahl der über 70jährigen ist in Wien von 1910 bis 1951 von 23,45 Promille auf 78,07 Promille gestiegen; die der über 80jährigen von 3,85 Promille auf 13,17 Promille; die der über 90jährigen von 0,19 Promille auf 0,55 Promille. Also im Durchschnitt hat sich die Zahl der Greise seit 1910 verdreifacht.

Tabelle 3

Altersklassen	Volkszählungen	70 bis 74	75 bis 79	80 bis 84	85 bis 89	90 und mehr Jahre
männlich	1910	10,3	4,9	2,0	0,6	0,1
in Promille	1934	20,8	10,4	4,0	0,9	0,2
	1939	26,3	13,9	5,5	1,4	0,25
	1951	34,6	19,5	7,3	1,8	0,33
weiblich	1910	15,6	7,9	3,6	1,1	0,3
in Promille	1934	27,5	16,0	7,3	1,96	0,42
	1939	32,0	19,5	9,0	2,95	0,53
	1951	45,4	28,2	11,8	3,53	0,72
männlich	1910	13,1	6,5	2,8	0,86	0,19
u. weiblich	1934	24,1	13,3	5,7	1,48	0,31
zusammen	1939	29,5	17,0	7,4	2,27	0,4
in Promille	1951	40,7	24,4	9,84	2,78	0,55

Bei einer so großen Zunahme des Anteils der Greise an der Gesamtbevölkerung spielt offenbar noch ein anderer als ein rein rechnerischer Faktor mit, nämlich eine effektive Zunahme der Lebenserwartung, die zum Teil den Fortschritten der Medizin und Hygiene zuzuschreiben ist. Es fragt sich aber, ob es

auch ein positiver Gewinn für die Bevölkerung ist, wenn eine effektive Verlängerung des Greisenalters nur mit einer Verringerung des Nachwuchses, also mit Verzicht auf wahre biologische Verjüngung, erkauft wird. Hat es zunächst den Anschein, als ob die Zahlen zunehmender Bevölkerung in bestimmten Ländern für die Notwendigkeit der Geburtenbeschränkung sprächen, so zeigt die unverkennbare Vergreisung der Bevölkerung in den Ländern westlicher Zivilisation den Ernst der Lage: die Steigerung des dysgenischen Effektes des Geburtenrückganges durch die Überalterung zu einem bedrohlichen Circulus vitiosus. Nur wenn man ausschließlich die demographische Situation in bestimmten Ländern einseitig berücksichtigt, könnte es scheinen, als ob Malthus recht hätte.

2. Der Irrtum des Malthus

Dies ist aber nur scheinbar. In Wirklichkeit hat Malthus — und das ist sein Hauptfehler — übersehen, daß der Mensch nicht den gleichen mechanischen Gesetzen unterliegt, die den Druck von Gasen bestimmen, wie dies Sir Galton Darwin vom Bevölkerungsdruck annimmt. Malthus hat übersehen, daß der Mensch als lebendes und vernunftbegabtes Wesen imstande ist, weit mehr zu produzieren, als er im Laufe seines Lebens zu konsumieren vermag. Das ist der Hauptgrund dafür, daß die Progressionslehre von Malthus bei einer menschlichen Bevölkerung niemals zur effektiven Auswirkung gelangt; daß nicht nur die von ihm allein gewürdigten „checks of population", wie Kriege und Seuchen, die Bevölkerung in den nötigen Schranken halten — während ja gerade die Verhinderung dieser „checks" zu den wesentlichsten Kulturaufgaben der Menschheit gehört.

Malthus hat nicht nur übersehen, daß der Mensch selbst der größte Produktionsfaktor ist; er hat auch übersehen, daß die Ernährungsmöglichkeiten und Reserven der Erde noch lange nicht ausgeschöpft sind. Der Fischreichtum der Meere ist bisher nur zu einem Bruchteil ausgenützt. Die Ernährungsphysiologie hat auf die nahezu unbegrenzte Züchtbarkeit von Hefen und Chlorella-Algen hingewiesen. Schließlich bietet die Verwendung der Atomenergie zu friedlichen Zwecken geradezu unabsehbare Möglichkeiten, ebenso die künstliche Bewässerung von bisherigen Ödländereien.

Malthus hat ferner übersehen, daß Übervölkerung stets nur als eine lokale, partielle und relative in Erscheinung getreten ist, bisher aber noch nie als totale und absolute. Er hat vor allem zwei Momente übersehen, die gerade in unserer Zeit für breite Bevölkerungsmassen die Hauptursache des Nahrungsmangels sind. Das erste sind die modernen Kriege mit ihrer die ganze Erde umfassenden Massenvernichtung von Nahrungsmitteln und

Wirtschaftswerten. Schon allein die vorbereitenden Rüstungen entziehen der Weltwirtschaft immense Werte. Wenn Malthus die Kriege nur als „checks of population" betrachtet, so übersieht er, daß diese „checks" noch weit mehr als den Faktor „population" den Faktor „means of subsistence" reduzieren. Die beiden Weltkriege haben gezeigt, welch ein Wohlstand auf der Erde vorhanden sein könnte, wenn er nicht durch Kriege und Rüstungen verschlungen würde. Truman hat berechnet, daß um die Kosten einer Atombombe und den Preis ihrer Zerstörungen eine Anzahl von Universitäten, eine große Zahl von modernst eingerichteten Spitälern, eine Unzahl von Wohnungen erstellt werden könnte.

Das zweite von Malthus übersehene Moment ist die soziale Frage. Da für Malthus Verarmung und Elend gleichsam eine Art von sozialer und wirtschaftlicher Minderwertigkeit bedeuten, hat er sich über das Wesen und die Ursache dieser Frage keine Gedanken gemacht. Zu seiner Zeit stand die soziale Frage in ihren ersten Anfängen. Wir dürfen aber nicht übersehen, daß sie durch die Malthus und Darwin so verwandte Wirtschaftsideologie des Manchester-Liberalismus in ihrer ganzen Schwere heraufbeschworen worden ist. Die Theorie vom Kampf ums Dasein und vom abnehmenden Nahrungsspielraum hat zu jenem rücksichtslosen wirtschaftlichen Materialismus geführt, der auf der einen Seite immense Vermögen, auf der anderen Massenverelendung entstehen ließ. Die sozialen Notstände beruhen nicht darauf, daß absolut zuwenig Lebensgüter vorhanden, sondern darauf, daß diese ungleich und ungerecht verteilt sind. Auf der einen Seite Massenvernichtung von Lebensmitteln, auf der anderen Hungersnot — das ist das Rezept des schrankenlosen Kapitalismus, um die Preise der Lebensmittel hochzuhalten.

Es scheint allerdings viel bequemer, die sozialen Notstände bestehen zu lassen und die Massen auf den Weg der Geburtenverhütung zu verweisen, damit sich die Besitzenden weiter der ungerechten Güterverteilung erfreuen können, anstatt ernstlich an eine gerechte Lösung der sozialen Frage zu denken und alle Kräfte für diese einzusetzen. Hiebei werden durch die malthusianische Propaganda die Massen mit dem Schlagwort der „Hebung des Lebensstandards" irregeführt. Man verschweigt ihnen, daß durch Geburtenverhütung eine Hebung des Lebensstandards nur für eine kleine Minderheit auf Kosten der Gesamtheit möglich ist.

Für die Allgemeinheit bewirkt Geburtenverhütung nur eine absolute Gefährdung der sozialen Sicherheit und damit zunehmende Senkung des Lebensstandards bei wachsender Arbeitslosigkeit. Wie verfehlt es ist anzunehmen, daß Arbeitslosigkeit durch Geburtenbeschränkung verhindert werden kann, zeigt folgende Erwägung: Kinder und Jugendliche sind

zunächst Nur-Konsumenten; sie benötigen viel an Gebrauchsgütern, deren Produktion vielen Menschen Arbeit gibt. Kinderlose und kinderarme Haushalte verbrauchen mehr Luxusgüter, weniger Konsumgüter. Die lebenswichtigen Konsumgüter sind aber arbeitsintensiv, die Luxusgüter dagegen kapitalintensiv. Ihre Produktion wirft allerdings höhere Gewinne ab — für wenige, gibt aber wenig Menschen Arbeit. Daher ist die Luxusproduktion an der Geburtenbeschränkung interessiert.

Der einzelne versteht es, sich durch Geburtenbeschränkung einen Vorsprung im Lebenskampf und im Wettbewerb vor den Kinderreichen zu verschaffen. Die letzteren geraten immer mehr ins Hintertreffen und verelenden. Der erstere denkt nicht daran, daß sein Vorsprung auch für ihn nur ein Augenblickserfolg ist; er denkt nicht an die Zukunft; seine Lebensmaxime ist: après nous le déluge! So wirkt der Malthusianismus, auf weite Sicht gesehen, absolut unsozial und ist an einer Lösung der sozialen Frage nicht nur desinteressiert, sondern an ihrer Nicht-Lösung interessiert.

Mit besonderer Beharrlichkeit weist demgegenüber die Propaganda des Malthusianismus auf die sozialen Notstände in Indien und China hin, um mit dem Argument der Übervölkerung die These einer drohenden Welthungersnot zu stützen. Wir müssen es uns versagen, im einzelnen auf die Fragwürdigkeit dieser Argumente einzugehen. Wir können auf das Heft Nr. 2 der „Catholic Medical Quarterly“ vom Jänner 1953 verweisen, welches eine Reihe sehr aufschlußreicher Artikel zum Problem der Übervölkerung und der Hungersnot enthält. U. a. weist der frühere Vizekönig von Indien Chev. de la Roche-Victoria darauf hin, daß die Hilfsquellen des Landes noch lange nicht voll ausgenützt und seine Reichtümer nur höchst ungleich verteilt sind; letzteres sei die Hauptursache der unzweifelhaften Massennotstände. In Ägypten hat man den anfänglichen Widerstand der mohammedanischen Priester gegen den Malthusianismus mit dem Argument beschwichtigt: Allah hat dem Menschen Verstand gegeben, damit er gegen verheerende Überschwemmungen des Nils Dämme errichten kann. Soll sich der Mensch nicht auch gegen eine drohende Menschenüberschwemmung schützen dürfen? Im erwähnten Heft der „Catholic Medical Quarterly“ wird eine treffende Äußerung eines chinesischen Staatsmannes wiedergegeben. Dieser gab auf den Rat eines amerikanischen Beraters, in China die Geburtenkontrolle von Staats wegen einzuführen, die weise Antwort: „It is the white man's answer to the yellow peril“ (Das ist die Antwort des weißen Mannes auf die gelbe Gefahr). Weiter finden sich dort bemerkenswerte Äußerungen zu dem Buche von Josué de Castro, „Geography of hunger“, die übereinstimmend erkennen lassen, welch vielfache Möglichkeiten noch für die Ernährung

der Menschheit bestehen. Demgegenüber stellt Geburtenverhütung nicht nur kein geeignetes Mittel dar, um zu überleben, sondern „das sicherste Mittel zum Untergang". Das ist in Wirklichkeit der soziale Aspekt des Problems.

Erweist sich damit die Malthussche Lehre sowohl vom biologischen wie vom sozialen Standpunkt aus als verfehlt, so zeigt sie sich in ihrer vollen Tragweite als die Irrlehre unserer Zeit, wenn wir in ihre Kritik auch vom sittlich-religiösen Standpunkt aus eintreten.

Schon vom Standpunkt der rein natürlichen ärztlichen Ethik sind die Konsequenzen dieser Lehre nicht minder verhängnisvoll als die des Darwinschen Selektionismus. Über diese Konsequenzen hat der Ärzteprozeß von Nürnberg sein Urteil gesprochen. Oskar Hertwig hat die Folgen des biologischen, sozialen und ethischen Darwinismus schon 1907 vorausgesagt. Es sind die gleichen Konsequenzen, wie sie Sir Galton Darwin formuliert: „Man wird die Lehre von der Heiligkeit jedes Menschenlebens einer Überprüfung unterziehen müssen"; wenn er hinsichtlich der ärztlichen Ethik ausführt: „Die heutige Verpflichtung des Arztes, Menschenleben zu erhalten, wird für die zukünftige Welt keine Gültigkeit mehr haben." Die zukünftige Welt: „brave new world"? Nein: „poor, wretched, hopeless world"! Das ist das Resultat von Malthus' Lehre! Kein irdisches Paradies, sondern eine Hölle!

Zweifellos gehört die Malthussche Lehre ebenso wie die von Charles Darwin zu den welterschütternden Lehren. Mehr als einmal im Laufe der Weltgeschichte sind Ideen, die die Welt erschüttert haben, zunächst in der stillen Stube des Gelehrten ersonnen worden. Wir brauchen nur an die Enzyklopädisten und die Französische Revolution zu erinnern. Sicher hätten sie beschworen: „Das haben wir nicht gewollt", wenn man sie für die Blutorgien der Guillotine verantwortlich gemacht hätte. Ebenso war es der wissenschaftliche Materialismus, der zu jener Entartung der ärztlichen Ethik geführt hat, über welche der Prozeß von Nürnberg sein Urteil gesprochen hat. Wenn heute Sir Galton Darwin der Medizin Vorwürfe macht, daß sie die Menschen am Leben erhält, anstatt sie durch natürliche Auslese an Krankheiten zugrunde gehen zu lassen; wenn er versucht, die ärztliche Ethik zu revolutionieren, so daß sie das Lebensrecht nicht mehr zu respektieren hätte, so erscheinen uns diese Gedankengänge nicht neu und unbekannt. Schon Nietzsche hat ähnliche Gedanken ausgesprochen, und Tille hat die „Slums" von London für ein „national sanatory" erklärt. („Was fällt, das soll man stoßen!") Nietzsche war wenigstens ehrlich genug, die Konsequenzen dieser Lehre zuzugeben, indem er in seinem „Antichrist" der christlichen Religion und der Caritas bedingungslosen Kampf ansagte.

In sittlich-religiöser Hinsicht bewirkt die malthusianische Propaganda eine tiefere Entfremdung der Massen von der Religion als je zuvor eine Bewegung in der Geschichte. Sie verbreitet allgemein die Vorstellung, es sei unmöglich, die Gebote Gottes hinsichtlich des Ehelebens zu befolgen, ohne dadurch zugrunde zu gehen. Sie stellt damit den Grundsatz: „Deus impossibilia non iubet" in Frage und macht die Menschen an der Lehre der Kirche irre. Der heftigste Ansturm des Malthusianismus richtet sich gegen die römisch-katholische Kirche. Das „International Planned Parenthood Committee" betont in seinen Mitteilungen „News of Population and Birth Control" immer wieder, daß alle Religionen der Welt sich bereits mit den Tendenzen der malthusianischen Liga ausgesöhnt hätten — mit einziger Ausnahme der römisch-katholischen Kirche. Die katholische Kirche hat sich allerdings nicht darauf beschränkt, in der Enzyklika „Casti connubii" die ewigen und unwandelbaren Grundsätze der Ehemoral aufzuzeigen. Sie hat vielmehr auch in der Sozial-Enzyklika „Quadragesimo anno" die Mittel und Wege aufgezeigt, die Verwirklichung dieser Grundsätze durch entsprechende Sozial- und Familiengesetzgebung zu ermöglichen. Allgemeine und internationale Normierung des Familienlohnes soll jedem die Möglichkeit geben, eine Familie zu gründen, und dem Familienerhalter die Möglichkeit, eine Familie bis zur jeweiligen Durchschnittsgröße zu erhalten, ohne in Not zu geraten. Und über die Durchschnittsgröße hinaus hat ein gerechter Familienlastenausgleich die Familie davor zu bewahren, durch ihr natürliches Wachstum der Verelendung anheimzufallen. In Verbindung mit einem sinnvollen Ausbau eines Systems der sozialen Sicherheit kann der Weg zu einer allgemeinen Entproletarisierung beschritten werden. Sinnvoll angewandte Technik an Stelle der bisherigen kapitalistischen Raubbauwirtschaft vermag den Nahrungsertrag der Erde unabsehbar zu steigern. Das Sozialprogramm der katholischen Kirche läßt sich in die Worte zusammenfassen: Verteilet die Güter der Erde gerecht; machet die Erde wieder fruchtbar — dann brauchet ihr die Menschen nicht zur Unfruchtbarkeit zu verurteilen! Aber gerade dieses Sozialprogramm will man nicht verwirklichen. Es erscheint bequemer und propagandistisch erfolgreicher, die Menschen auf die Ausweichebene der Geburtenverhütung zu verweisen.

Der Malthusianismus ist eine Weltbewegung geworden, und eine Weltliga trägt seine Lehren mit allen Mitteln der Propaganda bis in das letzte Dorf. Mit dem Schlagwort „Planned parenthood" werden seine Tendenzen mundgerecht gemacht; unter dem Vorwand moderner Hygiene und mit dem Mittel der Panikmache vor einer Welthungersnot wird den Lesern der „News of Population and Birth Control" eingehämmert: Es ist unmög-

lich, nach den Grundsätzen der katholischen Ehemoral zu leben. Die katholische Kirche — und sie allein — ist es, die sich den vernünftigen Erkenntnissen moderner Sexualhygiene entgegenstellt, während alle übrigen Religionsgemeinschaften sich den Zeitforderungen gegenüber viel „aufgeschlossener" gezeigt haben.

Diese Propaganda stellt Malthus hinsichtlich des Fortschrittes menschlicher Erkenntnis neben Kopernikus, Darwin und Freud. Gegen die Zusammenstellung mit Darwin haben wir sachliche Einwände nicht zu erheben. Ein Lichtbringer und Wohltäter der Menschheit war Malthus allerdings nicht. Was im übrigen die Wirkung der malthusianischen Propaganda auf die Religion anlangt, so läßt sie sich vergleichen mit derjenigen, die Ernst Haeckel und Thomas Huxley als Propagatoren des Evolutionismus ausgeübt haben. Wie damals das Zauberwort „Entwicklung" die Menschen an der Schöpfungslehre irremachte, wie die Konsequenz aus der Deszendenzlehre gezogen wurde, die Welt habe sich von selbst entwickelt, sie brauche keinen Schöpfer, ebenso hat die Propaganda des Malthusianismus zu der scheinbar unabweisbaren Konsequenz geführt: Es kann keinen Gott geben, keinen weisen, gütigen und barmherzigen Vater, der sich der Geschicke der Menschen annimmt und die Welt fortlaufend erhält, wenn er die Menschen zugrunde gehen läßt; wenn er Gebote gibt, die kein Mensch halten kann, ohne zugrunde zu gehen.

Die Häresien unserer Zeit treten im Gewande der Profanwissenschaften auf. Das macht sie viel gefährlicher als die Häresien früherer Zeiten, die direkt das Dogma angriffen. Bei der Ehrfurcht des modernen Menschen vor der Wissenschaft, die zum Götzen gemacht wird („science — a sacred cow"), ist es ein viel bequemerer Weg, die Massen zu faszinieren und an der Religion irre zu machen. Man erklärt: „Die Wissenschaft lehrt" — und schon liegt alles auf den Knien. Bis in die Reihen des Klerus dringt die Irrlehre, denn es ist der Ehrgeiz gerade des jüngeren Klerus, sich als möglichst „modern" und „zeitaufgeschlossen" zu erweisen.

Immerhin hat sich bisher wenigstens die katholische Bevölkerung vom Geist des Malthusianismus freizuhalten gewußt. So hat die stärkere Fortpflanzungsintensität des katholischen Bevölkerungsanteiles in gemischten Gebieten wenigstens eine positive Seite des Phänomens der differenzierten Fortpflanzung gezeitigt. Aber die letzten Jahre der zweiten Nachkriegszeit haben eine weitgehende Angleichung zwischen katholischer und nichtkatholischer Bevölkerung gebracht. Österreich gehört bereits zu den Ländern mit der geringsten Geburtenzahl, der größten Selbstmord- und Ehescheidungszahl. Diese drei Zahlen bilden Hauptelemente der Moralstatistik. Die schrankenlose Propaganda für die Knaussche Methode der Rhythmuskontrolle hat sich gerade in der katholischen Bevölkerung verhängnisvoll auswirken können,

weil eben diese Methode nicht a limine abgelehnt werden mußte, da sie ja — wenigstens für den Einzelfall — nicht an sich unerlaubt ist. Gerade durch diesen Umstand konnte die Propaganda für den Rhythmus geradezu zum „Trojanischen Pferd" werden, durch welches der Geist der malthusianischen Gesinnung in die katholischen Ehen getragen werden konnte. Damit wurde das letzte Bollwerk gegen den Malthusianismus in seinem Kern erschüttert.

Um die Erhaltung dieses letzten Bollwerkes geht jetzt der Entscheidungskampf. Die Weltliga für Malthusianismus schickt sich zu einem entscheidenden Schlage gegen die katholische Ehemoral an. Ihre Welttagung hat im Herbst 1954 in Rom stattgefunden. Gegen diesen Anschlag der neomalthusianistischen Weltliga haben auf dem VI. Internationalen Kongreß katholischer Ärzte in Dublin die dort Versammelten einmütig ihre Stimme erhoben. In seltener Einmütigkeit haben alle ärztlichen Teilnehmer an der Diskussion sich gegen die Irrlehre von Malthus und ihre verhängnisvollen Konsequenzen ausgesprochen. Nur ein nichtärztlicher Diskussionsredner machte den schwachen Versuch einer Verteidigung der Malthusschen Lehre und Praxis, wobei er sich auf die moralische Erlaubtheit der Knausschen Methode stützte. Den ärztlichen Teilnehmern ging es aber nicht um die Frage, ob eine Methode im Einzelfall moralisch erlaubt ist oder nicht, sondern nur um die Sicht auf das Ganze, auf das Problem der Weltbevölkerung; auch nicht um die Frage vom Standpunkt der Individualhygiene, sondern nur von der Warte einer universalistischen Sozialhygiene*).

*) Hiezu sei bemerkt, daß Verfasser diese Fragen ausführlich in einem „Grundriß der Sozial-Hygiene" und z. T. auch in einem „Compendium der Pastoral-Hygiene" behandelt hat, welche beide in absehbarer Zeit erscheinen werden.

Pastoralfragen

Ist das Gebackensein zur Gültigkeit der eucharistischen Brotmaterie notwendig? In Nord- und Mittelchina gibt es ein Brot, Muomuo genannt, das aus Weizenmehl und Wasser mit Hefe bereitet wird. Doch wird es nicht gebacken, sondern gedämpft, d. h. durch heißen Wasserdampf hergestellt. Nach dem allgemeinen Volksempfinden ist es aber ein wirkliches Brot. Auch in allen Wörterbüchern wird es als chinesisches Brot bezeichnet.

Nun ergab sich aber doch die Frage, ob es auch gültige Materie für die heilige Messe sei. Daß es ein gesäuertes Brot ist, hat für die Gültigkeit keine Bedeutung, nur für die Erlaubtheit. Diese aber ist gegeben. Denn Pius XII. hat für deportierte, versteckte, auf der Flucht befindliche oder gefangene Priester die Erlaubnis gegeben, „adhibendi,

si desit panis azymus, panem fermentatum dummodo sit vere triticeus". Tatsächlich war es in manchen Gefängnissen Priestern, die noch etwas Geld hatten, möglich, Muomuo zu erstehen.

In einem Seminar in Südchina, wo man das Muomuo nie gesehen hat und nur vom Hörensagen kennt, glaubte man, es sei ungültige Materie, weil es nicht gebacken sei. In einer Diözese hat man alle im Gefängnis gelesenen Messen wegen der Stipendien sicherheitshalber noch einmal lesen lassen.

Die Seminaristen und ich, die wir aus Nordchina kamen, hatten bisher nicht den geringsten Zweifel, daß man im Notfalle Muomuo zur Zelebration verwenden könne. Es ist ja Weizenbrot ohne irgendwelche Beimischung. Aber schließlich stiegen mir auch Bedenken auf; je mehr ich bei den Autoren nachschlug, um so mehr. Alle verlangen nämlich, daß das Brot gebacken sei (igne tostum). Dann aber kam mir der Gedanke, daß sämtliche theologischen Bücher von Europäern geschrieben sind. Diese haben natürlich nie ein anderes Brot gesehen als das europäische und beschreiben es daher so, wie es eben in Europa aussieht und hergestellt wird bzw. was in Europa zum Begriffe des Brotes gehört. Ein in Rom weilender Mitbruder legte nun auf mein Ersuchen die Frage dem Moralprofessor an der Gregoriana, P. Hürth, vor. P. Hürth antwortete: In China, wo die Erlaubnis gegeben ist, auch gesäuertes Brot zu verwenden, wenn kein ungesäuertes zu haben ist, ist das gedämpfte Weizenbrot gültige und auch erlaubte Materie für die heilige Messe. Denn nach dem Volksempfinden ist es wirkliches Brot und wird auch so gebraucht wie in Europa das Brot. Daß es in Dampf und nicht in trockener Hitze hergestellt wird, ist ein bloß akzidenteller Unterschied.

Hongkong P. J. G. Kronthaler S. J.

Ungültige Ehe wegen mangelnder Traugewalt? Die Österreicherin Maria M. heiratete am 19. März 1949 in der Stadtpfarrkirche zu L. den evangelischen englischen Soldaten A. Sh. Die Trauung nahm der englische Militärkaplan N. aus K. vor. Im September 1949 zog das junge Ehepaar nach London, wo es bei der Mutter des Mannes Wohnung nahm. Bald jedoch kam es, offenbar durch die Schuld der Schwiegermutter, zwischen dieser und der jungen Frau zu Zwistigkeiten, infolge deren letztere die Koffer packte und zu ihrem Vater nach Österreich zurückkehrte. Drei Jahre später wurde die Ehe gerichtlich geschieden, und A. Sh. ging eine neue Ehe ein.

Nun möchte auch Maria M. eine neue kirchliche Ehe schließen und zu diesem Zwecke ihre Ehe mit A. Sh. durch das Diözesangericht für ungültig erklären lassen. Als Klagegrund gibt sie an, der englische Militärkaplan habe ihre Trauung ohne Traugewalt vorgenommen. Sie beruft sich dabei auf den Ortspfarrer, der entschieden in Abrede stellt, den englischen Militärgeistlichen zur Vornahme der Trauung delegiert zu haben. Der Vater der Braut habe ihm schon

länger vor der Trauung erklärt, er (der Pfarrer) brauche sich um gar nichts zu kümmern, das Trauungsinformativexamen werde der englische Militärgeistliche aufnehmen und dieser werde auch um die notwendige Dispens einkommen. Zur Trauung war ein zahlreiches Publikum, bestehend aus englischen Soldaten und Frauen, erschienen. Der englische Geistliche kam mit ziemlicher Verspätung an, da er schon vorher eine Trauung zu halten hatte. Er begab sich, ohne mit dem Ortspfarrer ein Wort zu wechseln (er konnte gar nicht Deutsch), sogleich in die Kirche und nahm die Trauung vor.

Hat Maria M. mit ihrer Ehenichtigkeitsklage Aussicht auf Erfolg? Die Tatsache, daß der englische Militärkaplan an sich keine Traugewalt hatte, scheint ziemlich sicher zu sein. Denn erstens ist ein katholischer Militärgeistlicher nur zur Vornahme von Trauungen katholischer Heeresangehöriger zuständig. Der englische Soldat war aber evangelisch. Zweitens hätte der englische Geistliche sich vom Pfarrer bzw. vom Ordinarius des Trauungsortes nach can. 1096, § 1, die Trauungsvollmacht geben lassen müssen, was er aber offenbar unterlassen hat. Trotzdem aber steht die Nichtigkeit der obgenannten Ehe nicht mit Sicherheit fest.

Wenn der englische Geistliche auch weder eine ordentliche noch eine delegierte Traugewalt hatte, so besaß er doch ziemlich wahrscheinlich die nach can. 209 von der Kirche supplierte Traugewalt.

Am 26. März 1952 erklärte bekanntlich die Kodex-Interpretationskommission, daß die Vorschrift des can. 209 sich auch auf den Fall eines Priesters bezieht, der ohne die nötige Delegation einer Eheschließung assistiert[1]). Demnach wird, wenn ein allgemeiner Irrtum (error communis) oder ein positiver, begründeter Zweifel vorliegt, die fehlende Traugewalt durch die Kirche suppliert. Durch diese Entscheidung ist die Kontroverse über die Anwendbarkeit des besagten Kanons (der dem Wortlaute nach nur von der Ergänzung der fehlenden Jurisdiktionsgewalt handelt) auf die Ergänzung der fehlenden delegierten Traugewalt beendigt worden[2]). In der Entscheidung wird nicht unterschieden zwischen einem Priester, der eine allgemeine Trauungsvollmacht haben sollte, und dem, der für eine bestimmte Trauung delegiert sein sollte. Wenn ein Priester, der zur Vornahme von Trauungen delegiert sein sollte, es aber in Wirklichkeit nicht ist, eine Trauung vornimmt, so ist diese gültig, sobald eine der beiden genannten Bedingungen erfüllt ist.

---

[1]) AAS XXXXIV, 1952, 497.

[2]) Schon am 28. Dezember 1927 hatte die Kodex-Interpretationskommission die Bestimmungen des can. 199 über die Übertragung der Jurisdiktionsgewalt auf die Trauungsassistenz implicite angewendet. Sie hatte damals erklärt, daß der Pfarrer oder Ortsordinarius, der nach can. 1096, § 1, einen bestimmten Priester zur Assistenz bei einer bestimmten Ehe delegiert hat, ihm auch die Vollmacht geben könne, einen anderen bestimmten Priester zu subdelegieren (AAS XX, 1928, 61/2).

Für den vorliegenden Fall entscheidend ist die Beantwortung der Frage, ob bei der Trauung durch den englischen Militärkaplan ein allgemeiner Irrtum vorhanden war oder nicht. Die Doktrin unterscheidet einen error communis de facto (zum Unterschied von error facti!) oder actualis und error communis de iure (zum Unterschied von error iuris!) oder virtualis. Der erstere liegt dann vor, wenn an dem Orte, an dem der Jurisdiktionsakt vollzogen wird, die Allgemeinheit oder wenigstens eine Vielzahl von Gläubigen irrtümlich meint, der betreffende Priester sei für seine Handlung bevollmächtigt. Letzterer hingegen ist vorhanden, wenn öffentlich eine Handlung vorgenommen wird, die an sich geeignet ist, die Allgemeinheit ohne Unterschied in Irrtum zu führen, so daß es nur zufällig ist, wenn einer oder der andere infolge besonderer Umstände von dem Fehlen der Jurisdiktion Kenntnis hat[3]). Dies gilt auch dann, wenn nur ein einziger sich tatsächlich im Irrtum befindet, während für die vielen anderen nur die Möglichkeit besteht, durch die betreffende Handlung in Irrtum geführt zu werden. Man kann wohl sagen, daß in unserem Falle beide Arten von error communis sich vorfinden. Für den error communis de facto spricht das Verhalten des Vaters der Braut vor der Eheschließung, der dem Ortspfarrer erklärte, daß der englische Militärkaplan die notwendigen rechtlichen Vorbereitungen für die Trauung treffen werde. Ferner ist dafür das Verhalten des Ortspfarrers beweisend, der vor der Trauung mit dem Trauungspriester kein Wort sprach, sondern dem Einzug des Brautpaares und der Hochzeitsgäste in die Kirche von einem Fenster seiner Wohnung aus zusah. Er war eben der Meinung, daß schon alles geordnet sei und daß der Militärgeistliche die Traugewalt besitze. Derselben Meinung waren natürlich auch die zahlreich erschienenen englischen Soldaten und Frauen. Unter diesen Umständen ist es daher gar nicht nötig, in unserem Falle den error communis de iure oder virtualis als Beweisgrund für die Gültigkeit der obigen Trauung heranzuziehen, der nach der heute allgemeineren Ansicht schon für sich allein eine hinreichende Voraussetzung zur Supplierung der fehlenden Jurisdiktion durch die Kirche bildet[4]). Jedenfalls konnte der englische Militärkaplan schon wegen seiner beruflichen Stellung allgemein als trauungsberechtigt betrachtet werden, und eine von ihm (ohne Delegation) öffentlich vorgenommene Trauung war geeignet, von vielen Gläubigen als gültig angesehen zu werden.

Eine andere Frage ist allerdings, ob die am 26. März 1952 ergangene Entscheidung der Kodex-Interpretationskommission rückwirkende

---

[3]) H. Jone, Gesetzbuch der lateinischen Kirche, Erklärung zu can. 209a; F. Wilches, De errore communi in iure Romano et canonico, 1940, 192.

[4]) Bucceroni, Casus conscientiae, 1913, II, § 129, n. 6; Wernz-Vidal, Ius can. II, 1943, n. 381; Vermeersch-Creusen, Epitome iur. can. I, 1949, n. 322; Cappello, Summa iur. can. I, 1945, n. 266; Matthaeus a Coronata, Instit. iur. can. 1948, n. 292.

Kraft hat und daher auf unseren Fall anzuwenden ist. In einem am 18. April 1953 erflossenen Urteil der Rota (Patavina, coram Wynen) wird die Ansicht vertreten, daß die genannte Entscheidung nicht extensiver Natur sei und daher rückwirkende Kraft habe. Man könnte dagegen aber darauf verweisen, daß nach can. 17, § 2, eine Auslegung, die den zweifelhaften Sinn eines Gesetzes erklärt (interpretatio vere explicativa) nicht rückwirkend ist.

Auf alle Fälle muß jedoch gesagt werden, daß bei dieser Sachlage die Nichtigkeit der obgenannten Ehe nicht mit der erforderlichen moralischen Sicherheit festgestellt werden kann und eine darauf bezügliche Klage keine Aussicht auf Erfolg hat. Überhaupt wird künftighin der kirchliche Richter in ähnlich gearteten Fällen mit der Ehenichtigkeitserklärung zurückhaltend sein[5]).

Graz Univ.-Prof. Dr. Josef Trummer

[5]) Vgl. zum Ganzen auch A. Bride, Erreur commune et suppléance de iurisdiction in: Revue de droit canonique, III (1953) 278—296; IV (1954) 2—49.

Mitteilungen

Ein Kernpunkt der Missionsfrage. Pius XI. schreibt in seiner Missionsenzyklika „Rerum Ecclesiae": „Bisher hat man vielleicht noch zuwenig beachtet, wie von Anfang an das Evangelium begründet wurde. Beim Abschluß der Vatikanischen Missionsausstellung berührten Wir dies flüchtig und erinnerten daran, wie aus den ältesten Urkunden der christlichen Vorzeit ganz klar hervorgeht, daß der Klerus, den die Apostel über jede neue Christengemeinde setzten, nicht von auswärts importiert, sondern aus der eingeborenen Bevölkerung selbst erkoren und berufen wurde." Der französische Missionsbischof Guebriant urteilt über dieses wichtige Problem also: „Wir stehen heute vor einem brutalen Entweder — Oder! Entweder geben wir die Bekehrung der Heiden auf und beschränken uns auf die Rettung der bereits gewonnenen Neuchristen oder wir werfen unsere besten Kräfte auf die Heranbildung eines eingeborenen Klerus, der allein die Mission vor dem Verbluten noch bewahren kann. Eine dritte Möglichkeit gibt es jetzt nicht mehr. Deshalb haben die letzten Päpste in ihren Missionsrundschreiben und die oberste Missionsbehörde alle Oberhirten in den Missionsländern zu einer raschen und energischen Lösung dieser derzeit vordringlichsten Aufgabe gedrängt."

Ohne Zweifel ist die Schaffung eines bodenständigen Klerus in den Heidenländern mit großen Schwierigkeiten und Hindernissen verbunden. Man denke sich in die Lage hinein, wenn ein armer Bischof für sein ausgedehntes Missionsgebiet möglichst bald mit dem Bau eines Seminars beginnen soll, wo er schon mit der

Erhaltung der armseligen Kirchen, der Schulen, Kranken- und Waisenhäuser seine liebe Not hat und ständig den Bettelstab führen muß. Der bittere Mangel an notwendigem Missionspersonal und an materiellen Mitteln ist für die Missionäre ein hartes Kreuz. Aus allen Missionszeitschriften hören wir ständig die lauten Hilferufe der Glaubensboten, die jetzt neben ihren tausend alten Sorgen und Bedürfnissen eine neue kostspielige Aufgabe zu lösen haben, für die Heranbildung einheimischer Studenten und Priesterkandidaten die notwendigen Anstalten zu bauen, dazu noch den Lehrkörper für den Studienbetrieb zu schaffen, um damit endlich das Fundament für eine sichere und dauerhafte Missionsarbeit im Heidenland zu legen.

Die Glaubensboten haben die feste Überzeugung, daß auch in jedem Heidenland die notwendigen Priesterberufe vorhanden wären. Ihre Aufgabe ist es, diese Berufe ausfindig zu machen, zu erhalten und für eine sorgfältige Erziehung und Ausbildung der Kandidaten zu sorgen. Aber gerade da beginnen bereits ernste Schwierigkeiten, weil vielfach noch die katholischen Vorschulen fehlen und damit auch die Möglichkeit, den Priesterkandidaten eine gründliche Ausbildung und katholische Erziehung zu geben. In vielen Missionsländern müssen heute die Knaben die heidnischen Staatsschulen besuchen, in denen der christliche Glaube fortwährend angegriffen wird. Nicht so sehr die Volksschulen als vielmehr die Mittelschulen bergen die größten Gefahren für die kleine Zahl katholischer Schüler. So müssen sie z. B. in Japan die Götterfabeln anhören, auswendig lernen und beim Examen aufsagen. An gewissen Festtagen zwingt man die Schüler zum Besuch heidnischer Tempel. Ebenso groß sind auch die sittlichen Gefahren. Schon vor Jahren schrieb der deutsche Missionsbischof Wenzeslaus Kinold O. F. M. von Sapporo in Japan die Klage: „Was würde man in christlichen Ländern sagen, wenn Bischöfe und Priester den Besuch solcher Schulen den katholischen Knaben und sogar Priesterkandidaten erlaubten? Könnte man es Eltern verzeihen, wenn sie ihre Kinder solchen sittlichen Gefahren aussetzten? Wir Missionäre aber befinden uns wirklich in dieser entsetzlichen Notlage, weil wir in unserem ganzen weiten Missionsgebiet keine einzige katholische Schule haben, nicht einmal für unsere Priesterkandidaten! Was die heidnischen Lehrer 12 bis 14 Jahre lang in die Herzen der Jugend träufeln, ist ein Gift, das langsam, aber sicher wirkt. Nur mit größter Mühe gelingt es uns Missionären, der Jugend durch unseren Unterricht ein Gegengift zu bieten. Gebe Gott, daß es nicht allzu oft unwirksam bleibe. Mir bangt jeden Morgen, wenn unsere Priesterkandidaten das Haus verlassen, um sich zu heidnischen Schulen in solche Gefahren zu begeben. Was wir also unbedingt notwendig brauchen, ist wenigstens eine katholische Mittelschule, eine kleine, ganz kleine Mittelschule, um darin unseren katholischen Knaben, vor allem natürlich unseren Priesterkandidaten, eine katholische Erziehung und Ausbildung geben zu können. Wir selbst aber haben dazu kein Geld.

Bekommen wir nicht bald Hilfe, dann sind die großen Opfer, die wir brachten, größtenteils umsonst."

Trotz all dieser schweren Hemmungen und Hindernisse beweist z. B. auch die gegenwärtige Lage im größten aller Heidenländer, in China, wieder die absolute Notwendigkeit eines genügend zahlreichen eingeborenen Klerus mit aller Deutlichkeit, nachdem dort der größte Teil der ausländischen Missionäre von der kommunistischen Regierung ausgewiesen worden war. In jenen Diözesen und Pfarren, wo die Kirche trotz schwerster Verfolgung noch stark ist, dankt sie dies hauptsächlich einem mutigen, verantwortungsbewußten, einheimischen Klerus, zu dem das Volk mit Bewunderung aufschaut und ihm auch willig gehorcht.

Ein leuchtendes Beispiel priesterlicher Führung stellt die 40.000 Menschen zählende katholische Gemeinde der Millionenstadt Schanghai dar, die nach 400 Abfällen (ein Prozent) mit unbändigem Glauben und bisher unüberwindlich dem Kommunismus die Stirne bietet. Das Rückgrat dieses heroischen Widerstandes ist ein ausgezeichneter und zahlreicher einheimischer Klerus, dem die ausländischen Missionäre schon vor Jahren freudig die Verantwortung übertrugen, um selbst weiterhin als Berater und Helfer tätig zu sein. Außer Schanghai gibt es noch manche Städte und auch Landgemeinden, in denen die Lage ähnlich günstig ist. Für diese, aber nur für diese Gebiete kann das Wort des chinesischen Exilbischofs Niu bei seinem Besuch in Belgien wiederholt werden: „Der Glaube ist in China gerettet." (Aus „Orbis Catholicus", 5. Heft, Februar 1953.)

Die Wahrheit von der unumgänglichen Notwendigkeit des eingeborenen Klerus in den Missionsländern wird jetzt durch die Katastrophe in China immer mehr offenbar. Wo die Herde führerlos geworden ist, ist für die Zukunft wenig zu hoffen; wo es aber gut erzogene, einheimische Priester und Ordensleute gibt, ist die Kirche stark und lebendig. In diesem Falle kann sie nur durch physische Gewalt zeitweilig ausgetilgt werden, weil ein glorreiches, sieghaftes Martyrium oder nach Tertullian das Blut der Märtyrer die zuversichtliche Hoffnung auf baldige Auferstehung in sich trägt.

Den gleichen Gedanken hat auch Papst Benedikt XV. in seinem Missionsrundschreiben „Maximum illud" vom 30. November 1919 stark betont mit den Worten: „Erst dann kann man sagen: die Missionäre haben ihre Aufgabe glücklich vollendet und ihren Kirchensprengel fest begründet, wenn und soweit in genügender Zahl ein einheimischer, gut durchgebildeter, seines hohen Berufes würdiger Klerus vorhanden ist. Bricht dann etwa eine Verfolgung aus und droht sie, die Kirche zu zerstören, so braucht man keine Furcht zu haben, daß sie, auf solcher Grundlage festgewurzelt, den feindlichen Ansturm nicht aushalten wird."

Eine natürliche Ursache, daß es auch mit der Bewegung des eingeborenen Klerus so langsam vorwärts geht, ist unter anderem sicher

auch der Mangel an Missionspersonal wie an materiellen Mitteln. Unsere ganze Missionskirche auf dem weiten Erdenrund leidet auch heute noch an apostolischer Armut, die Papst Leo XIII. in seinem Missionsrundschreiben „Sancta Dei civitas" vom 3. Dezember 1880 in einem eigenen Passus vor aller Welt bitter beklagt mit dem Hinweis, daß die nichtkatholischen Missionen meist über viel reichlichere Mittel verfügen. Deshalb haben auch seine Nachfolger besonders die altchristlichen Länder Europas zu rascher und opferwilliger Missionshilfe aufgerufen. Pius XI. hat, wie der ungestüme Freund im Evangelium, seinen lauten und beharrlichen Ruf um Missionshilfe besonders an alle Priester und den Priestermissionsbund gerichtet und seine Bitte kräftig begründet mit den Worten: „Wenn unsere arme, schwer bedrängte Missionskirche auch in dieser entscheidenden Zeitenwende nicht große Hilfe erlangt, muß die Missionsfront zusammenbrechen ... Schämt Euch nicht und laßt es Euch nicht verdrießen, Bettler zu werden für Christus und das Heil der Seelen; drängt Euer Volk in Wort und Schrift, daß es durch seine großmütige Freigebigkeit den jährlichen Sammelertrag des Werkes der Glaubensverbreitung noch mehr erhöhe und vervielfache."

Auch zur Heranbildung des eingeborenen Klerus bedarf die Kirche wiederum nicht bloß unserer Gebetshilfe, sondern auch großer materieller Mittel, weshalb gerade auch zu diesem Zweck das Werk des heiligen Petrus gegründet und von Benedikt XV. als zeitnotwendiges Mittel zur Förderung des einheimischen Klerus kirchenamtlich errichtet wurde. Mit Ausnahme Bayerns und der Schweiz hat aber dieses päpstliche Missionswerk bisher in den Ländern deutscher Zunge wenig Beachtung gefunden, während man in anderen Ländern die erfreuliche Erfahrung machte, daß gerade der apostolische Gedanke zur Unterstützung des einheimischen Klerus in den Missionsländern viel Interesse und Opferwilligkeit auch im gläubigen Volk zu wecken vermag.

Wem sollte aber diese schwere Sorge der Kirche mehr am Herzen liegen als den Priestern der altchristlichen Länder, die größtenteils Mitglieder des Priestermissionsbundes sind, auf den die Päpste mit Recht ihre größte Hoffnung setzen? Das Opus S. Petri ist ja das Werk einer besonderen Missionsliebe, die in erster Linie allen Priestern zusteht, weshalb Pius XI. am Schluß des 2. Internationalen Kongresses dieses idealen Bundes in Rom 1936 den Teilnehmern bei der Audienz eine förmliche Missionskatechese gehalten hat und mit bewegten Worten sagte: „Wenn wir Priester uns der Missionspflicht nicht mehr bewußt sind, der Missionseifer unser Priestertum nicht erfüllt, so mangelt ihm etwas Wesentliches. Die tiefe Überzeugung von dieser Wahrheit ist darum für jeden Priester eine absolute Notwendigkeit."

Das ideale Ziel des Petruswerkes zeichnete der Sekretär der Propagandakongregation, Erzbischof Salotti, mit den Worten: „Wie sich

die Kinder mit rührender Hingabe um den Kindheit-Jesu-Verein für die Rettung der Heidenkinder bemühen, die erwachsenen Gläubigen im Werk der Glaubensverbreitung für die Bekehrung der erwachsenen Heiden sorgen, so sind vor allem die Priester der christlichen Länder berufen, die notwendigen Mittel für die Heranbildung des eingeborenen Klerus im Heidenland zu besorgen. Unsere Seminaristen für die Seminaristen der Missionsländer, der Priester des christlichen Landes für den Priester im Heidenland, der Bischof für den Eingeborenenbischof. Das soll die große, vornehme Geste einer wahrhaft christlichen und priesterlichen Solidarität sein zum weiteren Auf- und Ausbau des Gottesreiches auf Erden."

Zu diesem Missionsopfer soll den Priester ein mehrfaches Motiv aufmuntern: die Förderung der Ehre Gottes, der Wille Gottes und der Kirche, die Not der Heidenvölker und die Armut unserer Missionskirche, der rückwirkende Segen der Heidenmission, unsere große Dankesschuld für die Gnade des wahren Glaubens und heute auch noch der unheimliche, unermüdliche Eifer der Feinde Gottes und der Kirche, die längst schon — und zwar ohne Missionsauftrag im Sinne der Bibel — mit allen Mitteln in vielen Missionsländern gegen die Ausbreitung des wahren Glaubens arbeiten.

Ein erschütterndes Beispiel hiefür brachte das „Kirchenblatt" für Tirol und Vorarlberg, wie der Affe Gottes nicht bloß Innenmission, sondern gleichzeitig auch intensivste Außenmission betreibt, wenn es darüber schreibt: „Aus der Werkstatt des Antichristen erfährt man, daß die Kommunisten hinter dem Eisernen Vorhang beschlagnahmte katholische Klöster von Reichenberg in der Tschechoslowakei, Gran und Nagy-Kaniza in Ungarn und Klausenburg in Rumänien als ‚Missionsseminare' eingerichtet haben, in denen sich auch Neger aus den französischen, englischen, portugiesischen und belgischen Kolonien Afrikas befinden. Diese kommunistisch ausgebildeten Glaubensboten sollen nach außenhin wie katholische Priester in die afrikanischen Kolonien gesandt werden. Andere sollen als protestantische Pastoren eingesetzt werden, um dort unter dem Deckmantel der Religion das kommunistische Evangelium zu verkünden."

Die Zeiten sind längst vorüber, wo hauptsächlich die Päpste als Souveräne des Kirchenstaates im Verein mit den christlichen Fürsten die katholische Heidenmission mit großen Spenden bedachten, so daß in der damaligen Zeit die Missionshilfe des Volkes nicht so dringend notwendig war wie heute, wo einerseits die früheren Hilfsquellen für das große Missionswerk gänzlich versiegt sind, anderseits aber die Missionen Riesendimensionen in allen Erdteilen angenommen haben. So war die Kirche infolge der veränderten Zeitverhältnisse gezwungen, zur Fortsetzung ihrer kostspieligen Missionsaufgabe sich um neue Hilfsquellen umzusehen, und hat die zeitnotwendigen päpstlichen Missionsvereine der Glaubensverbreitung, des Kindheit-Jesu- und Petruswerkes gegründet, um durch die allgemeine Missionshilfe des christ-

lichen Volkes die notwendigen Mittel zum Unterhalt der Missionen aufzubringen.

Der bekannte Pastoralprofessor P. Dr. Michael Gatterer S. J., ein Fachmann auch in der Missionsfrage, schreibt in seinem Ergänzungsband zum Religionsbuch der Kirche „Die Weltmission der Kirche und wir Seelsorger" über die heimatliche Missionsarbeit die beachtenswerte Mahnung: „Dieses Minimum seelsorglichen Eifers für die Weltmission der Kirche" — worunter er hauptsächlich die Organisierung der drei päpstlichen Missionswerke in jeder Seelsorgsgemeinde versteht — „ist aber nicht eine freiwillige Sache oder ein Werk der Übergebühr, sondern Pflicht des Seelsorgers. Darüber kann man nicht mehr zweifeln, wenn man die Äußerungen der letzten Päpste und der von ihnen autorisierten Propagandakongregation liest und erwägt: Nach dem Organisationsstatut und den Bestimmungen der obersten Missionsbehörde, die in den letzten Jahren sogar auch für jede Pfarre und Missionsstation der Heidenländer eingeschärft wurde, ist das Werk der Glaubensverbreitung, der heiligen Kindheit Jesu und des heiligen Petrus in jeder Pfarre der Welt kirchenamtlich unter der ordentlichen Leitung des Seelsorgers einzuführen."

Virgen (Osttirol) Jakob Kleinlercher

Römische Erlässe und Entscheidungen

Zusammengestellt von Dr. Peter Gradauer, Rom

Rubrikenvereinfachung. Da der Text des Generaldekretes der Ritenkongregation vom 23. März 1955, meist sogar mit einer deutschen Übersetzung, seither in allen Diözesan- und Amtsblättern veröffentlicht wurde, braucht hier der Inhalt nicht näher behandelt zu werden. Auch alle größeren theologischen Zeitschriften brachten schon Abhandlungen über diese Materie. Besonders sei hingewiesen auf den sehr instruktiven Artikel im letzten Heft dieser Zeitschrift von P. Josef Löw C. SS. R., Vizegeneralrelator der Ritenkongregation in Rom. Die von den PP. Lazaristen in Rom herausgegebenen „Ephemerides Liturgicae" brachten ebenfalls einen ausführlichen Kommentar. Über die Durchführung der Bestimmungen des Dekretes wurden seit dem Erscheinen verschiedene Zweifel geäußert. Die Lösung solcher „Dubia" bringen die AAS, 1955, Nr. 8, p. 418—419.

„Moralische Aufrüstung." Verschiedene kirchliche Amtsanzeiger Frankreichs brachten im Monate Mai folgende Erklärung des Hl. Offiziums, die bisher in den AAS nicht veröffentlicht wurde:

„Das Heilige Offizium ist darüber verwundert, daß Katholiken und selbst Geistliche bestrebt bleiben, moralischen und sozialen Bestrebungen — auch wenn es in edler Absicht geschieht — im Rahmen einer Bewegung nachzugehen, die weit davon entfernt ist, das Patrimonium der geistlichen Lehre und der übernatürlichen Mittel der Gnade zu besitzen, die der katholischen Kirche eigen sind. Mit noch größerer Verwunderung muß festgestellt werden, daß manche mit einer übertriebenen Begeisterung die Mittel und Methoden preisen, die von der Moralischen Aufrüstung vorgeschlagen wurden, und so — nach dem Eindruck, den das Ganze erweckt — zu denken scheinen, daß diese sich innerhalb dieser Bewegung noch als wirkungsvoller erweisen als in der katholischen Kirche selbst. — Da manche in der Moralischen Aufrüstung eine Gefahr einer religiösen Philosophie und einer reli-

giösen Gleichgültigkeit erblicken, hat das Heilige Offizium folgende Richtlinien erlassen:

1. Es ist nicht vertretbar, daß Welt- und Ordenspriester und noch weniger Ordensfrauen an den Begegnungen der Moralischen Aufrüstung teilnehmen.
2. In jenen Fällen, da außergewöhnliche Umstände eine Teilnahme ratsam erscheinen lassen, muß die Genehmigung des Hl. Offiziums zuvor eingeholt werden. Diese Genehmigung wird nur jenen Geistlichen gewährt, die über eine entsprechende Fundamentalbildung verfügen und deren Klarblick bekannt ist, ganz besonders in Hinsicht auf den doktrinären und theologischen Standpunkt.
3. Es ist nicht erwünscht, daß Katholiken führende Posten in der Moralischen Aufrüstung annehmen."

(Vgl. „Klerus-Blatt", Salzburg, Nr. 12, vom 4. Juni 1955.)

Päpstliches Werk für Ordensberufe. Mit dem Motuproprio „Cum supremae" vom 11. Februar 1955 hat Papst Pius XII. das „Päpstliche Werk für Ordensberufe" („Pontificium Opus religiosarum vocationum") ins Leben gerufen, welchem in den verschiedenen Ländern entsprechende Landes- und Diözesanwerke angeschlossen werden sollen. Das Werk hat seinen Zentralsitz bei der Religiosenkongregation und ist unter den Schutz der heiligen Familie von Nazareth gestellt, die das hehre Vorbild der Verbindung von tätigem und kontemplativem Leben darstellt.

Das Werk verfolgt einen dreifachen Zweck:

1. Verbreitung der rechten Kenntnis des Ordensberufes, seiner Natur, seiner Nützlichkeit und Erhabenheit;
2. Förderung von Werken der Frömmigkeit, der Buße und Nächstenliebe, damit Gott recht viele gute Ordensberufe schenken möge;
3. Sorge für die Errichtung und das Wachstum solcher Werke, welche den Ordensnachwuchs in den einzelnen Ländern fördern.

Im einzelnen wird zur Erreichung dieses dreifachen Zweckes in den Statuten des Werkes folgendes empfohlen:

1. Es soll viel gebetet und geopfert werden, daß Gott viele zum Stand der Vollkommenheit berufe und ihnen die entsprechenden Standesgnaden gewähre. In dieser Meinung soll das Vigilfasten von Mariä Himmelfahrt und Weihnachten aufgeopfert werden. Jährlich soll ein Tag der Ordensberufe und ein Opfertag der Kranken für die Ordensberufe abgehalten werden.
2. Es sollen Schriften in Druck gegeben und verbreitet werden, welche die Kenntnis und Hochschätzung des Ordensberufes verbreiten. Die Priester sollen keine Gelegenheit unbenützt lassen, um die rechte Kenntnis von Nützlichkeit, Würde und Schönheit des gottgeweihten Standes zu verbreiten und Ordensberufe zu wecken (Fastenpredigten, Exerzitien, Religionsunterricht, Glaubensstunden, Novenen).
3. Es sollen entsprechende Kongresse veranstaltet und auf sonstigen religiösen Kongressen auch das Thema „Ordensberufe" behandelt werden.
4. Es soll zu den Orden und Kongregationen enger Kontakt hergestellt werden, um die Bestrebungen und Unternehmungen für die Weckung von Ordensberufen zu fördern.

Als Feste des Päpstlichen Werkes für Ordensberufe gelten: 1. das Fest der hl. Familie; 2. das Fest der hl. Ordensstifter; 3. das Fest der Apostelfürsten; 4. der Namenstag des Papstes, des obersten Moderators aller Stände der Vollkommenheit. (AAS, 1955, Nr. 6, p. 266; p. 298—301.)

Jahresbericht der Rota Romana für 1954. Die Römische Rota hat im Berichtsjahre 1954 251 Fälle behandelt, d. h. durch eine Sentenz entschieden (gegenüber 178 Fällen im Vorjahr). 247 waren Ehefälle, nur 4 Fälle betrafen

eine andere Materie. Positiv wurden 112 Prozesse, also fast 45 % der Fälle, entschieden. Das Verhältnis hat sich daher den Vorjahren gegenüber etwas gesteigert (vgl. die Berichte in den früheren Jahrgängen dieser Zeitschrift!). In 120, also in fast der Hälfte der Prozesse, wurden ein oder zwei Advokaten „ex mandato gratuiti patrocinii" zur Verfügung gestellt. Wiederum wurden die meisten Ehen auf Konsensmängel geklagt; die Ehehindernisse fungieren erst in zweiter Linie als Klagegrund, die Formmängel fallen kaum ins Gewicht.

Übersichtliche Zusammenstellung der behandelten Fälle:

Klagegrund	positiv	negativ	zusammen
Vis et metus	39	42	81
Exclusio boni prolis	25	26	51
Exclusio boni sacramenti et fidei	14	19	33
Impotentia viri	11	22	33
Impotentia mulieris	—	6	6
Simulatio consensus	5	10	15
Conditio apposita	6	5	11
Defectus formae	—	1	1
Defectus consensus	2	1	3
Amentia	6	2	8
Impedimenta varia	2	1	3
Separatio	1	1	2
Materiae aliae	1	3	4
	112	139	251

81 Fälle kamen dazu noch auf andere Weise zum Abschluß, ohne sententia definitiva, hauptsächlich weil die Instanz verlassen oder auf die Weiterführung verzichtet wurde. (AAS, 1955, Nr. 7, p. 308—359.)

Bücherverbote. In der Sitzung der Kongregation des Hl. Offiziums vom 23. März 1955 wurde folgendes Werk verboten und auf den Index gesetzt: Marcelle De Jouvenel, Au diapason du Ciel — Introduction de Gabriel Marcel — L'invisible et le reel — Paris, La Colombe, 1950. Der Hl. Vater bestätigte am 17. April d. J. dieses Urteil und befahl dessen Veröffentlichung. (Dekret des S. Officium vom 27. April 1955; AAS, 1955, Nr. 6, p. 294.)

In der Sitzung des Hl. Offiziums vom 8. Juni verurteilten und verboten die zuständigen Kardinäle folgende zwei polnische Druckwerke: 1. das Buch von Boleslaw Piasecki, „Zagadnienia Istotne", Warschau, „Pax", 1954; 2. die Wochenschrift „Dzis i jutro", Warschau. Am 24. Juni bestätigte der Hl. Vater dieses Urteil und bestimmte dessen Veröffentlichung. (Dekret des S. Officium vom 28. Juni 1955; AAS, 1955, Nr. 9, p. 455; „Osservatore Romano" vom 29. Juni 1955.)

Die genannte Zeitung bemerkt dazu unter dem gleichen Datum: Während Kardinal Wyszynski und andere polnische Bischöfe eingekerkert oder sonst in der Ausübung ihrer bischöflichen Gewalt behindert sind, müssen wir erleben, wie die kommunistischen Regierungen vorgeben, daß sie die Freiheit der katholischen Kirche respektierten. Der Schriftsteller Boleslaw Piasecki, ein Exponent der „katholischen Fortschrittler" in Polen, und die Wochenschrift „Dzis i jutro" („Heute und morgen") finden sich unter den eifrigsten Verfechtern dieser Behauptungen und versuchen, diese auch bei den Katholiken diesseits des eisernen Vorhanges einzuschmuggeln.

Das Buch von Piasecki („Wesentliche Fragen") enthält ungefähr folgende Prinzipien und Ideen: Das Christentum hat sich bisher geirrt, indem es zu sehr auf dem Begriff der Erlösung beharrte, während man heute mehr den Begriff der Schöpfung in den Vordergrund rücken müsse, von der sich auch die Bewertung der menschlichen Arbeit herleitet. Wenn sie auch gottlos sind und die Religion bekämpfen, so sind doch diejenigen, welche arbei-

ten für die Umformung der Welt, in einem gewissen Sinne Anbeter Gottes. Die kommunistischen Regierungen verlangen von den Katholiken nur die Verwirklichung der katholischen Soziallehre, die ja doch letztlich identisch ist mit den fundamentalen Begriffen der Soziallehre des Kommunismus. Dieselben Ansichten werden ständig vertreten auch von der genannten Wochenschrift „Dzis i jutro", in welcher zuerst die Artikel von Piasecki veröffentlicht wurden, bis diese dann im vorliegenden Buch gesammelt wurden.

Unter demselben Datum (8. bzw. 24. und 28. Juni) wie die polnischen wurden auch zwei ungarische Druckwerke verurteilt und verboten: 1. A Kerestz, („Das Kreuz"), Budapest; 2. Bulletin Catholique Hongrois, Budapest.

Auch diese Blätter versuchen, die Weltöffentlichkeit zu täuschen über die wahren Zustände in Ungarn. „Wer das ‚Bulletin' in seiner guten drucktechnischen Aufmachung mit vielen herrlichen Photographien durchblättert und liest, ist vielleicht versucht zu glauben, daß in Ungarn vollständige Religionsfreiheit herrsche", sagt der „Osservatore Romano". „Die religiösen Feiern werden gehalten unter großem Zulauf des Volkes und werden nie gestört; ja es hat den Anschein, als ob sie bewacht, geschützt und gefördert seien. Wenn man die für das Ausland bestimmte Luxuszeitschrift ‚Bulletin' und die für die Inlandspropaganda bestimmte Halbmonatsschrift ‚A Kerestz' weiter verfolgt, hat man den Eindruck, daß in Ungarn zwischen Katholiken und Kommunisten vollkommene Eintracht bestehe, auch in der Ausdrucksweise, über viele Probleme. Die Katholiken wären wirklich froh, feststellen zu können, daß sich die Kirche in Ungarn völliger Freiheit erfreut ..., aber hinter der Fassade des pharisäischen Tempels schaut die Wirklichkeit ganz anders aus ..." (Dekret des S. Officium vom 28. Juni 1955; AAS, 1955, Nr. 9, p. 455—456; „Osservatore Romano" vom 6. Juli 1955.)

Das Hl. Offizium hat mit Dekret vom 22. Juli nun auch ein tschechisches Druckwerk verurteilt und verboten, nämlich die Zeitschrift: Katolicke Noviny, Praha. Der „Osservatore Romano" sagt dazu in einem Artikel, der bezeichnenderweise mit „Marxistischer Josephinismus" überschrieben ist, daß auch diese Verurteilung, ähnlich wie die der polnischen und ungarischen, notwendig war, um die Linien und Stellungen auf rein religiösem Gebiet klar abzugrenzen. Die verurteilte Schrift war früher in der Slowakei ein wichtiges Organ zur Verteidigung der katholischen Prinzipien und der Kirche gewesen, aber in der Folgezeit, seit dem Erscheinen in Prag, wurde sie immer mehr ein Sprachrohr der sogenannten „Katholischen Aktion", die durch das Dekret das Hl. Offiziums vom 20. Juni 1949 als schismatisch verurteilt worden war.

Verleihung von Benefizien. Einige Diözesanbischöfe in Polen übertrugen Priestern kirchliche Benefizien und erklärten bei der Verleihung, daß sie die kanonische Einführung in den Besitz („Investitur") später vornehmen würden. Nun sind aber einige Bischöfe aus verschiedenen Gründen in der Ausübung ihrer Jurisdiktion gehindert. Daher wird vom Hl. Stuhl die Dispens vom Gesetz nach can. 1444, § 1, erbeten zugleich mit der Verleihung aller juridischen Folgen und mit der Suppletion etwaiger Gesetzesmängel, zumal einige Priester schon durch volle drei, fünf oder sieben Jahre in ruhigem Besitz des Benefiziums sind. Die Konzilskongregation hat auf Anordnung von Papst Pius XII. auf Grund der besonderen Umstände und für deren Dauer diesen Bitten entsprochen. (Reskript der Konzilskongregation vom 7. Februar 1955; AAS, 1955, Nr. 8, p. 413.)

Erklärung einer Exkommunikation. Auf Grund der Vorfälle in Argentinien, die sich gegen die Rechte der Kirche und gegen kirchliche Persönlichkeiten richteten, und besonders nach den tätlichen Angriffen und nach der Ausweisung des Weihbischofs Emmanuel Tato und des Generalvikars

von Buenos Aires hat die Konsistorialkongregation erklärt, daß alle, die derartige Delikte verübten oder dazu den Auftrag gaben, welchen Standes oder welcher Würde sie auch seien, der „excommunicatio latae sententiae speciali modo Apostolicae Sede reservata, ad tramitem cann. 2343 § 3, 2334 n. 2, 2209 § 1, 2, 3" verfallen seien und sich alle übrigen Strafen entsprechend der Stellung der Täter nach den Canones des kirchlichen Gesetzbuches zugezogen haben. (Erklärung der Konsistorialkongregation vom 16. Juni 1955; AAS, 1955, Nr. 8, p. 412—413.)

Segnung des Meeres. Die Ritenkongregation erstellte ein neues Formular für die Segnung des Meeres und befahl dessen Einfügung in das Rituale Romanum. (Dekret der Ritenkongregation vom 27. April 1955; AAS, 1955, Nr. 8, p. 414—415.)

Neue Gebete mit Ablässen. Der Hl. Vater verfaßte selber zwei Gebete und stattete sie mit Ablässen aus. Das eine ist ein Gebet zu Maria der Königin, das andere ein Gebet für die Juristen. Beide wurden am 15. März bzw. 24. Mai 1955 mit je einem unvollkommenen Ablaß von 500 Tagen versehen. Diese Ablässe können jedes Mal gewonnen werden, sooft die Christgläubigen bzw. die Juristen die betreffenden Gebete nach einem Akt der Reue andächtig verrichten. (Erlaß der S. Paenitentiaria Apostolica, Officium des Indulgentiis, vom 15. März bzw. 24. Mai 1955; AAS, 1955, Nr. 8, p. 421—423.

Das katholische Missionswerk

Laienapostolat im schwarzen Afrika

Von P. Joh. Bettray S.V.D., St. Gabriel, Mödling bei Wien

Afrika ist durch den jüngsten Lauf seiner Geschichte zu einem Brennpunkt christlicher und nicht- bzw. antichristlicher Interessen geworden. Die Entwicklung der letzten Jahrzehnte ist ein gewaltsames Aufholen dessen, was dieser Kontinent Jahrhunderte hindurch versäumte. In dieses ungesunde Tempo ist auch die katholische Missionsarbeit hineingerissen. So sehr wir uns freuen über die der Kirche zuströmenden Massen, so sehr sorgen wir uns doch um die mit dieser forcierten Entwicklung notwendig gegebenen, nahezu unlosbaren Probleme. Man spricht in der Missionsarbeit am Kongo von drei Perioden. Diese summarische Aufteilung kann man mit mehr oder weniger Berechtigung auch auf die übrigen im Blickfeld der Interessen stehenden afrikanischen Missionen anwenden. Die Periode von 1890 bis 1930 ist die Zeit der Aussaat, des Apostolates des Busches. Sieht man von der Heranziehung der Katechisten, Brüder und Schwestern ab, so kann man im großen noch nicht von einem eigentlichen Laienapostolat sprechen. Die Periode von 1930 bis 1946 ist die Zeit des Ausbaues der Werke: die Pfarrei mit ihren Einrichtungen entwickelt sich mächtig — Katechumenate, Schulen, Liebestätigkeit. Durch die starke Betonung des Schulwesens kommt es mit zur Bildung der heutigen Situation, des Überwiegens der wenig technisch und fachlich, dafür mehr intellektuell geschulten „Evoluierten". Die dritte Periode geht bis heute. Es ist die Zeit des Überfließens mit Gefahr der Erstickung. Im Kongo hat durchschnittlich jeder Priester 2223 Getaufte und 6546 Nichtgetaufte in seinem Gebiet. In anderen Gebieten liegen die Verhältnisse ähnlich oder schlechter. Das könnte die Forderung nahelegen: Vermehrt den einheimischen Klerus, schickt Missionare nach Afrika und alles ist in Ordnung. So einfach ist diese an sich schon überaus schwierige Lösung nicht. Es wäre gewiß zu wünschen, daß sich der einheimische Klerus stark mehrte. Man kann und darf jedoch sein Wachsen nicht auf Kosten der Qualität vorantreiben. Damit wäre nichts gewonnen, wohl aber viel verloren.

Es genügt heute angesichts der Riesenprobleme, die Afrika

bewegen, nicht mehr, daß die Kirche die Menschen zu sogenannten guten Christen macht. Die Probleme lassen sich in folgende Momente, die mehr oder weniger für ganz Afrika Gültigkeit haben, zusammenfassen. Die internationale Politik wirkt sich notwendig auch in Afrika aus. Die rasche Entwicklung des einfachen und gehobenen Volksschulwesens sowie des Sekundärunterrichtes hat zur Folge, daß die in diesen Schulen herangebildeten „Evoluierten" sich nicht mehr zufrieden geben mit dem, was Afrika ihnen in sich bietet. Sie erheben bestimmte und anspruchsvolle Forderungen, die auf letzte Gleichstellung mit den Weißen in jeder Hinsicht hinauslaufen. Man sagt nicht zu Unrecht, daß jeder Afrikaner, der durch die Schule geht, den Impfstoff der Evolution empfängt. In ihm steigt die starke und an sich nicht unberechtigte Hoffnung auf Höherentwicklung seiner ganzen Lebensverhältnisse auf. Die Leichtigkeit des modernen Verkehrs, des Ortswechsels, der Rundfunk ermöglichen auch dem Schwarzen, an den Geschicken der verschiedenen Kolonien des Kontinents teilzunehmen und sich persönlich dadurch angesprochen und betroffen zu fühlen. Die dauernde Berührung mit den Weißen, die einen Lebensstandard an den Tag legen, an den der Afrikaner gar nicht denken kann, läßt das unbedingte Verlangen aufkommen, es ihnen gleichzutun. Die sich daraus ergebende Mentalität der Schwarzen baut auf eine bessere Zukunft. Zu ihrer Verwirklichung hält man nach Freunden Ausschau, die zu einem individuellen und kollektiven Aufstieg verhelfen sollen. Man fragt nicht sehr danach, welcher Art diese Freunde sind.

Tritt nun der Afrikaner in die Wirklichkeit ein, wird er in den allermeisten Fällen schwer enttäuscht. Wer sollte solche Enttäuschungen überwinden helfen? Islam und Animismus sind dem Evoluierten vielfach nur mehr Brauchtum, welches das praktische Leben nicht durchdringt. Damit soll die ungeheure Stoßkraft des Islams nicht geleugnet werden. Er ist nach dem Kommunismus die heute erfolgreichste missionarische Weltmacht. Der Tag ist nahe, an dem halb Afrika mohammedanisch sein wird. Der Islam versucht heute, seine Eliten in Afrika neu aufzubauen. Er mehrt die Zahl der Studenten an den arabischen Universitäten; in der Politik, den Sozialorganisationen, auf dem Gebiete der Schule sucht er sich die besten Plätze zu sichern. Leider wurde diese Vormachtstellung des Islams im Norden durch die antiklerikale Leidenschaft der französischen Gebieter begünstigt. Heute fragt man die Missionare: „Was tun Sie, um den Islam zu bekämpfen?" Ob der Islam dem Schwarzen in seinem Streben nach Gleichstellung mit dem Weißen wesentlich Hilfe und Förderung zu bieten in der Lage sein wird, dürfte dennoch mit Recht angezweifelt werden. Der Kommunismus ist, wenn auch nicht überall gleich, zu einer akuten Gefahr für Afrika geworden. Man sieht in ihm nicht eine gottfeindliche Macht, sondern den Befreier von sozialer Not und fremdem Imperialismus. Das rote Gift dringt fast widerstandslos in das Denken auch solcher ein, die gute Christen sind und sich streng dagegen verwahren, gottlose Kommunisten genannt zu werden. Man schaut auf zu jenen Nationen, die das Joch der Ausbeuter abschüttelten und, wie man glaubt, in wenigen Jahren die reichsten Nationen der Welt einholten. Diese Ideen sind stärker vertreten, als man vermutet. Die katholischen Missionen erweisen sich bis jetzt weitgehend als unfähig, diese dem Marxismus freundlichen Tendenzen einzudämmen, geschweige denn, einen tiefgehenden Einfluß in den Fragen des bürgerlichen und sozialen Lebens auszuüben. Auch heute noch ist die beste Propaganda für den Kommunismus die durch den Weißen Mann heraufbeschworene soziale Ungerechtigkeit, die den Schwarzen am stärksten in den Städten vordemonstriert wird. Zahllose Schwarze verlassen die Dörfer. Ihre Verödung ist die Folge für das Land. Die Begegnung mit allen Problemen des Proletariates die Folge in der Stadt: Unmöglichkeit — wegen des zu großen Angebotes —, Arbeit zu finden, Mangel an Unterkunftsmöglichkeiten und beklagenswerte Wohnungsverhältnisse mit allen ihren Folgen. Das Christentum müßte

es fertig bringen, dem Sehnen der Schwarzen zu entsprechen. Aber von ihm haben viele den Eindruck, daß es die soziale Frage nicht wie ersehnt löst. Ja, die stark jenseitige Haltung des Christentums läßt den Verdacht aufkommen, daß es die menschliche Hoffnung auf Höherentwicklung und Besserstellung verachtet. Der Protestantismus mit seiner Unzahl von Sekten findet, besonders in Südafrika, ein geradezu ideales Betätigungsfeld. Außerdem tritt heute neben die bildungsvermittelnde Tätigkeit der Mission mit ihrem christlichen Charakter die UNESCO mit ihren philanthropischen, laizistischen Tendenzen. Wenn schon de Evoluerten, die aus den Missionsschulen hervorgingen, den Missionaren derartige Sorgen bereiten, was soll man dann erst von jenen sagen, die durch die laizistische Schule der UN gegangen sind?

Alles das zwingt zu der Frage: Was ist von Seiten der katholischen Kirche aus zu tun, um dem modernen Afrika die christliche Lösung seiner Probleme zu bringen? Gewiß ist der Klerus wenig zahlreich. Darum wird er sich in der Hauptsache mit seinen spezifischen Aufgaben der Predigt und Sakramentenspendung beschäftigen müssen. Er wird sich vorerst wenig auf spezielle Aufgaben einlassen, die auch von Laien erfüllt werden können. Dennoch wird man eine stärkere Spezialisierung vor allem des auswärtigen Klerus im Auge haben müssen. Der einheimische Klerus genügt zahlenmäßig und auf manchen Gebieten auch leistungsmäßig noch nicht, um alle Aufgaben zu übernehmen. In der Seelsorge bewährt er sich gut. Man kann ihm mehr und mehr an seelsorglicher Verantwortung aufbürden. Je zahlreicher er wird, um so mehr wird man den auswärtigen Klerus einsetzen können für die Aufgaben des Unterrichtes jeder Art, auch in den sozialen Werken. Das gleiche wird der Fall sein in den Vikariaten der einheimischen Bischöfe, die für gewisse Sektionen noch lange ausländische Hilfe brauchen werden. Die Forderung „Spezialisten aus dem Klerus" kann nicht überhört werden. Die altbewährten missionierenden Orden und Gesellschaften kommen hier soweit als möglich entgegen. Darüber hinaus aber muß das Laienapostolat in der intensivsten Weise gefördert werden. Wir fassen hier unter Laien auch die Ordenslaien, Brüder und Schwestern. Der Ruf nach Laien, die nicht durch Gelübde gebunden sind, ist heute so stark, daß es scheinen möchte, die Ordenslaien wären nicht mehr so wichtig. Das wäre ein verhängnisvoller Trugschluß mit unabsehbaren Folgen. In die Gruppe der Ordenslaien wollen wir auch die Katechisten hineinnehmen. Diese dreifache Gruppierung, Katechisten, Brüder und Schwestern, bildet auch heute noch zusammen mit den Priestern das Rückgrat der Missionstätigkeit.

Nach Angaben der Propaganda zählte man 1949 in Afrika fast 63.500 Katechisten. Die Bedeutung der Katechisten gibt wohl am besten das Wort des P. Duffy wieder: „Jeder gute Katechist ist für seinen Missionar ein zweites Paar Augen, eine Hand, die weiter reicht, ein Fuß, der ihn weiter trägt, vor allem eine zweite Zunge für ihn, der gesandt wurde, alle Nationen zu lehren ... Ohne Katechisten ist ein Missionar ein wandernder Ritter, mit Katechisten aber eine organisierte und weitergreifende Macht." Dieses Bild ist keine Übertreibung; die Tatsachen bestätigen seine Richtigkeit. Die Erfahrung z. B. an manchen Orten vom oberen Volta (westafrikanischer Fluß) beweist, daß dort, wo man eine Mission, einen Katechisten hinstellen konnte, der Strom der Islamisierung aufgehalten wird. Um in solchen und ähnlich gelagerten Gebieten den Wettlauf mit dem Islam zu gewinnen, heißt es überall Katechisten einsetzen. Was nützt es, wenn etwa in einem Gebiet für 300.000 Heiden 25 Katechisten statt 100 bis 200 eingesetzt sind? Msgr. Maury, Nationaldirektor des Priestermissionsbundes in Lyon, sagt treffend über die Bedeutung des Katechisten: „In den Vorstädten oder in den entlegensten Dörfern ist der Katechist, verheiratet und Vater einer Familie, wirklich ein Vikar. Er hält die ‚présence chrétienne' in den Streusiedlungen des Busches, die der Priester nur von Zeit zu Zeit besuchen kann,

aufrecht. Er unterrichtet die Katechumenen, leitet die sonntägliche Zusammenkunft in der Kapellenhütte, wo er den Gläubigen in aller Form Predigten hält. Er bereitet den Besuch des Missionars vor, ruft ihn in Todesgefahr, vermittelt bei den Palavern (Negerversammlungen) und nimmt die unbestrittene Führerstellung in der christlichen Gemeinschaft ein."

Aus all dem wird aber schon ersichtlich, daß dem Katechistat eine Eigenheit anhaftet, die es nicht zur Ideallösung des Laienapostolates werden läßt. Wenn der Katechist der ungeweihte Vikar des Priesters genannt wird, so heißt das, daß seine Arbeit mehr auf der innerkirchlichen Linie liegt. Das Katechistentum ist nicht eigentlich der Katholischen Aktion, sondern als Hilfsorgan von Laien der Funktion der Hierarchie zugeordnet. J. Peters sagt, daß der Katechist deswegen über jedem Mitglied der Katholischen Aktion steht, ja selbst über Mitgliedern der Instituta saecularia, weil seine Arbeit eine unmittelbare Mitarbeit an den Funktionen des Ordo und der Jurisdiktion mit einer entsprechenden Verantwortung darstellt. Diese Funktion ist in sich unersetzlich. Man darf die gewaltige Leistung der Katechisten in ihrem Bereich nicht übersehen, aber sie hatten, wie Peters mit Recht bemerkt, keine Ausrüstung und Vollmacht für den nichtchristlichen Kulturraum. Sie konnten daher nicht die ganze Funktion des Laienapostolates entfalten.

Auch wenn das Katechistat noch so genial entwickelt ist, so kann es doch nicht die Funktion des modern organisierten Laientums übernehmen, wenigstens nicht als solches. Dennoch kann man auf das Institut der Katechisten nicht verzichten. Auch heute noch ist die Bekehrung Afrikas zu einem sehr großen Teil eine Frage zahlreicher und guter Katechisten. Die Probleme der Kirche Afrikas können nicht allein durch die Verbreitung der Katholischen Aktion gelöst werden.

Leider ist das Katechistat in Afrika durch die rasche Entwicklung des Schulwesens in eine schwere äußere Krise gebracht worden. Die Schulen verlangen staatlich anerkannte und geprüfte Lehrkräfte. Die Lehrer erhalten eine gute Bezahlung. Die Katechisten standen bisher meist nicht auf einer solchen Stufe der Bildung und wurden auch minder bezahlt. Fähige junge Leute erstreben den Lehrerberuf. Sie schauen verächtlich auf den Katechisten und weigern sich, seine Arbeiten als unter ihrer Würde zu verrichten. So verfügt manche Mission über ein gut ausgebautes Schulsystem, hat aber keine eigentlichen Katechisten mehr. Der Ausbreitung des Glaubens und seiner Vertiefung, der Verchristlichung vor allem des mehr ländlichen Milieus wird dadurch schwerer Schaden zugefügt. Da es nun nicht angeht, das Institut der Katechisten fallenzulassen, muß man es entsprechend umformen und heben. Der heutige Katechist braucht eine gründliche und lange Ausbildung. Er muß auch einen standesgemäßen Unterhalt für sich und seine Familie haben, damit er das bleibe, was er so lange war: der geachtete und anerkannte Vertreter des Priesters. Die Schwierigkeiten wollen allerdings nicht übersehen werden, die sich der Verwirklichung solcher Forderungen entgegenstellen. Sie sind vor allem finanzieller Art und bleiben trotz verschiedener Vorschläge und Versuche bis heute offen.

Unersetzbar und in vielerlei Hinsicht wie eine Revolution in der afrikanischen Gesellschaft wirkend, ist das Beispiel und die Arbeit der Brüder und Schwestern. Im Jahre 1951 zählte man in den Gebieten der Propaganda in Afrika 3145 Brüder. Von ihnen arbeiteten relativ die meisten im Mittelgürtel. 849 waren Afrikaner (27 %). Von den 15.120 Schwestern, die in denselben Gebieten eingesetzt waren, kamen 4437 auf Afrika (29 %). Die meisten Schwestern waren in Südafrika eingesetzt, dann folgte der Mittelgürtel. Über die Bedeutung der Schwesternarbeit und des Schwesternlebens in Afrika schreibt eine Missionsschwester, die in Südafrika arbeitete: „Das Opferleben der Ordensleute wirkt befruchtend. Ihr arbeitsfrohes Beispiel erzieht den arbeitsscheuen Afrikaner. Die höhere Kultur, die feinere Lebensart veredelt und zwingt sie aus der Niedrigkeit des Da-

seins. Das echte, wahre Glück der Schwestern löst ihre Landsleute aus den rein diesseitigen und materiellen Anschauungen. Die Angst, ihre Kinder und mit ihnen manche Vorteile zu verlieren, schwindet durch die Erfahrung, daß sie dem Volke erhalten bleiben und ihre Arbeit viel soziales Elend, viel verborgene Not und Angst mildert und beseitigt. Der einheimische Ordensstand ist auch leichter Brücke zu den Weißen. Die einheimischen Ordensleute sind zuverlässige Wegbereiter der Reichgottesarbeit. Sie gehen in die entferntesten Krale, halten Gebetsgottesdienst und Katechese, besuchen die Kranken, bereiten die Täuflinge und Sterbenden vor und bringen so das eigene Glück in die Hütten und Herzen ihrer Landsleute. Sie stehen in den Schulen, arbeiten an Paramenten, üben sich in der Malerei, betreuen kleine Ordensgemeinden und Missionsstationen, betreuen die Marianische Legion, leiten Pfadfinderinnengruppen und erfassen Wert und Arbeit der Katholischen Aktion." Was hier von den Schwestern gesagt wird, die in Südafrika arbeiten, gilt mehr oder weniger auch für andere Gebiete. Es gilt auch für die Brüder in den ihnen eigenen Sektoren. Wenn in diesen Sätzen einer erfahrenen Missionsschwester die verschiedensten Gebiete der Tätigkeit aufgezählt werden, so wird die Arbeit der Schwestern bis heute in den meisten Fällen doch auf Schule und Karitas und benachbarte Gebiete beschränkt sein. Hier haben sie eine ungeheure Aufgabe zu erfüllen: die Bildung des katholischen Mädchens, der künftigen Gefährtin und Frau des evoluierten Burschen von heute. Hier fehlt es im Westen, dem in vielerlei Hinsicht exponiertesten Teil Afrikas, sehr. Andere Gebiete sind besser gestellt. Das Anliegen ist überall gleich: dem evoluierten Manne eine bildungsmäßig ebenbürtige Frau an die Seite zu stellen, da sonst die Gefahr einer unharmonischen Ehe groß ist.

Die obigen Ausführungen zeigen aber auch, daß die Schwestern nicht gewillt sind, sich den mehr und mehr aufdrängenden Forderungen der Stunde zu verschließen. Dazu zwingt die vielfach prekäre Lage des katholischen Schulwesens. Man muß mit der Möglichkeit rechnen, daß der Staat die Missionsschulen eines Tages übernehmen wird. Damit würden die Schwestern nicht überflüssig, die Arbeit des direkten Apostolates müßte ihnen dann offenstehen. Darin sollten schon heute Erfahrungen gesammelt werden. Es wäre auch zu überlegen, inwieweit Konstitutionen und Satzungen auf eine solche Lebensweise umzuformen sind. Man darf und muß sogar schon heute die allgemeine Forderung des Einsatzes der Schwester im direkten Apostolat stellen. Die Entlastung, die dem Priester dadurch möglich würde, käme der Missionsarbeit äußerst zustatten. Auch wird es nötig sein, spezialisierte Ordensschwestern heranzubilden und einzusetzen. Auf den Einsatz spezialisierter Brüder hinzuweisen, erübrigt sich, da wohl kein Bruder in die Mission hinauszieht, ohne auf diesem oder jenem Gebiet Fachmann zu sein. Damit ist dem Bruder ein Doppeltes möglich: die Heranbildung der Afrikaner zu Fachleuten und die Schaffung eines christlichen Milieus durch das gleichzeitige Wachstum des Afrikaners im Christentum und Fachkönnen. Die Mängel der neu sich bildenden afrikanischen Gesellschaftsordnung gerade in dieser Richtung sind tiefgehend. Hier liegt dann der eigentliche Sektor, auf dem das Laienapostolat, wie wir es heute verstehen, zu arbeiten hat.

Die bisher vorgelegten Lösungen sind gut und notwendig. Sie berühren indessen noch nicht das eigentliche Problem, um das es heute in Afrika geht. Die Kirche mag für die Verchristlichung des einzelnen und der Massen noch so viele Katechisten, Brüder, Schwestern und Priester, Schulen und Katechumenate, Vereine und Gruppen in Bewegung setzen, wenn es ihr nicht gelingt, der neu entstehenden afrikanischen Gesellschaftsordnung ein christliches Gesicht zu geben, werden alle diese Arbeiten wenig nützen. Gewiß ist zu wünschen, daß diese innerkirchlichen Kräfte in immer größerem Maße eingesetzt werden. Aber selbst gesetzt den Fall, es gäbe genug Priester, Brüder, Schwestern und Katechisten, so wäre damit der Ruf nach

Laienaposteln durchaus nicht überflüssig geworden. Der Getaufte, nicht geweihte Christ ist kraft seiner Sendung als Christ Konsekrator des Milieus, in dem er sein Christentum leben, bewähren und zum Ausstrahlen bringen muß. Uns Heutigen drängt sich die Forderung nach Laienaposteln wegen des mangelnden Personals auf. Sie sollte jedoch nicht zuerst von dieser Seite aus gesehen werden. Hier liegt nicht die letzte Begründung des Rufes nach Laienaposteln. Wir brauchen eine Elite, weil es Aufgabe der Laien ist, christliches Milieu zu schaffen. P. X. Seumois, Generalsekretär der Weißen Väter, sagt mit Recht: „Die Strukturbildung des afrikanischen christlichen Laientums ist das entscheidende Element, das schließlich der afrikanischen Gesellschaftsordnung ihr Gepräge geben wird. Die Afrikaner werden Christen, Laizisten, Kommunisten sein, je nachdem die augenblicklichen Eliten sich ihrer christlichen Verantwortung bewußt sein werden oder von ihrer materialistischen Ideologie getragen sind." Afrika erwacht zu nationalem Selbstbewußtsein. Wir kennen die Folgen erster genossener Freiheit von anderen Ländern her, die noch dazu nie so stark unter ihren Herren standen wie der Afrikaner. Wird dieser nicht alles, was weiße Hautfarbe zeigt, aus Afrika vertreiben, wenn die Stunde der Freiheit geschlagen haben wird? Schon neigen viele dazu, auch den Missionar zu den Kolonisatoren zu zählen. Daraus ist die Begründung des Laienapostolates wiederum klar ersichtlich. Die Kirche hat bis jetzt in Afrika nur ihren zukünftigen Priestern eine abgeschlossene Bildung vermittelt. Sie sah klar, heute mehr denn je, die Notwendigkeit eines einheimischen Klerus. Dieser Eifer darf unter keinen Umständen zum Stillstand kommen. Heute aber muß beides in intensiverer Weise gefördert werden: Klerus und Laien. Daß sich die schwarzen Christen zum Laienapostolat eignen, beweisen Tatsachen. Sie sind stolz darauf, wenn sie in die apostolische Tätigkeit einbezogen werden, wenn sie sich mit den Apostolatssorgen ihrer Hirten enge verbunden fühlen, wenn sie eine Verantwortung in der Kirche haben. Sie bringen auch Fähigkeiten für das Laienapostolat mit, die nur in die richtigen Bahnen gewiesen werden müssen.

Leider fehlt es noch stark an der Durchorganisierung der Laienarbeit. Sie muß aber geschehen. Die afrikanische Gesellschaftsordnung geht unausweichlich den Weg wie die europäische, den Weg der Atomisierung. Stämme und Sippen zerfallen. Die Katholische Aktion wird mit Recht die apostolische Antwort der Kirche auf diese neue Gesellschaftsstruktur genannt. Diese Antwort kann nicht von Afrika allein gegeben werden. Das Problem des Aufbaues der Katholischen Aktion in Afrika geht die ganze Kirche an. Sie trägt für seine glückliche Lösung die Verantwortung. Gewiß nützt das Mühen der Gesamtkirche ohne die Aktivierung des örtlichen Apostolates nicht viel, aber andererseits wird es ohne dieses weltweite Hinterland der Handvoll Priester und Ordensleute, denen notwendigerweise der Blick für das Ganze fehlt, nicht gelingen, ein nachhaltiges, örtlich begrenztes und nach den jeweiligen Notwendigkeiten und Brennpunkten ausgerichtetes Apostolat auszubauen.

Darum ist die erste Forderung, die auch verwirklicht wird, die Zusammenfassung der Bemühungen des Laienapostolates Afrikas in den Internationalen Katholischen Organisationen (I. K. O.). Diese hätten zunächst dafür zu sorgen, daß der katholische Standpunkt auf internationalen Tagungen vertreten wird, damit tendenziöse Berichte mit ihren schädlichen Folgen für die katholische Sache aus deren Protokollen ferngehalten werden. Andererseits müssen die Missionen für Sachberichte und Informationen an die I. K. O. sorgen, damit diese den katholischen Standpunkt in der wünschenswerten Weise vertreten können. Dann aber wäre ihre Aufgabe die Erfassung der Notwendigkeiten. Es muß festgestellt werden, wo technischer Fortschritt, wo agrarischer Fortschritt geboten ist; wo mehr Europäer sind, wo der Islam stark ist; was der Lehrer, die Krankenpfleger, die Evoluierten usw. brauchen. Alles das sollte ausgehen vom Verbindungszentrum der

I. K. O. zu den Missionen. Es wäre nun durchaus falsch, wollte man überall ganz Neues schaffen. Man muß von dem ausgehen, was schon da ist. Der Aufbau muß einem spontanen Bedürfnis der einheimischen Christen entsprechen. Die Laien sollten sich selbst organisieren, geistlich geführt durch die Lehren und Richtlinien der Hierarchie und von ihr angespornt, aber auch angeleitet durch die Ratschläge und Hilfe der Laien aus den christlichen Ländern.

Man wird beim Aufbau dieses Laienapostolates ein dreifaches zu verchristlichendes Milieu unterscheiden müssen:

1. Das sog. Brauchtumsmilieu. Wir haben es dort, wo die alte Gesellschaftsordnung noch besteht. Die Verchristlichung der Gesellschaft ist in ihm nicht so schwer. Hierfür müßte die Tätigkeit der Marianischen Legion, der Kongregationen, Bruderschaften und ähnlicher Einrichtungen ausreichend sein. Damit wäre aber nur die Verchristlichung der von der modernen Entwicklung noch nicht oder kaum getroffenen Volksgruppen gesichert. Je mehr die Entwicklung Afrikas voranschreitet, um so seltener wird dieses Milieu werden und um so seltener wird daher diese relativ einfache Methode des Apostolates genügen.

2. Ganz anders aber sind die Forderungen dort, wo wir es mit einem spezifizierten Milieu, etwa der Industrie, zu tun haben. Dieses Milieu findet sich bei dem rapiden Fortschritt der Technik in Afrika immer häufiger. Hierfür ist die Gründung einer katholischen Arbeiterbewegung, christlicher Gewerkschaften, der Katholischen Arbeiterjugend erforderlich. Hinsichtlich der KAJ im Kongo führte Msgr. Cardijn aus: Der Kongo zählt bei 15 Millionen Bewohnern mehr als eine Million schwarze Lohnarbeiter, die sehr übel zusammenleben. Gelingt es den Kommunisten, hier einzudringen, wird die Lage fatal. Unter den Lohnarbeitern finden sich Tausende von Evoluierten, die mehr lernen und auf gleichem Fuße mit den Weißen leben wollen. Auf der KAJ lastet die Aufgabe, das Laienapostolat unter diesen aufzubauen. Sie muß sich den Zehntausenden zuwenden, die jedes Jahr nach dem Abschluß der Schule in die Arbeit geworfen werden. Man muß diesen die nachschulische Ausbildung geben, gesunde Entspannung vermitteln, ihnen die Lösung aller ihrer Probleme bieten und sie anleiten, einander zu helfen. Aussprachekreise sollen gegründet werden. Jungverheiratete will man in der KAJ behalten. Die KAJ soll ein Seminar für Laien und eine nachschulische Form der Katechisierung der Mission sein. In Leopoldville soll ein Nationalsekretariat eingerichtet werden, das mit der Aktion der Vikariate Kontakt hält und diese zentralisiert. In jedem Vikariat werden Abteilungen eingerichtet, die eng untereinander zusammenarbeiten, um so in aller Stille zu wachsen. Neue Mitglieder müssen geworben werden. Die Schwarzen sollen Leiter sein, sollen aber von den Weißen unterstützt werden. Die KAJ will in der belgischen Heimat einen eigenen Dienst für den Kongo einrichten. Man will Laienapostel zum Kongo schicken, die neben der fachlichen auch eine missionarische Bildung erhalten.

Hinsichtlich des Gewerkschaftswesens sagt Msgr. Maury, daß sich die Schwarzen leidenschaftlich in dasselbe hineinstürzen, weil sie in den Gewerkschaften sowohl ein Mittel der Bildung wie ein Instrument zur Durchsetzung ihrer Forderungen entdeckt haben. Die afrikanischen Syndikate haben sich sowohl zahlenmäßig wie auch qualitativ günstig entwickelt. Wie wichtig es ist, an der Spitze der Gewerkschaften Christen zu haben oder christliche Gewerkschaften zu gründen, ist einleuchtend. 1945 noch war man der Ansicht, daß die Arbeiter im Kongo für das Gewerkschaftswesen nicht reif seien, aber schon 1946 begann man, gegen die Sozialisten, Kommunisten und Liberalen eigene Gewerkschaften aufzubauen. So sind in Madagaskar, Belgisch-Kongo, Französisch-Mittelafrika, Kamerun, Nigeria und in Südafrika christliche Syndikate im Aufblühen. Darüber hinaus müssen katholische Arbeiterbewegungen ins Leben gerufen werden mit der Aufgabe, christliche Grundsätze in der arbeitenden Bevölkerung heimisch zu machen

und die sozialen Lehren der Kirche in der Öffentlichkeit zu vertreten und durchzusetzen.

3. Womöglich noch größere Probleme gibt das wenig geschlossene, sehr verschiedenartige Milieu der eigentlichen Evoluierten zu lösen auf. Dieses erstreckt sich über ganz Afrika und stellt die Intelligenz. Diese macht das Afrika von morgen. Für sie sind Techniker der verschiedensten Art noch nötiger als für die Arbeiter. Sie müssen die Laienapostel im Milieu der Evoluierten formen. Durch das Studium der Erfahrung der Vergangenheit, durch Fühlungnahme mit der Elite, durch Festlegung der Methode der Zellenarbeit zusammen mit Klerus und Hierarchie müssen sie tief eindringen in die Bedürfnisse. Das Ziel ist die Heranbildung einheimischer Führer in Selbstverantwortung. Man wird daher Zentren einrichten müssen, die besonders die brennenden Gegenwartsfragen vom Christentum her einer Lösung näherführen. Man wird durch fliegende Teams die Wachsamkeit und das Eingreifen der Kirche hinsichtlich der Lösung der Probleme eindrucksvoll dokumentieren müssen. Abendkurse, Heranbildung von Aktivisten der Katholischen Aktion müssen organisiert werden. Bei all dem ist es von äußerster Wichtigkeit, daß die Schwarzen nicht nur in die für sie wichtigen Zweige der Technik auf den verschiedensten Gebieten eingeführt werden. Diese Aufgabe wird am besten und ehesten mit Hilfe der I. K. O. gelöst werden können. Die so Geschulten müssen auch wahre Apostel sein, sie müssen ihre Aufgabe darin sehen, ihr Talent und ihre Kenntnisse in den Dienst der christlichen Sache zu stellen.

Tatsächlich erfährt man von erfreulichen Ansätzen des Laienapostolates. Von größter Wichtigkeit war die vom 8. bis 13. XII. 1953 abgehaltene katholische Laienführertagung von Entebbe, Uganda. 250 Abgeordnete aus 15 afrikanischen Ländern waren erschienen. 17 Bischöfe nahmen teil. Prostaatssekretär Montini verlangte in seiner im Namen des Hl. Vaters an den Kongreß gerichteten Botschaft Treue, Weitsicht, Entschlossenheit. An erster Stelle stehe die Heiligung der Familie. Die Tagung war ein mächtiger Schritt voran in der Zusammenarbeit „umfassender Bruderliebe". In zahlreichen Missionsstationen kam es daraufhin zur Gründung straff organisierter Gruppen des Laienapostolates mit Ausbildungskursen, wöchentlichen und monatlichen Versammlungen und Einkehrtagen. Eine ähnliche Schulungswoche veranstaltete die CAU (Cath. African Union) von Südafrika für drei Gebiete des Südens. Aus 25 Missionen nahmen fünfzig Delegierte teil. Man sprach über die Organisation katholischer Aktionsgruppen in den Reservationen und Städten, über das Problem des Kinderreichtums, über Schulknappheit, staatsbürgerliche Pflichten der katholischen Führer, über Rechnungsführung und ähnliche Fragen. Es ist hier nicht der Raum, die Organisation der Katholischen Aktion näher darzulegen. Liest man jedoch von ihrem straffen Aufbau, so wundert man sich nicht über die Erfolge.

Neben dem Apostolat der Laien in der Mission ist von hervorragender Bedeutung das Apostolat an den Laien aus der Mission, die sich nach Europa begeben. Eine noch nicht erschienene Studie tut dar, daß z. B. nach England 1939 nur 300 Studenten aus den Kolonialländern kamen, 1953 aber schon 5154. Dazu kamen 7283, die nicht aus dem britischen Weltreich waren. Man schätzt, daß 25 bis 30 % der überseeischen Studenten katholisch sind; aber von zehn christlichen Studenten, die nach Frankreich gehen, verlieren acht den Glauben. Ursachen? Ablehnung oder Gleichgültigkeit der weißen Bevölkerung, Hilflosigkeit der Farbigen gegenüber Nahrung und Klima, Bürokratismus der Schulbehörden, Schwere des Wohnungsproblems, Enttäuschung über das abendländische Christentum. In dieser Situation greifen die Kommunisten ein. Sie versprechen und leisten das, was von christlicher Seite oft nicht geboten wird. Gewiß geschieht von unserer Seite aus manches. Die verschiedensten katholischen Organisationen der westlichen Länder nehmen sich der Farbigen an. Die Schwierigkeiten blei-

ben aber wegen der immer stärker werdenden Zahl dieser Studenten. Wesentlich wäre vor allem die Hilfeleistung auf internationaler Basis, der Ausbau der schon bestehenden Organisationen und, was sehr wichtig ist, die Aktivierung der europäischen Studenten und Familien. Von weittragendster Bedeutung wäre die Aufnahme ausländischer Studenten in europäische Familien, da praktisch kaum besser als hier Gegenkräfte gebildet werden gegen die Gifte, die der Student durch glaubenslose Umgebung und Vorlesungen in sich aufnimmt. Es ist nicht zuviel gesagt, wenn man betont, daß die Sympathie eines einzigen dieser vorübergehend im Lande weilenden Einheimischen ein wirksamerer Erfolg für die Missionsarbeit ist als die Aussendung zahlreicher Missionare. Das Apostolat der Menschen gleicher Kultur, Art und Sprache ist unendlich zielsicherer als die beste Doktrin, die von Ausländern ins Land geschleust wird.

Die Worte eines hervorragenden afrikanischen Laienführers aus Dahomey geben Hoffnung, daß Afrika trotz aller Schwierigkeiten seinen Weg gehen wird. Senator Ignatius Pinto sagte am Schlusse eines Referates auf der 22. Missiologischen Woche in Löwen: „Trotz der offensichtlich starken inneren Bewegung, in der sich diese großen Volksmassen auf dem Wege zu einer besseren Zukunft befinden, ist, so hoffen wir, bei einer entsprechenden Haltung tätigen Interesses unsererseits die Zeit nicht mehr ferne, wo sie aus dem langen, dunklen Tunnel, in den sie ein böses Geschick viele Jahrhunderte lang einsperrte, mit einem veränderten Antlitz ihres Menschseins hervorgehen werden, das von prächtiger Klarheit leuchtet und stolz ist, schwarz zu sein, weil schön durch seine Geistigkeit."

Aus der Weltkirche

Von Prof. Dr. Joh. Peter Fischbach, Luxemburg

I. Papst Pius XII. proklamiert das Fest der Arbeit

Die Rede, die der Stellvertreter Christi am 1. Mai 1955 auf dem Petersplatze vor mehr als 150.000 italienischen Arbeitern und Arbeiterinnen hielt, ist nicht nur eines der vielen und wertvollen Dokumente zur kirchlichen Sozialdoktrin, sie hat darüber hinaus die Bedeutung eines großen Schrittes auf jenem Wege, den Christentum und Kirche seit dem Ende des ersten Weltkrieges zur Mithilfe beim Aufbau einer neuen Welt beschreiten. Auch wenn im Wesentlichen und Grundsätzlichen durch diese Rede nichts zu den Ideen und Forderungen hinzugefügt wurde, die schon Leo XIII., Pius XI. und Pius XII bei jeder passenden Gelegenheit aussprachen, so wurde die Rede dennoch zu einem Ereignis, einem Markstein. Sie wurde es durch ihre äußeren Umstände, durch ihren Ton, durch ihre bewußte und autoritative Bestimmung des 1. Mai zum christlichen Feste der Arbeit, das sogar im liturgischen Kalender als Fest des hl. Joseph des Handwerkers eingetragen wird. Mit einem gewissen Recht konnten die Liturgiker darüber erschrecken, nicht bloß weil der 1. Mai bisher das Datum eines Apostelfestes war und weil es schon zwei Feste zu Ehren des hl. Joseph gibt, sondern weil der Papst gerade in dem Augenblick das neue Fest ankündigte, als eben das jüngste liturgische Reformdekret der Ritenkongregation den Kalender zugunsten des Herrenjahres von Heiligenfesten weitgehend entlastete. Vorsichtig und zögernd Eingestellte hatten sogar befürchtet, Rom wolle das Fest „Maria Königin" auf den 1. Mai festsetzen, um so gewissermaßen unter dem Druck der nichtchristlichen Strömungen, die einmal den Auftakt zum revolutionären 1. Mai gaben, nun auch diesen Tag für die Katholiken und die Kirche zu beanspruchen. Falls bei Pius XII. diese oder ähnliche Bedenken aufkamen, so haben sie ihn jedenfalls nicht beirrt, und seine Stellungnahme zum 1. Mai will sehr bewußt zum mehr als symbolischen Ausdruck werden für das Verhältnis von Kirche und Arbeiterschaft und von christlicher Arbeiterschaft und Welt zur Welt der Arbeitenden über-

haupt. So gipfelte denn die Rede des Hl. Vaters in dem Satz, daß gegenüber allen Gefahren des Irrtums und allen Machenschaften der Ungerechtigkeit das Papsttum der zuverlässige Führer, getreue Verteidiger und aufrichtige Vater der Arbeiter sein wird, da es zur göttlichen Sendung der Kirche gehöre, alle Notleidenden zu führen, zu schützen und zu lieben: „Diese Pflicht und Aufgabe wünschen Wir, der Stellvertreter Christi, deutlich von neuem herauszustellen, und zwar hier, an diesem 1. Mai, den die Welt der Arbeit sich als eigenes Fest zuerkannt hat mit der Absicht, daß die Würde der Arbeit von allen anerkannt werde und daß diese das soziale Leben und die Gesetze inspiriere, die auf gerechte Verteilung von Rechten und Pflichten gegründet sein sollen. Wenn der 1. Mai so von den christlichen Arbeitern aufgefaßt wird und sozusagen die christliche Weihe empfängt, ist er nicht mehr Ursache von Zwietracht, Haß und Gewalttätigkeit, sondern er wird zu einer stets wiederkehrenden Einladung an die moderne Gesellschaft, das zu vollbringen, was dem sozialen Frieden noch fehlt. Ein christliches Fest also, d. h. ein Tag des Jubels über den greifbaren und fortschreitenden Triumph der christlichen Ideale der großen Familie der Arbeit. Damit dieser Sinn auch gegenwärtig sei, ... teilen Wir euch Unseren Entschluß mit, das liturgische Fest des hl. Joseph des Handwerkers einzusetzen — wie Wir es tatsächlich tun — und ihm eben den 1. Mai zuzuweisen."

Anlaß zur Rede des Hl. Vaters war die große Maifeier der christlichen Arbeiterverbände Italiens (ACLI) und die damit verbundene Feier des zehnjährigen Bestehens dieser Verbände. Am 11. März 1945 hatte Pius XII. den ACLI in einer denkwürdigen Audienz die öffentliche Anerkennung gegeben und das Programm der Arbeitervereine im neuen Italien umrissen. Damals, d. h. unmittelbar nach der Befreiung und in der ersten Phase des demokratischen Aufbaues, hatten sich in Italien Einheitsgewerkschaften gebildet, deren Leitung gemeinsam von Kommunisten, Sozialisten und Christlichen gestellt wurde. Unter solchen Umständen war das Vorhandensein eigenständiger christlicher Arbeitervereine doppelt wichtig, sowohl um die in den Gewerkschaften Eingeschriebenen vor marxistischer Infizierung zu schützen als auch um den Geist Christi und des Evangeliums durch organisierte und geschulte Gruppen in die Einheitsgewerkschaften zu tragen. Es konnte nicht ausbleiben, daß die Versuche der Kommunisten, die Einheitsgewerkschaft ganz in ihr Fahrwasser zu schleppen, bald dazu führten, daß Christliche und andere aus der Einheitsgewerkschaft austraten und den Verband der Freien Gewerkschaften Italiens bildeten, denen die ACLI sofort ansehnliche Mitgliederbestände sicherten. Die neuen Gewerkschaften entwickelten sich sehr erfreulich, und es ist bezeichnend, wie ihr Einfluß steigt und ihr Anhang wächst. Dadurch sind die ACLI durchaus nicht überflüssig geworden, da erstens die freien Gewerkschaften nicht streng konfessionell sind und zweitens ihre Aufgabe nicht in der religiösen Schulung der Mitglieder liegt. Die ACLI sind die erste christliche Arbeiterbewegung Italiens im Vollsinne des Wortes; sie nahmen einen für Außenstehende beinahe überraschenden Aufschwung. Neben der Betonung der berechtigten sozialen Forderungen insistieren die Arbeiterverbände auf der Notwendigkeit und den geeigneten Methoden, die italienischen Arbeiter zu heben, ihr Selbstbewußtsein und ihre Initiatve zu wecken. Die ACLI sind offen katholisch und zeigen sich allen Interessenkreisen der Arbeiterwelt aufgeschlossen. Sie wollen jenes Klima schaffen, das eine Heimholung der von der kommunistischen Propaganda beeinflußten Arbeitermassen ermöglicht. Durch „aktive Präsenz" muß Einfluß auf alle Strukturen und Organe der Gesellschaft gewonnen werden, bis hinauf in das Parlament und in die Ministerien. Ein solches Aktionsprogramm legt notwendigerweise ein besonderes Gewicht auf die Einzelbildung der Arbeiter, die durch eine ganze Skala von Kursen und Schulen betrieben wird, um die Arbeiter nicht bloß religiös zu formen, sondern auch zur Teilnahme am produktiven, gewerkschaftlichen und administrativen Leben zu befähigen.

Von Anfang an stellten sich die christlichen Arbeiterverbände und die freien Gewerkschaften sehr entschieden auf den Standpunkt, daß der 1. Mai als Tag oder Fest der Arbeit den christlichen Schaffenden und den Katholiken Italiens wenigstens ebenso gehöre wie den Kommunisten und Sozialisten. Prinzipiell und taktisch ist dies heute die einzig richtige Haltung. Es wäre übrigens schwer, einen zweiten Tag neben dem 1. Mai als Tag der Arbeit volkstümlich zu machen. In Belgien halten sich die christlichen Gewerkschaften, die der sozialistischen Richtung zahlenmäßig gleichstehen, noch immer vom 1. Mai fern und begehen am Sonntag nach dem 15. Mai eine „Rerum-Novarum"-Feier. Das läßt sich aus der revolutionären Vergangenheit des 1. Mai erklären; zum Glück brauchen die christlichen Arbeiterverbände Italiens nach 1945 nicht mehr mit solchen Hemmungen zu ringen; sie wollen in der Offensive stehen.

So feierten denn auch am 1. Mai 1955 Christliche und Kommunisten in Rom zu gleicher Stunde den Tag der Arbeit. Das Massenfest der ACLI begann am Vormittag mit dem hl. Meßopfer auf der Piazza del Popolo; daran schlossen sich die Gewerkschaftsreden an. Am Nachmittag zogen 150.000 Arbeiter und Arbeiterinnen — nicht bloß aus Rom — in einem imposanten Aufzug vom Zentrum der Stadt zum großen Petersplatz, um dem Papste zu huldigen, zu danken und ihm die verschiedenen Produkte der Arbeit des schaffenden Volkes als Geschenke anzubieten. Pius XII. stimmte seine Ansprache zum zehnten Jahrestag der ACLI bewußt auf den 1. Mai als den Tag der Arbeit ab. Wir haben den entsprechenden Teil der Rede bereits hervorgehoben. Der Papst sprach zu den Arbeitern, stellenweise sogar in der Form des Dialogs, als ihr von Christus beauftragter Führer, Verteidiger und Vater. Es war weder seine Absicht, nochmals die Theologie der Arbeit zu entwickeln, noch auch die dringenden sozialen Probleme zu erörtern. Er wollte nur den christlichen Arbeiterverbänden einige ihrer Hauptaufgaben besonders empfehlen, die alle im Ziele der ACLI wurzeln, nämlich das Zugegensein Christi bei denen, die in der Welt der Arbeit leben, lebendig zu machen sowie das christliche Leben im Arbeiter zu erhalten und zu mehren. Daraus ergibt sich von selbst die Notwendigkeit, die Kenntnis der Glaubenslehre und der von der Kirche erklärten sittlichen Weltordnung zu vertiefen. Groß ist das Bedürfnis einer methodischen und immer den örtlichen Verhältnissen angepaßten Bildung. Doch ebenso notwendig ist es für die Arbeit zur Ausdehnung des Reiches Gottes, daß der christliche Geist der Einheit und Selbstlosigkeit den schädigenden Einbruch des persönlichen Ehrgeizes oder der Eifersüchtelei von Sondergruppen verhindere. (Nota: Es wäre ein helles Wunder, wenn den katholischen Kräften Italiens, bis hinein in die Kreise der Christlich-Demokratischen Partei, immer Spannungen erspart blieben. Ist das überhaupt möglich und gesund? Es darf jedoch nicht zu verhängnisvollen Spaltungen auf dem Felde der so notwendigen Aktion kommen. Schwierigkeiten dieser Art hatten sich vor nicht allzu langer Zeit auch bei der Jugend der Katholischen Aktion Italiens angemeldet, zum Teil vielleicht unter dem Einfluß französischer Ideenrichtungen).

Ein spezieller Grund, weshalb die gediegene religiöse Bildung der Arbeiter gepflegt werden muß, sind die Angriffe des Feindes Christi, „der seit langer Zeit Unkraut unter dem italienischen Volk sät, ohne daß er immer und überall genügenden Widerstand von seiten der Katholiken fände. Zumal in der Arbeiterschicht tat und tut er alles, um falsche Ideen über den Menschen und die Welt, über die Geschichte und über den Aufbau der Gesellschaft und Wirtschaft zu verbreiten". Soll der katholische Arbeiter wehrlos vor diesen falschen Ideen stehen? Die wahre und tiefe religiöse Bildung des erwachsenen Christen und besonders des Arbeiters ist eine der Hauptaufgaben des modernen seelsorglichen Wirkens, und die ACLI sollen diese Bildungsarbeit ständig vervollkommnen, damit sie so jenes Apostolat des Arbeiters unter den Arbeitern ausüben, das Pius XII. empfahl.

Eingehend widerlegte der Hl. Vater die weithin verbreitete Verleumdung, die Kirche sei eine Verbündete des Kapitalismus gegen die Arbeiter. Ein längerer Absatz der Rede richtete sich an die „Enttäuschten" unter den italienischen Katholiken, „die vom Einsatz der katholischen Kräfte im öffentlichen Leben des Landes mehr erwartet hätten". Diesen „Enttäuschten" soll ein Weg zur Erneuerung der Zuversicht gezeigt werden, ein Weg, der aber auch Forderungen stellt. Eine Klage der Enttäuschten, zumal unter der Jugend, besteht darin, daß ihre Möglichkeiten und Fähigkeiten keinen Platz zur Auswirkung finden. Eine Antwort gibt hier schon das Programm der ACLI, das die tatsächliche Beteiligung der abhängigen Arbeit am Aufbau des wirtschaftlichen und sozialen Lebens der Nation verlangt und darauf besteht, daß innerhalb der Betriebe jeder einzelne wirklich als wahrer Mitarbeiter anerkannt wird. Der Einsatz der christlichen Kräfte im öffentlichen Leben hat zum Ziele, gute Gesetze und zeitgemäße Einrichtungen voranzutreiben. Aber weder neue Gesetze noch neue und zeitgemäße Einrichtungen genügen, um dem einzelnen die Sicherheit zu geben, daß er vor jedem mißbräuchlichen Zwang geschützt ist und sich im sozialen Leben frei entfalten kann. Es wird alles umsonst sein, wenn der einfache Mann in der Angst lebt, der Willkür ausgeliefert zu sein, dem guten oder bösen Willen der öffentlichen Funktionäre, wenn er feststellt, daß im täglichen Leben alles von „Beziehungen" abhängt, wenn er hinter der Fassade dessen, was Staat heißt, das getarnte Spiel mächtiger organisierter Gruppen argwöhnen muß. Die christlichen Kräfte müssen die Herrschaft der hohlen Phrase und der täuschenden Versprechungen ächten, so daß der einfache Mann sich in seinen rechtmäßigen Forderungen und Erwartungen gestützt fühlt. Man muß eine öffentliche Meinung schaffen, die, ohne skandalsüchtig zu werden, mutig und offen auf Personen und Verhältnisse hinweist, die den guten Gesetzen und Einrichtungen nicht entsprechen oder wirkliche Zustände aus Selbstsucht verbergen. Andererseits ist es ebenfalls wahr, daß es nicht genügt, um dem einfachen Bürger Einfluß zu verschaffen, ihm den Stimmzettel in die Hand zu geben: „Wenn er sich den führenden Schichten beigesellen will, wenn er bisweilen zum allgemeinen Besten dem Mangel an fruchtbaren Gedanken abhelfen und den eindringenden Egoismus überwinden will, muß er selbst die nötigen inneren Kräfte und den brennenden Willen besitzen, dazu beizutragen, daß in das gesamte öffentliche Wesen eine gesunde Moral einströmt." Hier melden sich wieder die Schulungsaufgaben, die in den ACLI zu erfüllen sind: „Euer Wirken vollzieht sich auf dem so entscheidenden vorpolitischen Felde. Für euch handelt es sich darum, den wahren christlichen Arbeiter durch eure soziale Formung für das gewerkschaftliche und politische Leben zu bilden und anzuleiten und seine ganze Existenz durch eure soziale Aktion und euren Sozialdienst zu stützen und zu erleichtern. Setzt also ohne Kleingläubigkeit die bis jetzt geleistete Arbeit fort; damit werdet ihr Christus einen unmittelbaren Zugang zur Welt des Arbeiters eröffnen und einen mittelbaren auch zu den anderen Gesellschaftsschichten."

II. Soziale, sittliche und kulturelle Probleme in päpstlichen Schreiben und Reden

1. Aus der Osteransprache an die auf dem Petersplatze versammelten Gläubigen (10. April 1955) wollen wir einige Gedanken festhalten, zunächst den an die Verantwortlichen der Erde gerichteten Aufruf, „daß sie auf beiden Erdhälften in ehrlicher Bereitschaft zu bleibender Verständigung Verträge schließen, die den Frieden sichern, eine zunehmende Entwaffnung einleiten und so der Menschheit das Zerstörungswerk eines neuen Krieges ersparen; daß sie im Inneren der Völker Gesetze und Verordnungen erlassen, die stets auf das allgemeine Wohl ausgerichtet sind, die Menschenwürde und die Freiheit zum Guten achten, die soziale Gerechtigkeit und die Bruderliebe fördern." „Wir danken dem Herrn, daß er das

Sinnen der Menschen milderen Friedensplänen zugewandt hat." Ferner vermerken wir die an die Wegbereiter der modernen Wissenschaft und Technik adressierte Ermutigung, dem Wohle der Menschheit zu dienen (friedliche Verwendung der Atomenergie, Studien zur Lösung der Ernährungsfrage). Im selben Zusammenhang warnte der Hl. Vater davor, das Geheimnis, das allem Leben zugrunde liegt, durch unvorsichtige Eingriffe oder durch eine gewaltsame Veränderung seiner Daseinsbedingungen anzutasten, z. B. durch Wirkstoffe, wie eine gesteigerte Radioaktivität, der gegenüber die Schwelle biologischer Verträglichkeit noch unbekannt ist.

2. Am 24. April hielt Pius XII. eine Ansprache über Naturwissenschaft und Philosophie vor der Vollversammlung der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften. Folgende Punkte kamen zur Darlegung: die Naturwissenschaften als Enthüllung der Absichten des Schöpfergottes; die völlige Neuheit der naturwissenschaftlichen Konzeptionen; das Suchen nach einigenden Grundbegriffen; das Auseinanderklaffen von Philosophie und moderner Wissenschaft; die mechanistischen Theorien und ihr Mißerfolg; die Gefahr der Skepsis und die Notwendigkeit des ständigen Kontaktes der Naturwissenschaften mit einer kritisch realistischen Philosophie; die Lehraufgabe des Naturwissenschaftlers. Kurze Zeit vorher hatte der Hl. Vater 14 neue Mitglieder der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften ernannt, darunter die Nobelpreisträger Louis de Broglie, Professor der theoretischen Physik an der Sorbonne in Paris; Otto Hahn, Professor der Chemie in Göttingen; Werner K. Heisenberg, Professor der theoretischen Physik in Göttingen; Walter R. Heß, Professor der Physiologie in Zürich, und Max von Laue, Professor der Physik in Göttingen.

3. In einem Schreiben vom 8. Mai 1955 an den „Internationalen Bund der Christlichen Arbeiterbewegungen" (Fédération Internationale des Mouvements Ouvriers Chrétiens) unterstreicht der Papst die Notwendigkeit und Nützlichkeit des Zusammenarbeitens auf internationaler Ebene. „Der internationale Zusammenschluß auf den verschiedensten Gebieten nimmt teils durch das Vorangehen der Regierungen, teils durch die private Initiative immer weitere Ausmaße an. Auch wer, nicht ohne Grund, auf diesem Gebiete die Gefahr eines Überwucherns des Organisatorischen zu bemerken glaubt, wird immer darauf bedacht sein müssen, daß der Einfluß christlichen Denkens und Handelns möglichst stark sei. Hier liegt also eine notwendig zu lösende Aufgabe, die zum Besten der Kirche und des christlichen schaffenden Volkes direkt oder indirekt in den Gremien amtlicher und nichtamtlicher internationaler Zusammenschlüsse wahrzunehmen Ihnen obliegt." — „Das Bild einer auf internationalem Feld geeinten katholischen Arbeiterschaft mag vor allem Ihre Jugend anziehen und begeistern. Aus nicht wenigen Ländern kommen Klagen, daß der junge Mensch, gerade wenn seine engsten persönlichen, meist materiellen Interessen einigermaßen gesichert sind, für die Fragen und Notwendigkeiten der Allgemeinheit wenig aufgeschlossen ist. Er hält sich von ihnen fern. Indes kann es doch nicht sein, daß er nicht ansprechbar wäre. Er darf nicht versagen gerade jetzt, wo vielfach lang gehegte Bestrebungen der Arbeiterschaft im gesellschaftlichen Leben Wirklichkeit werden. Ihr internationaler Zusammenschluß möge den Eifer des jungen Arbeiters für die katholische Sache und ihre Ausstrahlung in das ganze Dasein anspornen." — „Wir sehen in Ihrem internationalen Zusammenschluß die Gewähr, daß in weiten Kreisen des schaffenden katholischen Volkes eine einheitliche Linie wirksam wird, den Staat und die Gesellschaft zu gestalten. Gerechtigkeit und Liebe in den persönlichen Beziehungen der Menschen leiden fast überall, weil man, und das gerade im Namen der Gerechtigkeit und Liebe, zu viel oder am falschen Platze organisiert hat. Der Soziallehre der Kirche entspricht dies nicht. Man soll das Gewissen, die persönliche Verantwortung nicht wegorganisieren; man soll die kleineren Lebenskreise erhalten oder wieder anregen, man soll von unten her der Verantwortlich-

keit der Menschen für ihre gemeinsamen Ziele wieder Raum schaffen. Dann wird auch der Staat auf Bürger zählen können, die von ihrem Stimmrecht guten Gebrauch zu machen wissen, und auf Volksvertreter, die nicht wie ein Schilfrohr im Winde zufälliger und unsachlicher Interessen sind. Wenn Sie mit Ihrer internationalen Vereinigung einheitlich in dieser Richtung vorstoßen, so hat die Kirche und mit ihr die menschliche Gesellschaft viel gewonnen. Sie arbeiten dann nach einem praktischen Programm, das an Gottes Ordnung orientiert ist und nicht auf der Linie eines diesseitigen Humanismus oder Sozialismus liegt, wie immer sie sich nennen oder tarnen mögen." (Der Brief des Hl. Vaters war an den Hochw. Herrn Josef Schmitt und Herrn Josef Gockeln, Beauftragte der „Fédération Internationale des Mouvements Ouvriers Chrétiens", adressiert. Den Anlaß hatte der internationale Kongreß der Föderation gegeben; es war der erste nach dem zweiten Weltkrieg und fand in Düsseldorf vom 10. bis 15. Mai 1955 statt.)

4. Mitte Mai tagte in Salamanca die XV. Soziale Woche Spaniens, die sich die Berufsmoral zum Thema gestellt hatte. An diese Versammlung erging unter dem Datum des 30. April 1955 ein im Auftrage des Papstes von Msgr. Angelo Dell'Acqua, Substituten am Staatssekretariat, unterzeichnetes Schreiben, das gleich am Beginn von der Ablehnung einer Ordnung der wirklichen und objektiven Gerechtigkeit spricht, die durch eine rein subjektive „Situationsethik" ersetzt werde, über deren Irrungen der Hl. Vater am 23. März und am 18. April 1952 gesprochen habe. Ferner wird auf jene hingewiesen, die dem Moralgesetz eine bindende Kraft für das öffentliche, wirtschaftliche und soziale Leben nicht mehr zuerkennen wollen. Es ist daher notwendig, die Beziehungen zwischen Moral und Berufstätigkeit gründlich zu beleuchten. Ein Beruf ist eine persönliche Tätigkeit, die in Beziehung zur Gemeinschaft ausgeübt wird, also mit transzendenter Zielsetzung, auch wenn die betreffende Arbeit dem Lebensunterhalt dient. Berufstätigkeit ist ihrem Wesen nach gemeinschaftsbezogen, sie wird zum Wohle des Nächsten und der Gemeinschaft ausgeübt, und durch sie beteiligt sich der Mensch am sozialen Leben. Als derartige menschliche Tätigkeit wird sie durch eine ethische Richtschnur, durch das christliche Sittengesetz, normiert. Die im Berufsleben vorkommenden oder möglichen Verstöße gegen die Verkehrsgerechtigkeit, gegen die distributive und soziale Gerechtigkeit, werden mit Einzelheiten erwähnt.

5. In der päpstlichen Ansprache vom 6. Juni 1955 an die Teilnehmer am VII. Italienischen Kongreß der Christlichen Arbeitgeber lesen wir folgenden Satz: „Die Betonung der primären Wichtigkeit des Privatunternehmens gegenüber der subsidiarischen Tätigkeit des Staates ist stets einer der wesentlichen Punkte der christlichen Sozialdoktrin gewesen. Damit will niemand den Nutzen oder auch, in einzelnen Fällen, die Notwendigkeit einer Dazwischenkunft der öffentlichen Gewalten leugnen; man will nur den wirklichen Tatbestand unterstreichen, daß die menschliche Person, genau so wie sie das Ziel der Wirtschaft ist, auch deren wichtigste antreibende Kraft darstellt. Heute hat sich mehr denn je eine breite Diskussion dieser These entsponnen, eine Diskussion, die mehr durch Taten als durch Worte erfolgt."

6. Einer großen Menge römischer Eisenbahner erteilte Pius XII. am 26. Juni eine Audienz im Petersdom, die in mancher Beziehung an das Zusammenströmen der Christlichen Arbeiter am 1. Mai erinnerte. Die Rede, die der Papst bei dieser Gelegenheit hielt, begann mit stark optimistischen Akzenten: „Es fehlen heute nicht die Anzeichen einer Lage, die sich ständig bessern will; wenn auch noch niemand seine Bemühungen mäßigen darf, so dürfen wir doch die Hoffnung hegen, daß bessere Zeiten sich vorbereiten, auch in der Welt der Arbeit ... Ja, die Zuversicht wird stärker, daß jener Tag nicht mehr allzu fern ist, an dem der Irrtum überwunden und die Richtigkeit der christlichen Lösung der sozialen Probleme erkannt sein wird, der Tag, an dem eine wirkliche und mächtige Rückkehr der arbeitenden

Scharen zu Jesus Christus, dem einzigen Lehrer und göttlichen Retter, anheben wird." Auch im Glauben der römischen Eisenbahner und in ihrer Treue zum Stellvertreter Christi sieht der Hl. Vater „ein Vorzeichen dafür, daß sich eine geklärte Zeit vorbereitet, im Frieden mit Gott und in der Bruderliebe unter den Menschen." Trotz dieser Auferstehung in den christlichen Kreisen der Arbeiter bleiben unvermindert manche großen Sorgen bestehen. Die Christenheit jedes einzelnen Volkes ist ein Teil des Mystischen Leibes Christi, und wo immer der Feind einen Angriff unternimmt, schlägt er unvermeidlich den ganzen Leib Christi. Wegen dieser gemeinsamen, auch für das christliche Italien gemeinsamen Gefahr „muß in euch der Entschluß feststehen, mit allen Menschen von gutem Willen zusammenzuarbeiten, um den Geist der Uneinigkeit und des Hasses zwischen den Gliedern eines und desselben Volkes zu bekämpfen."

Hierauf sprach der Papst in sehr klaren Worten über das Recht der Arbeitenden, starke Organisationen zu bilden, und über die Art und Weise, wie diese Organisationen die Rechte der in ihnen Organisierten verteidigen müssen und dürfen: „Kein wahrer Christ kann etwas daran auszusetzen finden, wenn ihr euch in starken Organisationen vereinigt, um, bei gleichzeitiger voller Anerkennung eurer Pflichten, eure Rechte zu schützen und eine Besserung eurer Lebensbedingungen zu erreichen. Ja, gerade deshalb, weil die einmütige Aktion aller Gruppen einer Nation eine christliche Verpflichtung ist, darf keine dieser Gruppen das Opfer der Willkür und der Unterdrückung durch andere werden. Ihr handelt also vollkommen in Einklang mit der Sozialdoktrin der Kirche, wenn ihr mit allen sittlich erlaubten Mitteln eure legitimen Rechte verteidigt. Wir haben gesagt: mit allen sittlich erlaubten Mitteln. Es ist nicht nötig, euch daran zu erinnern, daß Gewaltakte, die eine Verletzung der Freiheit und der Güter anderer Menschen darstellen, für wahre Christen gar nicht in Betracht kommen. Wenn Christen die Macht ihrer Organisationen einsetzen, um ihr Recht zu erlangen, dann gehört es sich, daß sie zuerst jene Mittel gebrauchen, die geeignet sind, ein friedliches Einvernehmen zu erzielen. Es muß auch überlegt werden, ob die erstrebten Resultate in einem vernünftigen Verhältnis zu dem Schaden stehen, der aus dem Gebrauche der Macht erwachsen würde. Diese Verantwortung lastet in besonderer Weise auf Berufsklassen wie der euren, christliche Eisenbahner, deren Arbeit von vitaler Bedeutung für die Wirtschaft der ganzen Nation ist." Die Kirche will durchaus die soziale Aktion, und zwar ein rechtzeitige, einmütige und möglichst entschlossene soziale Aktion, „aber nicht jene Aktion, die aus dem Haß geboren wird oder die sich nur um das materielle Leben sorgt und dabei die höherliegenden Werte der Seele nicht kennt oder verneint. Es ist der Kirche äußerst viel daran gelegen, daß das soziale Problem gelöst wird, aber nicht so, daß unterdessen die Seelen verlorengehen." (Wohl ein Hinweis auf eine gewisse Tendenz, zuerst und sogar in Verbindung mit antichristlichen Kräften die soziale Frage mit allen Mitteln ohne Auswahl zu lösen!)

III. Papst Pius XII. spricht über Bedeutung und Gestaltung des Films

Am 21. Juni 1955 gewährte der Hl. Vater den Vertretern der italienischen Filmindustrie im Petersdom eine große Audienz. In seiner Ansprache entwickelte der Stellvertreter Christi ein doppeltes Thema: die Bedeutung der Filmkunst; der ideale Film in seiner Beziehung zum Zuschauer.

1. Die Bedeutung der Filmkunst. Man kann heute von einer wirklichen „Filmwelt" reden, sowohl auf der künstlerischen als auch auf der wirtschaftlichen und technischen Ebene, und diese „Filmwelt" ist die Quelle eines außerordentlich weiten und tiefen Einflusses auf das Denken, die Gewohnheiten und das Leben vor allem der bescheidenen Volkskreise, denen der Film oft die einzige Entspannung bietet, und ebenso der Jugend, die sich durch dieses leichte und angenehme Mittel an Kenntnissen und erwünschten Erfahrungen zu bereichern sucht. Für das Jahr 1954 wurden

12 Milliarden Kinobesucher gezählt, und zwar 2,5 Milliarden in den Vereinigten Staaten, 1,3 Milliarden in England und 800 Millionen in Italien, das an dritter Stelle stand. Wodurch übt diese neue Kunst eine so starke Anziehung aus? Zuerst einmal durch ihre Technik, die in immer vollkommenerer Form für den Zuschauer neue Welten und neue Erlebnisse zu schaffen weiß. Doch noch mehr als durch die Fortschritte der Technik steigert sich die Anziehungsmacht des Films durch die Verfeinerung des künstlerischen Elementes. Um aber zu den Wurzeln der Wirksamkeit des Films vorzustoßen und seine Bedeutung richtig abzuschätzen, muß man sich die Gesetze der Psychologie vor Augen halten, sowohl weil sie erklären, auf welche Weise der Film auf die Menschen wirkt, als auch weil sie bewußt angewandt werden, um die Zuschauer lebhafter zu beeindrucken. Eingehende Studien werden in dieser Hinsicht gemacht, um den Film so zu gestalten und dadurch seine Einwirkungskraft zu mehren, daß er in Entsprechung zur intimsten Struktur der Psyche deren Reaktionen möglichst tiefgreifend anrege und insbesondere den Zuschauer durch eine Art Verzauberung dazu führe, gewissermaßen sein eigenes Ich mit seinen psychischen Dispositionen, intimsten Erlebnissen und verborgenen ungeklärten Wünschen in die Person des Schauspielers hineinzuversetzen und so mit diesem mitzuleben, gleich als ob der Zuschauende selbst alles das lebe, was sich da vor ihm bewegt. Durch diesen Einbruch der Filmwirkung in die intimsten Dynamismen des Ichs des Zuschauers, in die Tiefen seiner Natur, in die Tiefen seines Unterbewußten und Unbewußten kann der Zuschauer ebenso in das Reich des Schönen, des Edlen, des Lichtes geführt werden wie auch in den Bereich der Finsternis und der Entartung, als ein Werkzeug übermächtiger und entbundener Instinkte. Es liegt eben in der menschlichen Natur, daß nicht immer alle Zuschauer die nötige geistige Energie besitzen oder bewahren noch auch die innere Reserve und oft den Willen, der bestrickenden Anreizung zu widerstehen, um so sich selbst zu beherrschen und zu leiten. Ein anderes sekundäres Element, das den Film für den Zuschauer anziehend macht, beruht ebenfalls darauf, daß er dessen aktiven Psychismus geschickt einspannt, indem er durch flüchtige Suggestionen, die scheinbar nebensächlich sind, den Zuschauer zum Vorausahnen und Erwarten anregt und ihm so das angenehme Gefühl vermittelt, selbst zukünftige Situationen der Handlung vorauszuentwerfen. Der Zuschauer darf nicht vorauswissen, er muß in entwerfender und mittätiger Spannung gehalten werden.

Wegen dieser inneren Macht und wegen seines dokumentarisch belegten großen Einflusses auf die Massen des Volkes bis in ihre sittlichen Haltungen hinein hat der Film die Aufmerksamkeit der bürgerlichen und kirchlichen Autorität, der Gemeinschaft und aller Verantwortungsbewußten angerufen. Die öffentlichen Gewalten haben das Recht, das gemeinsame zivile und sittliche Patrimonium zu verteidigen. Unsere Zeit würde zwar eine unmittelbar von der Gemeinschaft ausgehende Verteidigung vorziehen; eine einmutige Abwehr der verderblichen Filme durch eine kollektive Aktion ist äußerst wünschenswert, bietet aber für sich allein keine hinreichende Hilfe, da z. B. die kollektive Aktion der Privatinitiative rasch abflauen kann, während hinter dem Werben für den schlechten Film starke Gewinnaussichten stehen und als gute Verbündete die blinden Instinkte des Menschen mit allen ihren traurigen und wilden Impulsen. Soll wirklich das zivile und sittliche Erbgut des Volkes und der Familien mit sicherem Erfolg geschützt werden, dann ist es Sache der öffentlichen Autorität, durch gebührende Maßnahmen die gefährlichsten Einflüsse zu verhindern oder einzuschränken. Einen entscheidenden Beitrag möchte der Hl. Vater von den Filmproduzenten erwarten, die den Übeln an der Wurzel steuern können. Ihrem gewissenhaften und abgewogenen Urteil vermöchte niemand Inkonsequenz vorzuwerfen, wenn es Dinge verwirft, die der Menschenwürde, dem Wohl der einzelnen und der Gemeinschaft, vor allem der Jugend, Schaden zufügen.

Die Filmproduzenten müssen ihre berufliche Autorität einsetzen, um unbedeutenden und verführerischen Schauspielern den Weg zu verbauen, um gute, edle und schöne Darbietungen zu fördern, die zweifellos anziehend sein können, ohne schwül zu werden, und die den höchsten Grad der Kunst zu erreichen vermögen.

2. Der ideale Film. Vom idealen Film kann man sprechen: a) in Beziehung zu den Zuschauern, für die er bestimmt ist; b) in Beziehung zu seinem Objekt oder Inhalt; c) in Beziehung zur Gemeinschaft, auf die er den ihm eigenen Einfluß ausübt. In der Ansprache vom 21. Juni wollte Pius XII. nur die erste dieser drei Beziehungen untersuchen: Was müssen wir von einem für die Zuseher idealen Film fordern? Zuerst muß er sich durch Achtung und Ehrfurcht vor dem Menschen auszeichnen, da er ja zum Menschen spricht. Der Mensch besitzt eine ihm vom Schöpfer eingeprägte Würde, ist ein erstaunliches Wunderwerk und soll sich als Mensch in Freiheit leiten gemäß den Gesetzen des Wahren, des Guten und des Schönen, so wie diese Gesetze sich ihm aus der Natur, der Gemeinschaft und der göttlichen Offenbarung enthüllen. Der ideale Film will im Menschen das Bewußtsein seiner Würde stärken; er spricht zum Menschen von den Möglichkeiten, das Gute in sich und alle Fähigkeiten zu entwickeln sowie recht zu gebrauchen. Ein Film, der das versucht, hat schon die grundlegende Forderung, die an den idealen Film zu stellen wäre, erfüllt. Er muß jedoch auch ein liebevolles Verständnis für den Menschen bekunden und sozusagen mit dem Zuschauer den klärenden und erlösenden Weg durch die Wirrnisse, Schwierigkeiten und Strebungen des Lebens gehen. Der ideale Film zeigt Verständnis für jede Lage, jedes Alter und auch für die verschiedenen Berufe. In der Sprache, die sich den einzelnen Gruppen und Stufen anpaßt, erschließt er den Sinn für die Wirklichkeit des Lebens, deutet diese Wirklichkeit und hilft, sie zu meistern. Als Kunstwerk taucht der Film die Wirklichkeit in jene künstlerische Schau, die den Stoff beherrscht, ohne ihn zu verfälschen. Vom idealen Film erwartet man außerdem die Einhaltung der Versprechen und die Befriedigung der Wünsche, die er weckte bzw. machte. Millionen von Zuschauern suchen im Film den Magier, der mit seinem Zauberstabe alles umwandeln wird. Der ideale Film wird also eine Befriedigung bieten müssen, zwar nicht für alle, selbst die unvernünftigsten Wünsche, aber doch für jene, die der Zuschauer mit gutem Recht hegt, Wünsche verschiedenster Art, je nach den Umständen tiefere oder oberflächlichere Wünsche. Vom Film wird verlangt, daß er hält, was er verspricht. Nicht selten sucht der Kinobesucher in erster Linie Entspannung, Vergessen oder die Entführung in ein Traumland. Oft ist der Mensch ermüdet und gedrückt, und diesen Zuständen soll der Film entgegenkommen, dem Menschen so etwas wie eine Waffenruhe, eine Rast, ein Verschnaufen zu gönnen, jedoch stets, ohne der Gemeinheit und der würdelosen Sensation zu verfallen, und ohne daß der Zuschauer den Traum für Wirklichkeit nimmt. Endlich hat der ideale Film auch eine positive geistig-sittliche Mission. Die ungeheuren Einflußmöglichkeiten, die er besitzt, soll er verwerten, um den Menschen zu helfen, sich auf dem Wege des Guten zu behaupten. Hier werden große Anforderungen an das künstlerische Können gestellt. Viele leichte Wege gibt es in der Auswahl und Gestaltung der Stoffe, Wege, die den menschlichen Instinkten entsprechen und einen Kassenerfolg sichern, zugleich mit Applaus und günstiger Rezension in gewissen Zeitungen. Doch das alles hat nichts mit der Erfüllung einer idealen Pflicht gemein. In Wirklichkeit ist es Abstieg und Verzicht. Der ideale Film macht sich nicht zum Diener gewissenloser Geschäftsleute. Andererseits ergeht er sich nicht in einem leeren Moralisieren; er belehrt, indem er gewinnt und erfreut; er ist zugleich leicht und tief, phantasievoll und wirklichkeitsnahe. Er führt in die reinen Gebiete der Kunst und des Genusses, so daß der Zuschauer erfreut, befreit und innerlich gehoben den Saal verläßt.

Der Hl. Vater schloß seine Rede mit dem Bekenntnis, daß die Verwirk-

lichung eines idealen Films, so wie er von ihm gezeichnet wurde, nur das Werk großmütiger Anspannung sein kann, im Dienste des Geistes.

Zwei Wochen später, am 6. Juli, veröffentlichte der „Osservatore Romano" ein von Msgre. Angelo Dell'Acqua, Substituten am Staatssekretariat, im Auftrage des Papstes verfaßtes Schreiben an die „Internationale Tagung für kinematographische Studien", die am 3. Juli in Dublin zusammengetreten war. Thema der Besprechungen war (wie voriges Jahr in Köln) die moralische Einstufung der Filme. Es genüge nicht, heißt es in dem Schreiben, die Filme einzustufen, wenn diese Einstufung den Christen nicht mit wirksamen Mitteln zur Kenntnis gebracht werde. Diese Propagandaarbeit ist ein authentisches Apostolat. Man bemüht sich, das Urteil der Gläubigen gegenüber den Filmen zu bilden, und man muß nicht weniger auf die breite Öffentlichkeit einzuwirken suchen, damit möglichst viele Kinofreunde jene moralische Einstufung der Filme berücksichtigen, die von den kirchlicherseits beauftragten Organisationen vorgenommen wird. Nicht selten jedoch hört man die Behauptung, die Kirche verletze durch ihre Überwachung und ihre Urteile die Würde und die Freiheit des erwachsenen Menschen. Was will denn die Kirche durch ihre Weisungen und Warnungen anderes wenn nicht die Befreiung aus der Knechtschaft des Irrtums, des Lasters, der Versuchungen? Genau dasselbe gilt in der Frage der moralischen Einstufung der Filme, und wer sich seiner Verantwortung angesichts des Einflusses, den der Film ausübt, bewußt ist, wird zum Wohle der Gemeinschaft mithelfen, daß die richtige Bewertung der Filme sich stets wirksamer durchsetze. Die Schulung der öffentlichen Meinung obliegt mit besonderer Dringlichkeit jenen, die als Männer der Presse über die geeignete Tribüne verfügen. Dürfte eine katholische Zeitung einen Film besprechen, ohne seine moralische Einstufung ausdrücklich zu erwähnen? Die Freiheit der künstlerischen und technischen Kritik vereinbart sich harmonisch mit der Christenpflicht, ein ergangenes sittliches Werturteil gebührend zu berücksichtigen und ihm ein beachtliches Gewicht zu verschaffen. Durch die Bildung der öffentlichen Meinung wird eine „unmittelbar von der Kollektivität ausgehende Abwehr" der schlechten Filme angeregt. Diese Reaktion der Kollektivität wird, wenn richtig geleitet, die von den Autoritäten auf dem Gebiete des Filmwesens ergriffenen Maßnahmen erfolgreich unterstützen.

IV. Verschiedenes — Kurznachrichten

1. Ernennungen

Am 8. Mai 1955 brachte der „Osservatore Romano" die Mitteilung, daß der Hl. Vater den italienischen Dominikaner Luigi Ciappi zum Magister Sacri Palatii ernannt hat. Sein Vorgänger, der Irländer Michael Browne, war am 11. April zum Ordensgeneral der Dominikaner gewählt worden. Zehn Tage später meldete der „Osservatore" die Ernennung des hochw. Herrn Dr. Josef Schneider, Professor der Moraltheologie in Bamberg, zum Erzbischof von Bamberg.

2. Seligsprechungen

Seliggesprochen wurden am 17. April (Weißer Sonntag) die vier Jesuiten Léon Mangin, Remy Isoré, Paul Denn, Modeste Andlauer sowie 52 Männer, Frauen, Mädchen und Kinder, die 1900 bei der Boxerverfolgung in China den Martertod erlitten hatten.

Der Pfingstsonntag, 29. Mai, brachte die Seligsprechung eines Apostels der christlichen Erziehung, des ehrw. Marcellin Champagnat, Stifters der Maristen-Schulbrüder. Er war geboren im Mai 1789 in einem Dorfe der Diözese Lyon in Frankreich und wurde am 22. Juli 1816 zum Priester geweiht. Erst sehr kurze Zeit stand er in der Pfarrseelsorge, als er mit der Gründung seines Schulbrüder-Instituts begann. Der sel. Marcellin Champagnat starb am 6. Juni 1840. Sein Institut hat sich sehr gut entwickelt. Am

19. Juni wurde eine stattliche Anzahl Martyrer aus den Schreckenstagen der Französischen Revolution von 1789 seliggesprochen: vierzehn Weltpriester, ein Franziskanerkonventuale, drei Ordensfrauen und eine Lehrerin.

3. Vereinigte Staaten von Nordamerika

Nach den letzten Statistiken betrug die Zahl der Katholiken in den USA (mit Alaska und den Hawaii) 32,575.702. Der Jahreszuwachs beziffert sich auf 927.278, seit 1945 auf mehr als acht Millionen. Das stärkste Wachstum verzeichneten Brooklyn, Trenton, New York, Chikago, Saint Augustine, Philadelphia, Boston und Newark. Die USA haben 26 Erzbistümer und 106 Bistümer. Sechs Erzdiözesen haben eine katholische Bevölkerung von über einer Million: Chikago (1,7 Mill. Katholiken auf 4,6 Mill. Einwohner), Boston (1,4 Mill. auf 3 Mill.), New York (1,3 Mill. auf 4,9 Mill.), Philadelphia (1,2 Mill.), Newark (1 Mill.) sowie Detroit (1 Mill.). Im ganzen, d. h. mit Einschluß der Weihbischöfe, zählen wir heute in den USA vier Kardinäle, 34 Erzbischöfe und 170 Bischöfe. Sehr schön präsentiert sich die Zahl der Priester in den Vereinigten Staaten; im Jahre 1953 hatten sie 46.340 Priester (Welt- und Ordensklerus), was je einen Priester auf 690 Katholiken ergab (Österreich: 1 auf 940; Deutschland: 1 auf 1000). Die Priesterzahl der USA stieg im letzten Jahr um 1519; die Zahl der Ordensschwestern wuchs zwischen 1942 und 1952 von 134.000 auf 156.696. Am meisten hat die katholische Kirche in den USA von den zahlreichen gemischten Ehen und den bloßen Ziviltrauungen zu befürchten. Gewaltige Opferleistungen vollbringen die amerikanischen Katholiken für die Erhaltung und den Ausbau ihres reich gegliederten freien Schulwesens.

Unter den mehr als 220 in den USA vorkommenden Konfessionen stehen die Katholiken mit etwa 20 Prozent der Gesamtbevölkerung zahlenmäßig als Einzelgruppe weit obenan. Im allgemeinen errechnet man rund 55 Prozent der amerikanischen Bevölkerung als Mitglieder eines religiösen Bekenntnisses und davon 32 Prozent als Anhänger der über 200 protestantischen Denominationen und Sekten. Juden gibt es nach annähernden Statistiken ungefähr 5 Millionen, davon allein 2 Millionen in New York. Von den protestantischen unabhängigen Kirchen stehen weit an den beiden ersten Stellen die Methodisten und die Baptisten. Zu bemerken ist, daß in den protestantischen Religionsstatistiken der USA nur die vollberechtigten Gemeindeglieder figurieren, so daß die vollen Zahlen nicht genau bekannt sind.

4. Kirche und Staat in Argentinien

Seit dem vorigen Bericht (Heft 3, S. 252—256) hat sich eine Reihe von Ereignissen zugetragen, die teilweise äußerst verwirrend waren und einige der von uns gemachten Vermutungen bestärkten, ohne jedoch die Hintergründe des Konfliktes letztlich zu enträtseln. Im folgenden sei die Reihenfolge der Meldungen seit Mitte April festgehalten.

14. April: Der Unterricht in Religion und katholischer Moral wird vorläufig in den Staatsschulen eingestellt. (Am 14. März 1947 hatte er durch ein mit 86 gegen 40 Stimmen beschlossenes Gesetz seine feste Stütze erhalten, nachdem ihn ein Dekret von 1943 eingeführt hatte; seit 1884 hatte er praktisch nicht mehr bestanden.)

3. Mai: Der Oberste Rat der Peronistischen Partei erklärt sich solidarisch mit dem vom Volke am 1. Mai ausgedrückten Wunsche der Trennung von Kirche und Staat. Am 9. Mai erschien im „Osservatore Romano" ein redaktioneller Artikel unter dem Titel „Verfolgung in Argentinien" (Verhaftung des Zentralrates der Katholischen Aktion). 11. Mai: Der nur aus Peronisten bestehende Senat hat die Abschaffung des Religionsunterrichtes in den Staatsschulen beschlossen.

9. bis 11. Juni: Verbot der Fronleichnamsprozession; Zwischenfälle; die Katholiken sollen eine Nationalfahne verbrannt haben. Der Weihbischof

von Buenos Aires, Msgr. Emmanuel Tato, soll verhaftet sein. 14. bis 15. Juni: Haussuchungen in den Pfarrhäusern; Ausweisung des Weihbischofs Tato und des Generalvikars Ramon Pablo Novoa.

16. Juni: Die Konsistorialkongregation erklärt die Urheber dieser Ausweisung und die wirksamen oder notwendigen Mithelfer als der speziell reservierten Exkommunikation verfallen. Von Elementen der Marine versuchter Aufstand gegen Perón. Der Aufstand bricht zusammen. Brandstiftungen an einer Reihe von Kirchen und kirchlichen Gebäuden. General Lucero greift ein; er stellt die Ruhe wieder her. Es entsteht der Eindruck, der sich in den folgenden Tagen und Wochen verstärkt, daß Lucero und die Armee den Präsidenten zu einer besseren Einsicht genötigt haben. Die Presse spricht von Kurswechsel der argentinischen Kirchenpolitik, von Entspannung zwischen Kirche und Staat. Gewisse versöhnliche Maßnahmen, vor allem Freilassungen, werden gemeldet. Die beiden Kirchenhasser, der Innen- und Justizminister Borlenghi (Borlenski) und der Unterrichtsminister, müssen aus der Regierung austreten und verlassen das Land. Der Weihbischof und der Generalvikar sollen zurückkehren dürfen. Rom bleibt zurückhaltend. So war die allgemeine Lage bis Mitte Juli. Eine Sensation war das Telegramm des (exkommunizierten) Präsidenten Perón an den Hl. Vater zum Petrusfeste. 19. Juni: Der „Osservatore Romano" widerlegt die aus dem Zusammentreffen des Exkommunikationsdekretes und der Revolte in Argentinien von verschiedenen Seiten gezogenen Schlußfolgerungen.

9. Juli: Erst jetzt veröffentlicht der „Osservatore" ohne jeden Kommentar unter dem Titel „Väterliche Wünsche Seiner Heiligkeit für das katholische Argentinien" die zwischen Perón und Papst Pius XII. am 30. Juni bzw. 3. Juli gewechselten Telegramme. Perón: „Aus Anlaß des Festes des Hl. Stuhles übermittle ich Eurer Heiligkeit meinen ehrerbietigen Gruß." Der Hl. Vater antwortete am 3. Juli: „Beim Empfange der Botschaft Eurer Exzellenz zu diesem Festtage flehen Wir zum Herrn, daß er Sie erleuchte und Ihr Herz bewege, damit das geliebte argentinische Volk frei nach seiner katholischen Tradition leben könne."

Literatur

Eingesandte Werke und Schriften

An dieser Stelle werden sämtliche an die Redaktion zur Anzeige und Besprechung eingesandten Schriftwerke verzeichnet. Diese Anzeige bedeutet noch keine Stellungnahme der Redaktion zum Inhalte dieser Schriftwerke. Soweit es der verfügbare Raum und der Zweck der Zeitschrift gestatten, werden Besprechungen veranlaßt. Eine Rücksendung erfolgt in keinem Falle.

Adolph, Walter. Erich Klausener. (158.) Mit 13 Abbildungen. Berlin 1955, Morus-Verlag. Leinen DM 6.80, Halbleinen DM 4.80.

Bernhart, Joseph. Wissen und Bildung. Zwei Vorträge. (110.) München 1955, Kösel-Verlag. Kart. DM 4.20.

Blessing, Eugen. Das Ewige im Menschen. Die Grundkonzeption der Religionsphilosophie Max Schelers. (136.) Stuttgart 1954, Schwabenverlag. Brosch. DM 2.70.

Blinzler, Josef. Der Prozeß Jesu. Das jüdische und das römische Gerichtsverfahren gegen Jesus Christus auf Grund der ältesten Zeugnisse dargestellt und beurteilt. Zweite erweiterte Auflage. (224.) Regensburg 1955, Verlag Friedrich Pustet. Kart. DM 9.—, Leinwand DM 11.—.

Brandl, Dr. P. Leopold, O. F. M. Die Sexualethik des heiligen Albertus Magnus. Eine moralgeschichtliche Untersuchung. (Studien zur Geschichte der kath. Moraltheologie. Herausgegeben von Michael Müller, 2. Band.) (317.) Regensburg 1955, Verlag Friedrich Pustet. Kart. DM 15.60.

Bremond, Henri. Falsche und echte Mystik. (Jeanne des Anges und Marie de L'Incarnation). Ins Deutsche übertragen von M. Theresia Breme O. S. U. und M. Andrea Goldmann O. S. U. Herausgegeben von Doktor Eduard Maria Lange. (248). Regensburg 1955, Friedrich Pustet. Kart. DM 8.50, Leinwand DM 11.—.

Canonicorum Regularium Sodalitates. Decimo sexto revoluto saeculo ab ortu sancti Augustini Episcopi Hipponensis. (208.) 228 tabulae. Ed. Canonia Vorau, Austria. 1954. Zu beziehen in Österreich durch Buchhandlung „Herold", Wien; in Deutschland durch Buchhandlung Karl Zink, München. Leinen, in Österreich S 90.—, Ausland 4 Dollar.

Commenda, Hans. Franz Stelzhamer. Auswahl aus seinem Lebenswerk. (352.) Linz 1955, Oberösterreichischer Landesverlag. Ganzleinen S 60.—.

Der Große Herder. Nachschlagewerk für Wissen und Leben. Fünfte, neubearbeitete Auflage von Herders Konversationslexikon. Sechster Band: Luksor bis Paderborn. (8 S. u. 1520 Sp.) Freiburg 1955, Verlag Herder. Leinen DM 43.—, Halbleder DM 50.—, Halbfranz. DM 56.—.

Der heilige Basilius der Große, Bischof von Cäsarea 330—379. Einführung und Auswahl von Dr. Franz Weissengruber. (8. Band der Reihe: Die Kirchenväter und wir. Zeitnahes Väterwort.) (48.) St.-Adalbero-Verlag der Benediktinerabtei Lambach. Auslieferung: Wels 2, Postfach 151. Geheftet S 9.40.

Donders, Dr. Adolf. Christusbotschaft. Predigtentwürfe durch das heilige Jahr der Kirche. Band II: Pfingsten bis zum letzten Sonntag des Kirchenjahres. Erweiterte Neuauflage. Mit Sachverzeichnis. Herausgegeben von Alois Leenen. (246.) Kevelaer MCML, Verlag Butzon & Berkker. Ganzleinen DM 10.80; kart. DM 9.20.

Fuchs, Josef, S. J. Lex naturae. Zur Theologie des Naturrechtes. (189.) Düsseldorf 1955, Patmos-Verlag. Leinen geb. DM 10.50.

Haas, Johannes. P. Leo Dehon. Sein soziales Wirken, sein Sühnen. (VIII u. 218.) Mit einem Titelbild. Freiburg 1955, Verlag Herder. Leinen geb. DM 7.50.

Haverott, Joh., SVD. Die großen Menschheitsopfer. (128.) Kaldenkirchen MCMLV, Steyler Verlagsbuchhandlung. Geb. DM 3.60.

Heilige Schrift und Seelsorge. Wiener Seelsorgertagung vom 27. bis 30. Dezember 1954. Herausgegeben von Domkapitular Dr. Karl Rudolf. (192.) Wien 1955, Seelsorger-Verlag Herder. Kart. S 39.—, DM u. sFr. 6.80.

Heinisch, Paul. Christus, der Erlöser, im Alten Testament. (456.) Graz-Wien-Köln, Verlag Styria. Leinen S 95.40.

Instinsky, Hans Ulrich. Bischofsstuhl und Kaiserthron. (124.) München 1955, Kösel-Verlag. Leinen DM 8.50.

Jongen H., S. M. M. Tröste deine Mutter. Betrachtungen für den Ersten Samstag (156.) Im Selbstverlag des Verfassers (Marianisches Sekretariat, Salzburg, Alpensiedlung). Brosch. S 9.50.

Jongen H., S. M. M. Warum weinte die Mutter Gottes? Das Wunder von Syrakus. Nach authentischen Quellen verfaßt. (173.) Im Selbstverlag des Verfassers (Marianisches Sekretariat, Salzburg, Alpensiedlung). Brosch. S 15.—.

Jung, C. G. Mysterium Coniunctionis. Untersuchung über die Trennung und Zusammensetzung der seelischen Gegensätze in der Alchemie. Unter Mitarbeit von Dr. phil. M.-L. v. Franz. Erster Teil. (XVI u. 284.) Zürich MCMLV, Rascher-Verlag. Leinen sFr. 23.90.

Jungmann, Josef Andreas, S. J. Der Gottesdienst der Kirche. Auf dem Hintergrund seiner Geschichte kurz erläutert. (VIII u. 272.) Innsbruck-Wien-München 1955, Tyrolia-Verlag. Leinen S 58.—.

Kopp, Dr. theol. Clemens. Das Mariengrab. Jerusalem? — Ephesus? (46.) Aus „Theologie und Glaube", 1955, Heft 2 und 3. Paderborn 1955, Verlag Ferdinand Schöningh. Kart. DM 1.50.

Meßner, DDr. Johannes. Ethik. Kompendium der Gesamtethik. (XVI u. 532.) Innsbruck-Wien-München 1955, Tyrolia-Verlag. Leinen S 96.—.

Mystische Theologie. Mit Beiträgen von André Combes, Karl Hörmann, Friedrich Wessely, Hildegard Waach, Anna Coreth. (Jahrbuch für mystische Theologie. Herausgegeben von Friedrich Wessely, André Combes, Karl Hörmann. Jahrgang I/1955). (296.) Wien-München 1955, Verlag Herold. Brosch. S 88.—.

Newman, John Henry. Predigten. Gesamtausgabe. I. Pfarr- und Volkspredigten (Parochial an plain sermons). Eingeleitet und übertragen von der Newman-Arbeitsgemeinschaft der Benediktiner von Weingarten. Sechster Band. (400.) Stuttgart, Schwabenverlag. Leinen DM 20.—, bei Subskription DM 18.—.

Ortmayr, Dr. P. Petrus, und **Decker,** Dr. P. Ägid. Das Benediktinerstift Seitenstetten. Ein Gang durch seine Geschichte. (360.) Mit Abbildungen. 1955. Im Kommissionsverlag bei Verlag „Welsermühl", Wels. Leinen S 80.—.

Peterson, Erik. Das Buch von den Engeln. Stellung und Bedeutung der heiligen Engel im Kultus. Zweite Auflage. München 1955, Kösel-Verlag. Kart. DM 4.80.

Plöchl, Willibald M. Geschichte des Kirchenrechts. Band II: Das Kirchenrecht der abendländischen Christenheit 1055 bis 1517. (500.) Wien-München 1955, Verlag Herold. Leinen S 159.—, brosch. S 144.—.

Pohlmann, P. Dr. Constantin, O. F. M. Kanzel und Ritiro. Der Volksmissionar Leonhard von Porto Maurizio. Ein Beitrag zur Predigt-, Frömmigkeits- und Kulturgeschichte Italiens. (Franziskanische Forschungen, 12. Heft.) (XXIII u. 244.) Werl, Westf. 1955, Dietrich-Coelde-Verlag. Brosch. DM 14.—.

Premm, Dr. phil. et theol. Matthias. Katholische Glaubenskunde. Ein Lehrbuch der Dogmatik. Vier Bände. Dritter Band, II. Teil: Buße, Krankenölung, Priesterweihe, Ehe. (XVI u. 416.) Wien 1955, Verlag Herder. Leinwand S 132.—, DM u. sFr. 26.—; Subskriptionspreis: S 119.—, DM u. sFr. 24.—.

Schmitz, Dom Dr. Philibert, O. S. B. Geschichte des Benediktinerordens. Dritter Band: Die äußere Entwicklung des Ordens vom Wormser Konkordat (1122) bis zum Konzil von Trient. Ins Deutsche übertragen und herausgegeben von Dr. P. Raimund Tschudy O. S. B. (271.) Mit 8 Bildtafeln. Einsiedeln-Zürich 1955, Verlagsanstalt Benziger & Co. AG. Leinen geb.

Seipel, Ignaz. Im Dienste des Wortes. Der Kaplan, Katechet, Kanzler in seinen Predigten, Exhorten und Ansprachen. Aus dem Nachlaß ausgewählt und herausgegeben von Rudolf Blüml. (175.) Wien—München 1955, Verlag Herold. Brosch. S 36.—, Leinen S 48.—.

Sheen, Fulton J. So sehr liebt Gott die Welt. (124.) Olten und Freiburg im Breisgau 1955, Walter-Verlag. Engl. brosch. sFr. u. DM 4.80.

Stöger, Alois. Die Mutter meines Herrn. Ein Marienbuch nach dem Neuen Testament. (Nr. 4 der Schriftenreihe „Lebendiges Wort".) (200.) München 1954, Verlag J. Pfeiffer. Kart. DM 3.50, geb. DM 5.40.

Studien zur analytischen Psychologie C. G. Jungs. (Festschrift zum 80. Geburtstag von C. G. Jung. Herausgegeben vom C.-G.-Jung-Institut Zürich.) I. Beiträge aus Theorie und Praxis. (XII u. 396.) — II. Beiträge zur Kulturgeschichte. Zürich 1955, Rascher-Verlag. Leinen, je Band sFr. 22.90.

Thomas von Aquin. Das Wort. Verdeutscht von Josef Pieper. (44.) Dritte, völlig neubearbeitete Auflage. München 1955, Kösel-Verlag. Kart. DM 4.60.

Waach, Hildegard. Franz von Sales. Das Leben eines Heiligen. (442.) Wien—Eichstätt 1955, Franz-Sales-Verlag. Leinen S 73.50.

Zak, Franciscus. Dignitäten und Kapitel in den ehemaligen Kollegiatstiften der Diözese St. Pölten. Eine rechtsgeschichtliche Abhandlung. Dissertatio ad Lauream in Facultate Iuris Ca-

nonici Pontificiae Universitatis Gregorianae. (14 u. 127 u. XLII.) St. Pölten 1955.

Kleinschriften

Kirchliche Weihe eines Hauses. (4.) Klosterneuburg bei Wien, Volksliturgisches Apostolat. Kart. S 1.—, ab 100 Stück S —.80.

Ritter, Heinz: Das Kinderspiel vom Hans im Glück. (10.) — Die sieben Raben. Chorspiel. (17.) — Das Spiel vom Lügenhirten. (15.) (Spielreihen der Katholischen Jugend Österreichs. Kinderspiele Nr. 1 bis 3.) Wien 1955, Fährmann-Verlag. Brosch. je S 6.50.

Zeitschriften

Arzt und Christ. Vierteljahrs-Zeitschrift. Herausgeber: A. Faller-Fribourg; H. Finsterer-Wien; O. Graf-Dortmund. 1/1955. Salzburg, Otto-Müller-Verlag. Auslieferung für Deutschland: Austria-Buchversand, Freilassing, Obb. Bezugspreis pro Heft DM/sFr. 3.—; ö. S 18.—, zuzüglich Porto. Abonnementpreis (4 Hefte jährlich) DM/sFr. 12.—, ö. S 72.—, zuzüglich Porto. Für Studierende der Medizin ermäßigt.

Oberösterreich. Landschaft, Kultur, Wirtschaft, Fremdenverkehr, Sport. 5. Jahrgang, Heft 1/2, Sommer 1955. Linz, Oberösterreichischer Landesverlag. S 15.—.

Buchbesprechungen

Die Zeit. Von Hedwig Conrad-Martius. (308.) München 1954, Kösel-Verlag. Leinen DM 19.80.

Die große Husserl-Schülerin offenbart in den neuen Untersuchungen über das alte, überaus dunkle Problem der Zeit ihre stärkste Seite wieder — wie in früheren Werken — in der genialen Analyse der Phänomene. Auch die Auslegung der einschlägigen Texte von Platon und Aristoteles bringt wertvolle Einsichten. In der metaphysischen Ausdeutung aber verrät sich — wiederum wie in früheren Werken — die Neigung der hochbegabten Münchner Philosophin, begriffliche Unterschiede allzu willig als Seinsunterschiede zu setzen. So eindrucksvoll daher auf den ersten Blick die metaphysischen Gedankengänge erscheinen mögen: bei genauerem Zusehen erweisen sich doch wohl manche von ihnen als Kurzschlüsse. Trotzdem bleibt das Buch ob seiner vielen beachtenswerten Gesichtspunkte eine bedeutende philosophische Leistung, deren Studium sich lohnt. Sagt doch schon der alte Aristoteles: „Wer die Schwierigkeit eines Problems nicht erfaßt (die sich auch in fragwürdigen Lösungsversuchen zeigt), versteht die Lösung nicht, selbst wenn er sie in Händen hätte."

Linz a. d. D. Prof. Josef Knopp

Christliche Wirtschaftsethik, von Dr. theol., Dr. rer. pol. Otto Schilling. Zweite, umgearbeitete Auflage. (VIII u. 262.) München 1954, Verlag J. Pfeiffer. Kart. DM 9.40.

Die ethische Ordnung ist dazu berufen, auch die Sozialwirtschaft zu ordnen. Geschieht das, dann kann sich die Wirtschaft als Friedensfaktor erweisen, während eine sittlich nicht geordnete Wirtschaft, die auf fremde Völker keine Rücksicht nimmt, gefährliche Spannungen zeitigt (Pius XII., Weihnachtsbotschaft vom 3. I. 1955). Soll das Wirtschaftsleben einmal aus seiner unglückseligen Laisierung erlöst werden, so müssen die christlichen Sozialprinzipien von Klerus und Laien erkannt und praktiziert werden. Gerade auf diesem komplizierten Gebiete der Wirtschaft ist die konkrete Anwendung der theoretisch richtigen Grundsätze äußerst schwierig. Es gibt kein einfaches Schema; es muß um jede Einzellösung gerungen werden. Schilling ist wenigstens auf theoretischem Gebiete ein anerkannter Fachmann, und sein Buch ein verläßlicher Führer in der allgemeinen und speziellen Wirtschaftslehre. Eine Sammlung stets parater Rezepte zur Lösung aller vorkommenden Fälle darf man darin (wie auch in den päpstlichen

Rundschreiben zur sozialen Frage) nicht suchen. Eine solche gibt es nicht und kann es nicht geben. So einfach ist das Leben nicht.

Linz a. d. D. Dr. Josef Häupl

Das verlorene Wort. Die Psychologie an der Schwelle paradiesischer Geheimnisse. Von Benedikt Sternegger. (84.) Augsburg 1954, Hans-Rösler-Verlag. Leinen geb.

Das kleine Buch gibt sich gestaltlich fast wie eine Logistik, d. h., es arbeitet weithin mit abstrakten Symbo en, was den Vorteil der Klarheit hat. Auch inhaltlich bringt es originelle Gedanken. Zwei Hauptbedenken aber melden sich. Einmal die höchst eigenwillige Terminologie, die von der allgemein üblichen so stark abweicht, daß ein Vergleich der Auffassungen sehr erschwert wird. Sodann die Methodenverwischung. Es überkreuzen sich immer wieder psychologische und theologische Aussagen, so daß offenb'eibt, wohin diese Psychologie eigentlich gerechnet werden soll. Verrät sich das nicht schon im Schriftsatz des Buchumschlages mit seiner seltsamen Ineinanderschachtelung der beiden Buchtitel: „Das (Die Psychologie an der Schwelle) verlorene (paradiesischer Geheimnisse) Wort"? Das Buch trägt das Imprimatur des Augsburger Ordinariates. Die Ausstattung durch den Verlag ist vornehm.

Linz a. d. D. Prof. Josef Knopp

Der siebente Sinn. Eine Schau des ganzen Menschen. Von Otto Bohr. (190.) Kreuzring-Bücherei. Trier 1954, Johann-Josef-Zimmer-Verlag. Kart. DM 1.90.

Der Verfasser ist Optikermeister, studierte Philologie, promovierte in Königsberg zum Dr. phil., hatte während des zweiten Weltkrieges als Soldat reichliche Gelegenheit zur theoretischen und praktischen Weiterbildung und legt nun nach zehnjährigem Spezialstudium dieses Büchlein vor, das eine volkstüm'iche Hinführung des Menschen zu Gott aus der Betrachtung des Makro- und Mikrokosmos sein will. Der „siebente Sinn" ist der Sinn für das Metaphysische, Religiöse. Privatoffenbarungen, besonders Fatima, ist ein ziemlich breiter Raum gewidmet. Wenn auch mancher Satz anfechtbar ist, bietet doch dieses aus Überzeugung geschriebene Buch dem modernen zweiflerischen Menschen nützliche Lese- und Betrachtungsstoffe. Es ist auch für Predigt und Katechese gut brauchbar.

Linz a. d. D. Dr. Adolf Kreuz

Vom Wesen und Aufbau katholischer Theologie. Von Hermann Köster S. V. D. (122.) Kaldenkirchen 1954, Steyler Verlagsbuchhandlung. Kart. DM 6.80.

In dieser Besprechung soll nur auf einige Elemente des bedeutenden Werkes hingewiesen werden, die insbesondere den Missionstheologen angehen. Der Verfasser weitet den Begriff der Theologie zur „wissenschaftlichen Rückbesinnung auf die gesamte Offenbarungswirk'ichkeit und ihre Beziehung zum Menschen". Die Polarität Offenbarungswirklichkeit — Mensch wird konsequent und lebensnah in der ganzen Arbeit aufgewiesen. Besonders wertvoll ist die für die verschiedenen Zweige der Theologie aufgezeigte Notwendigkeit des immer neu einsetzenden Strebens nach Harmonie zwischen Offenbarungswirklichkeit und der sich dauernd neu gestaltenden und neue Probleme aufwerfenden Welt anderer Bewußtseinsinhalte. Die Notwendigkeit einer so chen Konfrontierung wird besonders deutlich in der Auseinandersetzung des christlichen Glaubens mit anderen Religionssystemen. Als Wissenschaftler, der gewohnt ist, sich mit der Wirklichkeit fremder Religionen und völkischer Eigenarten fremder Völker auseinanderzusetzen, sieht Köster die Zweige der Theologie, bei einigen wird das besonders deutlich, durchaus im B ickfeld der Weltkirche und ihrer Aufgaben gegenüber den außerhalb derselben Stehenden.

Auf dieser Definition der Theologie aufbauend, hat der Verfasser viel

Neues über „Missionstheologie" zu sagen. Er lehnt die Terminologie „Missionswissenschaft", „Missiologie" usw. ab, weil Mission eben auch Offenbarungswirklichkeit mit Beziehung zum Menschen ist. Der Verfasser gibt eine der allgemeinen Theologie analoge Aufteilung der Missionstheologie, in der er jeweils deutlich macht, worin die Aufgabe der einzelnen Teilgebiete, missionstheologisch betrachtet, liegt. Die Forderungen, die der Verfasser an die Missionstheologie stellt, sind sehr weitgreifend. Man würde einen eigenen Lehrkörper brauchen, um sie in die Tat umzusetzen. Das ist einmal nicht möglich, liegt auch nicht im Sinne des Verfassers. Aber es ergibt sich aus den an sich berechtigten Forderungen die Notwendigkeit, die allgemeine Theologie richtig, also weltweit, zu sehen und vorzutragen, hineingestellt in die Gesamtwirklichkeit der Welt und besonders der nichtchristlichen Welt, Forderungen, die, wenn sie verwirklicht würden, der gesamten Theologie kraftvolle Impulse, eine greifbarere Wirklichkeitsnähe und neue, lebensgestaltende Kraft zu geben imstande wären.

Nicht ungünstig wird die Menschheit vom Verfasser in drei Stufen, je nach ihrem Verhältnis zur Offenbarungswirklichkeit, eingeteilt. Auf dieser Dreiteilung aufbauend, ist es möglich, von Mission als von der in nichtchristlichen Ländern werdenden Kirche zu sprechen. Damit wäre einerseits das heute nicht mehr wegzudenkende Element der Einpflanzung und Stabilisierung der Kirche im kirchenlosen Neuland, anderseits die bisher gebräuchliche Redeweise von Mission als von der kirchlichen Tätigkeit unter Nichtchristen, in dieser Definition, theologisch neu und gut fundiert, zusammengefaßt.

Die für die verschiedenen Teile der Missionstheologie durchgeführte kritische Auseinandersetzung mit A. Seumois O. M. I., Introduction à la Missiologie, gibt dem Werk eine belebende und anregende Frische, die ihrerseits wieder Antrieb sein mag zu suchen, dem gesamten Fragenkomplex eine immer größer werdende Klarheit abzuringen.

St. Gabriel-Mödling P. Joh. Bettray S. V. D.

Bibel-Lexikon. Herausgegeben von Herbert Haag in Verbindung mit A. van den Born und zahlreichen Fachgelehrten. Sechste Lieferung: Matthäusevangelium bis Personennamen. (222 Sp.) — Siebente Lieferung: Peschitta bis Sichem. (137 Sp.) Einsiedeln—Zürich—Köln, Benziger-Verlag. Brosch. je Fr./DM 11.—.

Auch diese beiden Lieferungen stehen an Güte und Exaktheit den vorhergehenden in keiner Weise nach. Ausführlicher finden wir die Themen „Mensch" und „Menschensohn" behandelt. Der „Messiaserwartung" — von J. Schildenberger — sind die Spalten 1117—1136 gewidmet, wobei im dritten Teil des Artikels zur Messiaserwartung im außerbiblischen jüdischen Schrifttum ausgiebige Literaturhinweise gegeben werden. Kurz und gut sind die Aufklärungen über „Midrasch" und „Mischna", ebenso über „Monotheismus" und „Moses"; hier wird auf die neuesten Kontroversen bezüglich dieses Namens eingegangen. Beim Schlagwort „Milch" wird vermerkt, daß die dunklen Mosesstellen (in Ex und Dt), welche verbieten, ein Böcklein in der Milch seiner Mutter zu kochen, nunmehr aus Ugaritischen Texten endgültig geklärt sind: das Verbot liege darin begründet, daß es sich hier um eine phönizisch-kanaanitische Kulthandlung drehe (Sp. 1142). Interessant ist die Bemerkung zu „Milkom" als Mimationsform von melek-König. Könnte nicht die Form molek (1 Rg 11, 7), abgeleitet von melek, erklärt werden durch die Übernahme der Vokalisation von boschet-Schande, so ähnlich wie man Isch-Baal in Isch-boschet umgetauft hat? Man mag mit dieser Vokalisation, aus welcher für das hebräische Ohr boschet-Schande heraustönte, die Verachtung bzw. Ächtung des heidnischen Gottes und seines Kultes verbunden haben. Der „Mutter des Messias" ist eine eigene Spalte gewidmet, wo treffend zur Immanuel-Stelle des Isaias auf die bezeichnende Partizipialstel-

lung „die Jungfrau empfangend und gebärend“ (im TM) hingewiesen wird, so daß das Futurum „sie wird empfangen und gebären“ weniger richtig erscheint. „Daß ha'alma hier auf eine Jungfrau deutet, und zwar auf eine ganz bestimmte, kann doch wohl nicht bezweifelt werden“, meint das Lexikon. Nicht uninteressant ist es, dazu die betreffende Stelle in Königs Lexikon zu vergleichen. Dort finden wir (zwar nicht unumwunden, aber deutlich) die Zustimmung zu unserer traditionellen Auffassung von ha'alma: „'alma, nach dem Etymon ein mannbares Mädchen, nach dem Sprachgebrauch . . ., unterschieden von den Nebenfrauen . . ., als unberührt gedacht, so daß parthénos der LXX Jes 7, 14 nicht wirklich falsch ist.“ (Ed. König, Hebr. u. Aram. Wörterbuch zum AT[5], 1931, S. 31.)

Was weiterhin über „Mysterium“, „Name Gottes“, „Offenbarung“ und „Opfer“ gesagt wird, orientiert schnell über das Wesentliche. Die beigegebenen Tafeln verdienen hohes Lob. Wir treffen da eine ausgezeichnete Abbildung des Meschasteines, eine Reproduktion eines der aramäischen Papyri von Elefantine und einen griechischen Papyrus aus der unschätzbaren Chester-Beatty-Sammlung. Ebenso gut sind die Illustrationen zum Stichwort „Palästina“, wie auch zu „Paulus“, wo Bilder aus Neapolis, Philippi und Ephesus beigebracht werden. Das „Pentateuchproblem“ ist bis „in die neueste Phase“ (Eißfeldt) aufzeigt. Beim Schlagwort „Pfingstwunder“ wird die Deutung auf bloße Glossolalie abgelehnt und mit Knabenbauer, Rose, Jacquier, Steinmann, Zahn u. a. ein wirkliches Reden in fremden Sprachen angenommen. Zu begrüßen ist, daß der „Pharisäismus“ mit einer objektiveren (als der landläufig gebräuchlichen) Beurteilung bedacht wird und auch der gute Wille dieses letzten Hüters und Erben der alttestamentlichen Offenbarung Anerkennung findet. Über Name, Kultur und Sprache der „Philister“ werden die neuesten Ergebnisse der Forschungen Albrights, Abels sowie diejenigen von Burn und Eißfeldt berichtet. Meisterhaft ist die Zusammenfassung der Fragen um das Stichwort „Phönizien“, welche die letzten Arbeiten Albrights und Dussands noch einbezieht. A. Robert kommt ausgiebig zu Wort über die „Poesie“ der Hebräer (Sp. 1349—1356). Daß der „Prediger“ nach neuesten Forschungen zahlreiche Anklänge an das Phönizische, sowohl sprachlich als auch gedanklich, aufweist, dürfte vielen neu sein. Dankbar wird man auch die Abhandlung über „Prophet“ und „Prophetismus“ entgegennehmen. Angefangen von der Erklärung des griechischen und des hebräischen Terminus bis zu den Aufgaben der Propheten und zu den Methoden, wie sie sich ihrer Aufgaben entledigten, ist alles knapp und doch klar dargetan. Daß der wesentliche Unterschied zwischen Orakel und Prophetentum betont wird, ist selbstverständlich.

Im Artikel „Rechtfertigung“ stellt W. Grossouw Römerbrief und Jakobusbrief gegenüber. Es würde zu weit führen, auch nur kurz darüber zu referieren, was über „Reich Gottes“, über „Reinheit“, über „Sabbat“ und „Sadduzäer“ Neues und Altes gesagt ist. Einige schöne Bildtafeln (der 7. Lieferung) zeigen den Sarkophag des Achiram mit der berühmten Inschrift, ein Relief des Ur-Nantsche aus Lagasch und die beschriftete Plastik eines Wachthundes aus Lagasch (3. Jahrtausend v. Chr.). Diese Kostproben mögen genügen, um zu zeigen, welch vielfältige Auskunft das vorliegende Lexikon zu bieten vermag.

Linz a. d. D. Dr. Max Hollnsteiner

Internationale Zeitschriftenschau für Bibelwissenschaft und Grenzgebiete. International Review of Biblical Studies. Revue Internationale des Études Bibliques. Band I, 1951/52, Heft 2. (XII u. 220.) Düsseldorf, Patmos-Verlag. Brosch. DM 22.—.

Nachdem der 1. Band nicht weniger als 1391 Kurzreferate (aus 393 Zeitschriften, die mit Kenn-Nummern bezeichnet sind) ausgewiesen hatte, führt vorliegender Band die Referate bis zur Nummer 2597 weiter. Eine

Riesenarbeit liegt hier vor, welche das weitschichtige Material biblischer Zeitschriftenartikel sichtet und in wesentlichen Zügen, besser gesagt, in kurzen Auszügen anzeigt. Wie oft taucht die Frage auf, z. B. bei Dissertationen: „Wo findet man Darstellungen zu dem zu behandelnden Thema?" Hier ist nun ein ausgezeichnetes Auskunftsmittel gegeben.

Die Einteilung des Bandes ist so getroffen, daß zuerst textkritische Probleme behandelt werden, denen dann Artikel über die Auslegung der Heiligen Schrift nach grundsätzlichen Gesichtspunkten folgen. Anschließend kommt das Kapitel: Übersetzungen. Hierauf folgen Artikel über die biblische Theologie des AT. und des NT. Besonders interessant scheinen die Referate unter dem Untertitel: Christentum—Judentum, Theologisches Gespräch. Daß die Geschichte Palästinas, daß Religion, Kultur und Recht der Nachbarn des biblischen Volkes ausgiebig berücksichtigt werden, ist begrüßenswert. Finden sich doch darunter wertvolle Abhandlungen über Fragen der Mišna, der Gnosis und Mystik; ja sogar fünf Artikel zur Geschichte der hebräischen Medizin. In der Abteilung: Funde, Grabungen und Epigraphik ist ausführlicher der Fragenkreis um 'Ain Fešqa behandelt, wo an erster Stelle P. Bea S. J. gehört wird über die aufgefundene Isaiasrolle. Daß natürlich der Name Paul Kahle in diesen Partien wiederholt auferscheint, ist bei der immensen fachlichen Gelehrsamkeit dieses Mannes nicht verwunderlich.

Vorliegende Zeitschriftenschau bildet somit einen wahren Thesaurus, eine Fundgrube für alle Bibel-Studierenden, besonders für die Doctorandi, die nicht umhinkönnen werden, sich zuerst einen Überblick über die neueste einschlägige Literatur zu verschaffen. Dazu dient vorliegendes Werk in hohem Maße. Freilich mag dabei die Versuchung naheliegen, die dargebotenen Literaturhinweise bloß zur Garnierung der Quellen- und Darstellungsverzeichnisse von Dissertationen zu gebrauchen, ohne die Quellen selber einzusehen.

Linz a. d. D. Dr. Max Hollnsteiner

Matthäus. Das Evangelium des heiligen Matthäus in theologischer und heilsgeschichtlicher Schau. Von Josef Dillersberger. 5. Band: Die letzten Tage in Jerusalem. (197.) 1953. — 6. Band: Die messianische Vollendung. (164.) 1954. Salzburg, Otto Müller Verlag. Leinen geb. je S 48.—.

Für den Seelsorger sind beide Bändchen eine wertvolle Gabe. Die Erklärung von Mt 23 wird zur aufrüttelnden Gewissenserforschung. Die eschatologische Rede (Mt 24 f.) wird sachlich und methodisch so behandelt, daß sie als tröstliches Evangelium erscheint. Wo die Sekten die Gläubigen zu verwirren suchen, sollten gerade diese Kapitel auf der Kanzel und in der Bibelstunde behandelt werden. Der Verfasser gibt eine gute Einführung. Es sei gestattet, darauf hinzuweisen, daß es übertrieben ist, daß „viele Mütter" während der Belagerung Jerusalems im Hunger ihre eigenen Kinder gekocht und gegessen hätten. Josephus Flavius (Bellum Judaicum 6, 3, 3—4) berichtet nur von einer einzigen Frau, die dies getan hat, und stellt diese Tat als etwas Unglaubliches und Unerhörtes hin, so daß man kaum annehmen kann, dies sei öfter vorgekommen.

Im 6. Band wird die Leidens- und Auferstehungsgeschichte erklärt. Vieles sonst Übersehene und Vergessene wird aus dem Text herausgeholt, die schwierigen theologischen Probleme werden aufgezeigt und ihre Schwierigkeit nicht verschwiegen. Die historischen Probleme, welche die Leidensgeschichte aufgibt, sind meist kurz angedeutet, die traditionellen Lösungsversuche sind bevorzugt. Manches wünschte man geändert. Ob tatsächlich die „Geschäftsordnung" bei der Gerichtsverhandlung des Synedriums so oft übertreten wurde, wie der Verfasser annimmt, ist sehr zweifelhaft, da der Traktat Sanhedrin die pharisäische Gesetzesauslegung wiedergibt, während Christus nach der sadduzäischen rigorosen Gerichtspraxis verurteilt wurde (vgl. die Arbeiten von J. Blinzler). Die Darstellung der beiden ersten Synop-

tiker macht die Annahme einer zweifachen Sitzung des Synedriums nicht notwendig. Auch die kleinen Ortssynedrien konnten zum Tod verurteilen. Christus wird wahrscheinlich nur den Querbalken zur Richtstätte getragen haben. Das sind aber nur kleine Schatten in einem schönen Bild.

Diese Bändchen sind die letzten in der stattlichen Reihe, die der Verfasser zu den Synoptikern geschrieben hat. Der volkstümlichen Bibelerklärung ist ein großer Dienst erwiesen. Möchte er von vielen zum Aufbau des Christentums in diesen Tagen angenommen werden.

St. Pölten Dr. A. Stöger

Die geheime Offenbarung des hl. Johannes. Eine christliche Schau der Geschichte. Von H. M. Féret O. P. Deutsche Übersetzung von Nina E. Baring. (264.) Düsseldorf 1955, Patmos-Verlag. Leinen DM 14.50.

Der Dominikanergelehrte H. M. Féret, ein Schüler des bekannten Apokalypse-Erklärers P. E. B. Allo, bietet uns im vorliegenden Werk, das 1942 in Paris erschienen ist und nun in guter deutscher Übersetzung weiteren Kreisen zugänglich gemacht wird, eine Theologie der Apokalypse, über die sich Bibliker, Apologeten und Historiker freuen werden.

Wohl bewandert in der Hl. Schrift beider Testamente sowie in der Kultur- und Religionsgeschichte der christlichen Zeitenwende, behandelt der Verfasser in acht Kapiteln die Entstehung des letzten neutestamentlichen Buches und seine zeitgeschichtliche und überzeitliche Bedeutung. Einige Kapitelüberschriften: Geschichtlicher Rahmen und literarische Gattung, Das Christusgeheimnis der Apokalypse, Der christliche Sinn der Geschichte, Das Wirken Satans in der Geschichte, Die Kirche in der Geschichte, Das Ende der Zeiten. Das Buch ist aus wegweisenden Vorträgen in schwerer Zeit entstanden und spricht daher unsere Generation sehr stark an, obwohl man es nicht spielend lesen kann, sondern studierend erarbeiten muß. Wohltuend empfindet man die ständige Berücksichtigung der anderen neutestamentlichen Schriften, den Verzicht auf kleinliche Deutung von Einzelversen und die vornehme Abgewogenheit der Behauptungen.

Es darf einen nicht wundern, wenn die Erschließung eines geheimnisvollen Buches, wie die Apokalypse es ist, nicht in allen Punkten Zustimmung findet. Bekundet dies doch im Gegenteil, daß der Verfasser in wissenschaftlicher Gewissenhaftigkeit es wagt, eigene Wege zu gehen. So wird z. B. Férets Ansicht, es handle sich beim Reiter auf dem weißen Roß (Apok 6, 2) in Begleitung der apokalyptischen Plagen um Christus (S. 38, 91, 115 ff., 236, 257), nicht unwidersprochen bleiben. Bei einer Neuauflage des Buches wären Bibelstellen- und Sachverzeichnis nicht zu vergessen, und ebensowenig eine ausführliche Angabe der neueren Literatur.

Stift St. Florian Dr. Johannes Zauner

Maria Magdalena. Von Raymond-Léopold Bruckberger O. P. Deutsche Übersetzung von Johanna von Herzogenberg und Walter Warnach. (264.) Düsseldorf 1954, Verlag L. Schwann. Leinen geb. DM 10.50.

Der Autor besitzt ein gutes Talent für die romanhafte Darbietung und die psychologische Tiefenschau und bietet an vielen Stellen erwägenswerte Sentenzen. Einige Beispiele: „Von Natur aus sind Frauen gegen das, was sie lieben, grausam." (S. 91.) „Die Frauen der Gewalthaber sind die gegebenen Vermittlerinnen der Gnade." (S. 150.) „Ein Mann, der weint, ist ein Soldat, der sich ergibt." (S. 105.) Die Übersetzung aus dem Französischen hat Klang und Schwung. Trotzdem kann die Arbeit nicht befriedigen, auch wenn sie vom Verfasser „Dem Andenken Georges Bernanos" gewidmet ist. Sie will exegetische Studie und Magdalena-Roman zugleich sein.

In den Abschnitten „Die Magdalenenfrage" und „Anmerkungen" (S. 181 bis 262) stellt uns der Verfasser seine Maria Magdalena vor: eine Kombination aus der Maria von Magdala, der salbenden Sünderin und Maria von Bethanien. Mit Hilfe seiner neuen, sogenannten „Detektivmethode"

(S. 183 bis 194) hat der Autor diese Hypothese wieder aufgespürt, obwohl sie durch die gewissenhaften Arbeiten bedeutender Bibliker (z. B. Lagrange, Ketter, Holzmeister) längst erledigt zu sein schien. Ausgehend von Jo 11, 2, meint er, Jo verweise an dieser Stelle auf Lk 7, 36, und identifiziert diese salbende Sünderin mit Maria von Magdala. Dafür führt er dann Beweise an, die das Behauptete nicht beweisen.

Magdalena, deren adelige Familie in Magdala und Bethanien Villen besitzt, ist „Griechin bis zur Zehenspitze" (S. 13), sieht als Platonjüngerin ihr Vorbild in Phryne und lebt zeitweise am Herodeshofe zu Tiberias „als eine der schönsten Zierden dieses Hofes" (S. 38) und beliebte Dirne, denn „kultiviert war nur ein ausschweifender Mensch" (S. 26). „Es ist also nicht ganz ernst zu nehmen, wenn man argumentiert, Maria von Bethanien kann keine Dirne gewesen sein, weil sie aus einer angesehenen Familie stammt" (S. 234). Auf Betreiben Johannas, der Frau des Chusa, wird sie durch eine unbegründete Fernheilung von Jesus aus einer schweren Krankheit gerettet und verehrt nun Jesus, wie früher den Plato, als ihr Ideal. Sie wird als „Prophetin platonischer Herkunft" (S. 57) Nachfolgerin Johannes' des Täufers, denn „wie der Storch das zusammengestürzte Haus verläßt und auf einem anderen Hause sein Nest sucht, so ließ sich die Sendung des Johannes auf Maria Magdalena nieder" (S. 57), und Jesus knüpfe sein Evangelium an den „Namen und Ruhm" Maria Magdalenas: „Sie sollte die Königin der Prediger und der Glaubensverkündigung sein" (S. 126). Daß mit einer solchen Zeichnung auch der Leben-Jesu-Darstellung und der Hagiographie kein guter Dienst erwiesen ist, wird jeder unvoreingenommene Leser zugeben.

Stift St. Florian Dr. Johannes Zauner

Das Geheimnis des Todes. (102.) — **Die Pforten des ewigen Lebens.** (110.) — **Die Sendung der Propheten.** Geleitwort von Hans Urs von Balthasar. (92.) — **Der Sieg der Liebe.** Betrachtungen über Römer 8. Geleitwort von Hans Urs von Balthasar. (100.) Sämtliche von Adrienne von Speyr. Einsiedeln 1953, Johannesverlag. Jedes Bändchen Fr./DM 4.50.

Die Verfasserin hat die Begabung und Begnadung, aus dem Offenbarungswort und den Offenbarungstatsachen für den heutigen Menschen Wahrheiten herauszuholen, die die Weite der Offenbarung und ihre Gegebenheit zum Heil auch in dieser Zeit sichtbar machen.

Was ist es doch Armseliges um die heroische Pose des Existentialismus gegenüber dem Tod, wenn diese Seiten gelesen werden, auf denen die Offenbarungswahrheiten über den Tod zusammengestellt, in Beziehung gesetzt und in ihrer erlösenden Kraft dargestellt werden.

Die heutigen Menschen stehen sehnsüchtig und doch vom Zweifel angekränkelt vor der Frage nach der Existenz des ewigen Lebens. Die Verfasserin öffnet viele Pforten, die den Suchenden in das ewige Leben hineinweisen: das Kirchenjahr, den Glauben, die Sakramente, das Dasein von geweihten Menschen, die Schöpfung.

In einer Zeit, in der die Menschen von Entpersönlichung und Vermassung bedroht sind, ist Besinnung auf die Persönlichkeit etwas Entscheidendes. Gott, der den Menschen als Persönlichkeit erschaffen hat, wahrt diese auch in denen, die er sendet und über die er ganz verfügt. Die Prophetengestalten des A. T. (im weiteren Sinne) stellen dar, wie sich Gnade und Sendung Gottes im Menschen auswirken. Immer wandern dabei die Blicke der Verfasserin aus dem A. T. zum „Apostel Gottes", Christus.

Röm 8, 31—39, gehört wohl zum Größten, was der große Paulus geschrieben hat — gehört auch zum Aktuellsten für uns. Die Liebe Gottes ist siegreich — in allem Kampf der Mächte. Dieses Vertrauen und diese Zuversicht gibt dem Christen den Optimismus, daß ihm alles zum Guten gereichen müsse (8, 28). Die Verfasserin gibt keine wissenschaftliche Exegese, aber sie gibt eine Erklärung aus den Tiefen des geoffenbarten Wortes, die

sie mit Intuition erfaßt und dem heutigen Menschen deutet. — Contemplata praedicare!

St. Pölten Dr. Alois Stöger

Wer antwortet? Lebensfragen im Lichte der Bibel. Von Werner Würbel. (240.) Feldkirch 1954, Verlag der Quelle. Kart. S 39.—.

Ein interessantes und mutiges Buch, das den Versuch wagt, auf ganz konkrete Fragen des Lebens, selbst so moderne wie Sport und Film, die Antwort in der Bibel zu suchen. Gegliedert ist das Werk in drei Abschnitte: Das eigene Leben — Arbeit, Lebensbedürfnis und Freizeit — Die anderen. Jedes Kapitel ist eingeleitet durch eine Erzählung, ein Beispiel aus dem Leben und abgeschlossen durch Literatur- und Liedangaben. Dadurch wird das Buch gut brauchbar für Glaubens- und Heimstunden.

Wenn wir nun auch etwas kritisieren dürfen, so seien zunächst einige kleinere Schönheitsfehler vermerkt. Vom Gewissen könnte etwas klarer und einfacher gesagt werden, daß es eine Vernunftfähigkeit ist (26 ff.). Spr 24, 16 gilt nicht vom Sündigen, sondern vom Ungück (30). Die Wissenschaft wird nicht ganz einverstanden sein mit der Behauptung: „Im Alten Bund waren es Jungfrauen, welche die ersten Dienste neben den Priestern im Tempel verrichten durften" (217). Auch die nächste Behauptung stimmt nicht so einfachhin, daß Verletzung der Jungfräulichkeit mit dem Tode bestraft worden sei. Unnötig ist der kleine Seitenhieb auf den Dritten Orden (188). Den „Beispielen aus dem Leben" merkt man es ab und zu an, daß sie erfunden sind (etwa 188 f.). Nicht immer ergibt sich die Folgerung, die der Verfasser aus dem Schrifttext zieht, ganz ungezwungen. Man möchte wünschen, er hätte nicht soviel gefolgert und dafür das andere näher begründet und ausgeführt. Jedenfalls ist das Buch auch ein Beweis dafür, daß wir mit der Bibel allein ohne das erklärende Wort der Kirche nicht auskommen.

Wels (O.-Ö.) Dr. Peter Eder

Die Bibel als Lebensbuch. Eine praktische Einführung in fruchtbringendes Bibellesen. Von Alois Stöger. (120.) Wien 1955, Seelsorger-Verlag Herder. Kart. S 20.—, DM und sFr. 3.50.

Ein Fachmann der Exegese, der zugleich als Spiritual Lehrer des inneren Lebens ist, war der richtige Mann, um uns ein so kostbares Handbuch des Bibellesens zu schenken. Es ist so fachlich solid gehalten, daß es dem Laien eine schöne kleine Introductio bietet, die so notwendig ist, um an das schwere Buch überhaupt heranzukommen. Zugleich wird aber auch der Bibelkenner noch eine Menge wertvoller Einblicke und Hinweise entdecken. Dabei ist die Darbietung so lebendig und herzlich, daß das Buch dem Leser wohl die Lust und den Mut geben kann, die man braucht, um mit der Bibellesung zu beginnen oder, was noch schwerer ist, in ihr tapfer auszuharren und sie mit mehr Frucht und Freude zu pflegen.

Linz a. d. D. P. Igo Mayr S. J.

Bibelarbeit in der Pfarre. Erfahrungen aus tausend Bibelstunden. Von Werner Würbel. (110.) Wien 1955, Seelsorger-Verlag Herder. Kart. S 20.—, DM und sFr. 3.50.

Ganz und gar von der Erfahrung her ist dieses Bändchen geschrieben. Es zeigt, wie einer von uns die Bibelarbeit angepackt hat, was er dabei erfahren und dazugelernt hat. Da die Schilderung dieser Erfahrungen bis in die Einzelheiten der äußeren Gestaltung geht, kann sie sehr wohl auch einem Zaudernden zeigen, wie er es praktisch angehen könnte. Und angehen sollte es jeder Seelsorger!

Linz a. d. D. P. Igo Mayr S. J.

Frühes Christentum in Österreich. Von den Anfängen bis um 600 n. Chr. Von Rudolf Noll. (148.) Mit 42 Abbildungen und einer Karte. Wien 1954, Verlag Franz Deuticke. Kart. S 72.—.

Der Verfasser bietet hier die erste erschöpfende Darstellung des Christentums in der kelto-romanischen Zeit unseres Vaterlandes. Im ersten Teil ist die Sicherheit bedeutungsvoll, mit der der Verfasser Existenz und Martyrium des hl. Florian verficht. Er bringt die passio Sti Floriani lateinisch und deutsch. Ein schönes und abgerundetes Bi d entwirft er vom hl. Severin, diesem „seltsamsten und edelsten Menschen" (S. 63). Verfasser ist zu diesem Urteil berechtigt; hat er doch 1947 in Linz die vita Severini mit Kommentar herausgegeben. Im zweiten Teil gibt Noll ein genaues Inventar der römisch-christlichen Bodenfunde in Österreich nach den Bundesländern. In Oberösterreich wäre wohl bei Lorch das frühchristliche Grab mit dem schönen Bronze-Fingerring und Christusmonogramm nachzutragen, das 1952 freigelegt wurde. Die Zusammenschau der beiden Quel en im dritten Teil ist die Arbeit des erfahrenen und gewiegten Historikers. Sie liest sich leicht, und man gewinnt daraus ein anschauliches Bild von der christlichen Frühzeit. Der Abhandlung sind genaue Pläne der christlichen Kultbauten, Tafeln mit schönen Lichtbi dern der Fundgegenstände und eine Übersichtskarte beigegeben. Die Abhandlung ist sehr lesenswert für Religionslehrer und Historiker aller Schulgattungen und bietet einen dauernden Gewinn.

Mühlheim am Inn Dr. Franz Neuner

Friedrich Spee und die Hexenprozesse. Die Stellung und Bedeutung der Cautio Criminalis in der Geschichte der Hexenverfo gungen. Von Dr. Hugo Zwetsloot S. J. (346.) Trier 1954, Paulinus-Verlag. Kart. DM 9.—.

Es ist bedauerlich, daß im Namen des Christentums die Hexenprozesse geführt wurden; nur ein schwacher Trost, daß protestantische weltliche Richter im 17. Jahrhundert noch grausamer gegen Zauberer und Hexen vorgingen als die katholischen geistlichen Hexenrichter und daß später noch abscheulichere Gesinnungsprozesse geführt wurden und heute noch geführt werden. Noch in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts vertrat das katholische Amtsgericht Fürstenberg die Ansicht: „haereticum est dicere, non esse magos, quinimo est de fide catho ica" (S. 318). Dabei hat schon der aus karolingischer Zeit stammende „Canon episcopi", aufgenommen in das Decretum Gratiani c. 12, C. XXVI, qu. 5, die Tatsache des Hexenrittes, der Verwandlung in Tiere usw. bestritten. Aber gestützt auf die Bulle „Summis desiderantes", behaupten die Verfasser des „Mal eus maleficarum", das gelte nur für die damaligen Hexen, aber die Hexen ihrer Zeit träfe das und noch viel mehr.

Zwetsloot bringt ausreichendes Material, so daß man sich in die unheilvo le Verwirrung eines Großteiles der Menschen des 15. bis 17. Jahrhunderts hineindenken kann; wie es zu einer Prozeßführung kam, bei der Ankläger und Richter eine Person war, ein Verteidiger nur ausnahmsweise zugelassen wurde und schon ein Verdacht genügte, auf der Folter Geständnisse zu erpressen, deren nachträglicher Widerruf nicht anerkannt wurde, auch nicht von der Mehrheit der vor der Hinrichtung zugelassenen Beichtväter. Um so größer ist das Verdienst des edlen, mutigen Jesuiten Friedrich Spee, der seine Bedenken gegen Hexenglauben und Hexenprozesse vorbrachte, obwohl selbst in seinem Orden dieser Wahn verbreitet war. Spee starb 1635, aber erst 1745 wird im katholischen Würzburg, 1782 im protestantischen Glarus die letzte Hexe hingerichtet. Zwetsloots Arbeit ist ein wertvo ler Beitrag zu einem traurigen Kapitel der Kirchengeschichte, wenn auch seine Ausdrucksweise manchmal umständlich, stellenweise auch unklar ist.

Stift St. Florian Dr. Adolf Kreuz

Patriarch und Landesherr. Die weltliche Herrschaft der Patriarchen von Aqui eja bis zum Ende der Staufer. Von Heinrich Schmidinger. (Publikationen des Österreichischen Kulturinstitutes in Rom I/1.) (XVI u. 178.) Graz—Köln 1954, Verlag Hermann Böhlaus Nachf. Brosch. S 86.—.

Die enge Verflechtung geistlicher und weltlicher Interessen ist ein Charakteristikum des frühen und hohen Mittelalters. Dieser entsprechend war auch die Stellung der Bischöfe, die vielfach zugleich auch zu Landes-

fürsten emporstiegen. An dem Beispiel von Aquileja wird uns in der vorliegenden Untersuchung Vorteil und Nachteil solcher Bindung besonders anschaulich vor Augen geführt. Mustergültig werden vorerst die Begriffe geklärt und die Grundlagen der weltlichen Herrschaft aufgezeigt. Wir erleben den Aufstieg zur Territorialherrschaft, sehen den Höhepunkt unter dem Patriarchen Wolfger (1204—1218), der noch dazu von Passau gekommen ist, und können den beginnenden Verfall der Landesherrlichkeit beobachten. Diese Schöpfung des Kaisertums auf vorgeschobenem Posten war, wie sehr richtig aufgezeigt wird, in ihren Daseinsbedingungen an dieses gebunden.

Unter Berücksichtigung eines umfangreichen Quellenmaterials und nach Einsichtnahme in die einschlägige Literatur hat es der Verfasser, der jetzt als wissenschaftlicher Sekretär am Österreichischen Kulturinstitut in Rom tätig ist und die alte Tradition des ehemaligen Österreichischen Historischen Instituts in Rom aufrechthält, verstanden, den geschichtlichen Ablauf dieser Auseinandersetzung vor uns hintreten zu lassen. Die Publikation verdient nördlich und südlich der Alpen Beachtung und möge der hoffnungsvolle Beginn einer neuen Reihe von Abhandlungen unseres römischen Instituts sein.

Linz a. d. D. DDr. Josef Lenzenweger

Die landesfürstliche Visitation von 1544/1545 in der Steiermark. Ein Beitrag zur Reformationsgeschichte Innerösterreichs. Von Karl Eder. (Forschungen zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der Steiermark. Herausgegeben von der Historischen Landeskommission für Steiermark, XV. Band.) (105.) Graz 1955, Selbstverlag der Historischen Landeskommission.

Die religiöse Auseinandersetzung des 16. Jahrhunderts war für Kirche und Staat von existentieller Bedeutung. Diese Tatsache läßt uns die landesfürstlichen Visitationen des Zeitraumes einigermaßen verstehen. Es handelte sich ja dabei um staatliche Maßnahmen, wenn auch unter den Kommissären in den verschiedenen Ländern in der Regel auch ein Geistlicher war. Gerade um 1544/1545 schieden sich die Fronten immer mehr, ging es um Sein und Nichtsein nicht nur für den alten Glauben, sondern weithin auch für den katholischen Landesfürsten und seine Gewalt. Mit bewundernswerter Genauigkeit erfahren wir aus zeitgenössischen Berichten interessante Einzelheiten über die damaligen Zustände. Für einen oberflächlichen Beobachter könnte der Eindruck entstehen, es habe sich nichts geändert, es sei alles beim Alten geblieben. Mit Geschick aber führt uns der Verfasser in das tiefere Verständnis dieser wertvollen Quelle ein, wenn er zum Schlusse seiner Arbeit Zusammenfassung und Ergebnisse bringt. Die neue Lehre war bereits weit und tief eingedrungen. Daneben aber können wir auch die Standhaftigkeit der Benediktinernonnen von Göß bewundern, die trotz aller Wirrnisse und der adeligen Insassen, deren Verwandte in der Welt sich längst der Reformation verschrieben hatten, am alten Glauben und an klösterlicher Zucht unerschütterlich festhielten.

In gewohnter Weise hat es der gelehrte Verfasser verstanden, trotz des Verlustes der Originalniederschriften des einschlägigen Visitationsprotokolls aus den noch vorhandenen Teilabschriften ein anschauliches Bild der damaligen Verhältnisse zu entwerfen. Es freut uns besonders, daß er dabei seine Liebe zur oberösterreichischen Heimat und zur Kirchengeschichte erneut unter Beweis stellt.

Linz a. d. D. DDr. Josef Lenzenweger

Die Zwölfapostellehre. Eine urchristliche Gemeindeordnung. 2. Auflage. (80.) — **Die Briefe des hl. Ignatius von Antiochien.** 4. Auflage. (60.) — **Cyrill von Jerusalem, Einweihung in die Mysterien des Christentums.** 2. Auflage. (58.) — Sämtliche aus dem Griechischen übertragen und eingeleitet von Ludwig A. Winterswyl. (Reihe: Zeugen des Wortes.) Freiburg 1954, Verlag Herder. Pappbd. je DM 2.80.

Inmitten der Hast und Geschäftigkeit unserer Tage, von der auch die Seelsorger manchmal mitgerissen zu sein scheinen, wirkt die Veröffent-

lichung wertvollster literarischer Zeugnisse aus den ersten christlichen Jahrhunderten außerordentlich wohltuend. Besondere Verdienste erwirbt sich in dieser Beziehung neben dem Rex-Verlag in Luzern (Verpflichtendes Erbe) und dem Ada bero-Verlag, Lambach-Wels (Die Kirchenväter und wir), seit Jahrzehnten das Haus Herder in Freiburg. Es ist erfreulich, daß nach den Schrecken des letzten Krieges nun wieder an die Neuauflage etlicher Bändchen aus der Reihe „Zeugen des Wortes" geschritten wurde.

„Die Lehre des Herrn durch die zwölf Apostel an die Heiden", die wohl schon entstanden ist, als noch nicht einmal alle Bücher des Kanons geschrieben waren, ist als Anleitung zum christlichen Wandel für eine Gemeinde im Raume von Syrien/Palästina verfaßt worden; trotzdem erscheinen manche ihrer Mahnungen auch noch heute als außerordentlich aktuell, wie z. B.: Du sollst nicht das Kind im Mutterschoße umbringen!

Gut ein Jahrzehnt später mögen die wunderbaren Briefe des Bischofs Ignatius von Antiochien an ihre Empfänger versandt worden sein. Die Verfassung der Kirche hatte schon in der dreifachen Gliederung des Episkopats, Presbyterats und Diakonats eine gewisse Ausbildung erfahren, aber noch spüren wir die opferbereite Glaubenstreue und glühende Begeisterung aus den Schreiben dieses Blutzeugen unter Kaiser Trajan (vgl. dazu S. 7).

Bei Cyrill, dem im Jahre 348 eben erst geweihten Bischof von Jerusalem, finden wir besonders in den so berühmt gewordenen mystagogischen Katechesen eine kostbare Erläuterung über Taufe, Firmung und Eucharistiefeier, wie sie den in der Osternacht Getauften die Woche darauf geboten wurde. Für jeden Prediger und Katecheten Fundgruben schöner und brauchbarer Zitate!

Linz a. d. D. DDr. Josef Lenzenweger

Das Opfer der Kirche. Exegetische, dogmatische und pastoraltheologische Studien zum Verständnis der Messe. Dargeboten von Professoren und Dozenten der Theologischen Fakultät Luzern. (Luzerner theologische Studien, herausgegeben von der Theologischen Fakultät Luzern. Band I.) (316.) Luzern 1954, Rex-Verlag. Kart. sFr. 16.80, Leinwand sFr. 18.80.

Das eucharistische Opfer ist die Mitte christlichen Lebens, und daher „dreht sich" letztlich auch in der Pastoration alles um dieses Zentrum. Die Beiträge, die in diesem Buche gesammelt sind, wollen dem Seelsorger das Opfer der Kirche näherbringen. Die Anfänge des eucharistischen Opfers sind in der Bibel erzählt. Sein alttestamentlicher Typus ist die Paschafeier; seine Verwirklichung und Erfüllung bringt das Neue Testament. Wesen und Kraft der Eucharistie wird in der Sicht des Johannesevangeliums dargestellt. Diese beiden Studien von H. Haag und E. Ruckstuhl gehen neue Wege und scheinen die wertvollsten in dem Bande zu sein. Aus dem Dogma über das eucharistische Opfer wird sein Gemeinschaftscharakter herausgehoben und bei dieser Gelegenheit über die Formen der Konzelebration gesprochen. Der Vollzug des eucharistischen Geschehens in der Kirche wird im Lichte des Naturrechtes (Opfer als Naturforderung), der Geschichte (die Liturgiegeschichte als Quelle seelsorglicher Erkenntnisse) und des kanonischen Rechtes (die Kommunion der Laien in rechtsgeschichtlicher Schau) dargestellt. Die Gläubigen sollen immer tiefer zum Verständnis und Mitleben der eucharistischen Feier geführt werden; dies geschieht durch Erziehung zur Liturgie, durch die Predigt aus dem Reichtum der Liturgie, durch den Gesang in der Kultfeier. Vor allem aber muß der Priester selbst aus dem eucharistischen Geschehen auf dem Altare leben.

Die Auswahl der Themen ist so, daß sie den Seelsorger interessieren muß. Eine Fülle von Anregungen aus dem Geiste der päpstlichen Rundschreiben und der Liturgiegeschichte werden gegeben. Welche Aufgeschlossenheit in dem Buche herrscht, mag aus den Worten erkannt werden: „Jede Reform braucht Pioniere, die sich für sie einsetzen. So muß die liturgische Bewegung Pioniere vor allem auch unter den Seelsorgern gewinnen. Je mehr

diese ihre Pfarreien zu Zentren des liturgischen Lebens gestalten, desto erfolgreicher wird sich die liturgische Neubelebung behaupten können" (181).

St. Pölten Dr. Alois Stöger

Die heilgeschichtliche Stellvertretung der Menschheit durch Maria. Ehrengabe an die Unbefleckt Empfangene von der Mariologischen Arbeitsgemeinschaft deutscher Theologen dargereicht. Herausgegeben von Carl Feckes. (XI u. 395.) Paderborn 1954, Verlag Ferdinand Schöningh. Kart. DM 12.—.

Mit der Dogmatisation der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel ist das letzte Glied in die Krone jener Vorzüge eingefügt worden, welche Mariens „Person" betreffen. Wie nicht anders zu erwarten war, ist es nun das „Werk" Mariens, ihre Funktion und Stellung in der Heilsverwirklichung, das den forschenden Blick und das liebende Interesse der Theologen und Frommen immer mehr auf sich zieht. Aus diesem großen Fragenkomplex hat die Mariologische Arbeitsgemeinschaft deutscher Theologen, die sich unter Leitung und Führung von C. Feckes in Deutschland gebildet hat, eine scheinbar sehr eng umgrenzte, in Wirklichkeit aber weit in die Theologie der Corredemptrix hineinreichende Teilfrage herausgegriffen. Es handelt sich um das Problem, ob und in welchem Sinne Maria in ihrem heilsgeschichtlichen Handeln als „Stellvertreterin der Menschheit" anzusprechen ist. Nach Befragung der päpstlichen Lehrverkündigung der letzten 100 Jahre in einem sehr vorsichtig abgewogenen Beitrag (Schwerdt-Freiburg) und nach Darstellung des diesbezüglichen Gedankengutes der Schrift (Michl-Freising) im allgemeinen und des hl. Johannes im besonderen (Wennemer-Frankfurt), wird das Lehrgut der griechischen Kirchenväter (Söll-Benediktbeuren), des Syrers Ephräm (Krüger-Bockum-Hövel), der beiden Lateiner Ambrosius (Huhn-Fulda) und Augustinus (Hofmann-Würzburg) dargestellt. Wie die Väter werden auch die Theologen meist in Einzelabhandlungen betrachtet. Untersucht werden ferner die Theologen der Karolingerzeit (Scheffczyk-Königstein), die beiden Dominikanertheologen Albert (Fries-Geistingen) und Thomas (Koster-Walberberg), die franziskanische Schule (Müller-München-Gladbach), Laurentius von Brindisi (Mückshoff-Münster), Alfons von Liguori (Oomen-Wittem), endlich die deutschen Theologen des 19. Jahrhunderts (Brosch-Aachen) und M. J. Scheeben (Wittkemper-Oeventrop). Der spekulative Versuch, die Stellvertretung Mariens in den Kosmos der Marienwahrheiten einzuordnen (Semmelroth-Frankfurt), und der pastorale Versuch, von dieser Wahrheit aus die Verbindungslinien zum katholischen Leben zu ziehen (Graber-Eichstätt), beschließen die Beiträge, die zweifellos eine gründliche Vorarbeit zur Lösung der Corredemptrixfrage darstellen.

Linz a. d. D. Dr. E. Schwarzbauer

Die sittliche Botschaft des Neuen Testamentes. Von Rudolf Schnackenburg. (Handbuch der Moraltheologie, herausgegeben von Univ.-Prof. Dr. Marcel Reding, Graz, Band VI.) (XII u. 284.) München 1954, Max-Hueber-Verlag. Brosch. DM 9.80, Leinen DM 11.80.

Die Verkündigung Jesu, daß die Zeit erfüllt und die Gottesherrschaft auf die Welt gekommen sei, ist Proklamation und zugleich eine Forderung an die Menschen, auf das göttliche Geschehen zu antworten. Im ganzen Neuen Testament gibt es keinen bloßen Moralismus, aber auch keine unverbindliche, vom sittlichen Handeln gelöste Moral (S. 3). Das ist nicht nur Inhalt des 1. Kapitels dieses wertvollen Buches, sondern der Grundtenor, der es durchzieht. In der Bergpredigt sieht der Verfasser die Auseinandersetzung Jesu mit der jüdischen Sittenlehre wie in einer großen Spruchsammlung verdichtet und zugleich das erregende Neue und Eigene der christlichen Moralbotschaft (2. Kapitel), die in der „Großtat Jesu", in der Zusammenfassung der religiös-sittlichen Forderungen im Hauptgebot der Gottes- und Nächstenliebe, ihren Höhepunkt findet (3. Kapitel). Jesus knüpft oft an Fragen an, die ihm dieser oder jener Mensch stellt, und seine Antworten rufen zur augenblicklichen Entscheidung. Doch ist Jesus kein Kasuist, sondern gibt immer grundsätzliche Richtlinien, ob es sich nun handelt um die

Stellung zu Recht, Macht und Staat, zu Arbeit und Besitz oder zur Ehe und Familie (4. Kapitel). Die Motivierung seiner Forderung ist das Reich Gottes und seine Güter, ihre Erfüllung die Nachfolge Christi (5. Kapitel). Der II. Teil des Buches behandelt die Sittenlehre der Urkirche im allgemeinen und nach einzelnen hervorragenden Verkündern (Paulus, Johannes, Jakobus, Petrus). Das Urchristentum baut im wesentlichen auf der Sittenlehre Jesu auf. Doch werden in der Gemeinde nach Jesu Auferstehung die theologischen Akzente etwas anders gesetzt (Ausbau der Christologie und Soteriologie); das Pfingstereignis, die Geisterfahrung, bewegt die Gemüter. Einflüsse der Umwelt machen sich bemerkbar, und neue Fragen tauchen auf. Da neben dem Grundstock der Gemeindeverkündigung einzelne starke Persönlichkeiten dem urchristlichen Leben und Denken ihr Gepräge gaben, fand es der Autor mit Recht zweckdienlich, solchen Sittenpredigern noch eigens zu lauschen (VI). Letzteres geschieht im III. Teil dieses Werkes. Die reiche Einbeziehung der christlichen und auch jüdischen Literatur sichert der Arbeit Schnackenburgs ihren wissenschaftlichen Wert. Der Autor kommt auch mit diesem Buche den vielfachen Wünschen derer entgegen, die sich eine tiefere Verbindung unserer moraltheologischen Handbücher mit dem Neuen Testament schon lange erwarteten. Dieser neue Band des „Handbuches der Moraltheologie" ist auch ein vorzüglicher Behelf für Religionslehrer und Prediger, zumal ihm auch ein ausführliches Sachregister beigegeben ist.

Schwaz (Tirol) P. Dr. Pax Leitner

Fehlformen des Liebesstrebens in moralpsychologischer Deutung und moraltheologischer Würdigung. Von Wilhelm Heinen. (XVI und 526.) Freiburg 1954, Verlag Herder. Leinen geb. DM 24.—.

Das menschliche Gefühlsleben und damit die auf das engste verbundenen Triebstrebungen sind im Verhältnis zu ratio und voluntas noch wenig erforscht. In diese Bezirke des menschlich-personalen Lebens hineinzuleuchten, ist zweifellos heikler und schwieriger als eine Untersuchung der Erkenntniswege und Willensreaktionen. Neben anderen wissenschaftlichen Disziplinen ist es heute besonders die Tiefenpsychologie, die sich mit allen Mitteln bemüht, die innersten Vorgänge und Antriebe im menschlichen Seelenleben zu erkunden und bis zu den Antriebsbereichen menschlicher Lebensäußerungen vorzudringen. „Daß sich die Tiefenpsychologie auch mit religionspsychologischen Inhalten befaßt, sie zu analysieren und sie in ein wissenschaftliches System zu bringen sucht, ist sicher nicht zu beanständen. Ihre positiven Forschungsergebnisse würden nur zeigen, daß das ‚esse ab alio' bis in seine tiefsten Wurzeln ein ‚esse ad alium' ist und daß das Wort des hl. Augustinus ‚Fecisti nos ad te et inquietum est cor nostrum donec requiescat in te' eine neue, in den Urgrund des psychischen Seins greifende Bestätigung findet." (Pius XII. in der Ansprache bei Eröffnung des Kongresses für Psychotherapie und klinische Psychologie 1953.) Wenn theologischerseits den Behauptungen der Tiefenpsychologen meist wenig Vertrauen entgegengebracht wurde, so deshalb, weil die meisten eine letztgültige Orientierung auf dieses Grundmotiv der Seele aus der Verbundenheit mit dem Schöpfer ausschalten. Jede Untersuchung aber über die Liebe des Menschen, auf die alle seelischen Kräfte und Anlagen hingeordnet sind, ist zwangsläufig mit einer Verzeichnung der Perspektiven, mit Fehldeutungen und Fehlprognosen belastet, wenn sie von dieser ontischen Rückbindung (religio) bewußt oder ungewollt absieht (Heinen, S. 39 f.). Andererseits ist es seit langem ein dringliches Anliegen, über die Wirkkräfte der Seele von berufener Seite eine Orientierung zu erhalten und in einer verläßlichen phänomenologischen Darstellung und tiefenpsychologischen Deutung nicht nur eine Bereicherung der moraltheologischen Kenntnisse, sondern auch wertvolle Hilfe für das Verstehen und die seelsorgliche Betreuung der Menschen zu gewinnen. Diesem Anliegen der Seelsorger und Pädagogen kommt das Buch Heinens weitestgehend entgegen. Unter Berücksichtigung der überaus reichen modernen psychologischen Literatur führt der Verfasser den Nachweis, daß die moralischen Entartungen auf dem Gebiete des

sinnlichen und geistigen Strebens nichts anderes sind als Fehlformen der Liebe, wobei die Liebe als Grundkraft im Menschen angesehen wird. Der erste Teil des Buches handelt denn auch über die seelischen Kräfte, Fühlen, Erkennen und Wollen, im Dienste der Liebe, bespricht die Hauptformen der Liebe und enthält ein eigenes Kapitel über „Integration von Gottes- und Menschenliebe". Im zweiten, im Hauptteil des Buches, finden wir eine allseitige Deutung der Fehlformen des Liebesstrebens unter den Überschriften: a) Der Mensch unter der Herrschaft der begehrlichen Liebe, b) Fehlformen der überwiegend geistigen Liebe, c) Der Mensch unter der Herrschaft der ambivalenten Liebe des Eros. Im letzten Abschnitt lesen wir Wertvolles über die „Verhütung und Heilung von Fehlentwicklungen der Liebe." Ein ausführliches Personen- und Sachregister erhöht die Brauchbarkeit dieses moralpsychologischen Werkes.

Schwaz (Tirol) P. Dr. Pax Leitner

Der Primat der Liebe. Studie über die Einordnung der Sexualmoral in das Sittengesetz. Von August Adam. 6. Auflage. (228.) Kevelaer, Butzon & Bercker. Ganzleinen DM 7.60.

Die Schrift, die inzwischen in mehrere Fremdsprachen übersetzt wurde, ist heute in ihrem wesentlichen Anliegen allgemein anerkannt. Das beweist u. a. auch die Instruktion der Österreichischen Bischofskonferenz „De usu et abusu matrimonii" (S. 18). Der Verfasser geht von der Feststellung aus, daß sich im Laufe der Zeit das Schwergewicht in der Rangordnung der Gebote einseitig auf das Sextum verschoben habe, und betont demgegenüber den Vorrang der Gottes- und Nächstenliebe. Es liegt ihm völlig ferne, die Bedeutung des 6. Gebotes abzuschwächen; er will ihm nur den rechten Platz im Gesamt der sittlichen Ordnung zuweisen. Wegweiser ist ihm hiebei vor allem der Fürst der Scholastik, der hl. Thomas von Aquin.

Linz a. d. D. Dr. J. Obernhumer

Brautunterricht. Eine Handreichung für den Seelsorger. Von Theodor Blieweis. (88.) Wien 1955, Seelsorger-Verlag Herder. Kart. S 16.—, DM u. sFr 2.70.

Aus der Natur der Sache und den kirchlichen Bestimmungen geht klar hervor, daß der Seelsorger zur Erteilung des sogenannten Braut- oder Eheunterrichtes streng verpflichtet ist. Man darf von ihm keine Wunder erwarten. Aber er bietet vielfach die einzige Gelegenheit, die Brautleute eindringlich auf die sittlichen Forderungen der katholischen Ehe hinzuweisen, und zwar zu einer Zeit, wo sie dafür am ehesten aufgeschlossen sind.

Im letzten Jahrzehnt sind mehrere brauchbare Behelfe erschienen. Nun meldet sich mit vorliegendem Werk der bekannte Wiener Pfarrer zu Wort, der seit langem, besonders auf dem Gebiete der Ehevorbereitung, praktisch und literarisch tätig ist („Wagnis der Ehe", „Wir waren enttäuscht . . . und beglückt!"). Die Instruktion der Österreichischen Bischofskonferenz „De usu et abusu matrimonii" weist ausdrücklich darauf hin, daß der Brautunterricht nicht zu kurz ausfallen darf (S. 41). Der Entwurf Pfarrer Blieweis' ist auf 2 bis 3 Stunden berechnet und geht in einer sehr zeitnahen und ansprechenden Art auf alle Fragen und Probleme ein, die für die Ehe heute von Bedeutung sind. Hier sind auch Dinge besprochen, die man anderswo vergeblich sucht. Den Abschluß bildet ein kurzer Überblick über einige wesentliche Wahrheiten unseres Glaubens. Dem Seelsorger wird wirklich eine willkommene und brauchbare Handreichung für die Erfüllung einer schweren und heute doppelt verantwortungsvollen Aufgabe geboten.

Linz a. d. D. Dr. J. Obernhumer

Missae Defunctorum. Ex Missali Romano desumptae. Accedit Ritus Absolutionis pro Defunctis ex Rituali Romano. Editio decima quarta juxta Typicam. Ratisbonae, Sumptibus et Typis Friderici Pustet. Leinwand, Rot-

schnitt DM 20.—, Goldschnitt DM 25.—, Leder, Rotschnitt DM 60.—, Goldschnitt DM 65.—.

Preces ante et post Missam. Aliaeque orationes Sacerdotibus uti'issimae. Editio decima quinta. (128.) Ratisbonae, Sumptibus et Typis Friderici Pustet. Leinwand, Rotschnitt DM 5.50, Goldschnitt DM 7.—; Leder, Rotschnitt DM 13.—, Goldschnitt DM 15.50.

Officium parvum Beatae Mariae Virginis — Kleines Marianisches Offizium. Editio amplior. — Erweiterte Ausgabe. Herausgegeben von P. Augustin Bea S. J. (510.) Ratisbonae, Sumptibus Friderici Pustet — Regensburg, Verlag Friedrich Pustet. Leinwand, Rotschnitt DM 9.50; Leder, Rotschnitt DM 15.—, Goldschnitt DM 16.—.

Die vorliegende Neuausgabe der „Missae Defunctorum" stimmt mit der Editio sexta post Typicam des Missale Romanum, die am 8. September 1952 von der Ritenkongregation approbiert wurde, überein. Die durch die Konstitution „Christus Dominus" vom 6. Jänner 1953 bedingte Rubrikenänderung ist bereits berücksichtigt (S. 23: bei Unterbrechung der Messen am Allerseelentage ist die Ablution mit Wasser erlaubt). Die Ausgabe ist durch das Generaldekret über die Ritenvereinfachung vom 23. März 1955 keineswegs überholt. Es ergeben sich nur geringfügige Änderungen bezüglich der Zahl der Orationen und der Verpflichtung zum Beten des Dies irae. Das Missale zeichnet sich durch einen schönen, sehr klaren Druck aus.

Zu begrüßen ist auch die Neuausgabe der „Preces ante et post Missam". Das handliche Büchlein enthält außer der Praeparatio ante Missam und der Gratiarum actio post Missam noch viele andere Gebete, u. a. auch für die Besuchung des Allerheiligsten, ferner die Litaneien. Gegenüber den älteren Ausgaben ist manches geändert oder umgestellt. Auch die offiziellen Berichtigungen sind bereits berücksichtigt. So wird die „Oratio S. Ambrosii Episcopi" jetzt einfach als „Oratio Sacerdotis ante Missam" bezeichnet. Anstatt „Oratio S. Bonaventurae" heißt es jetzt nur „Alia Oratio". Ausdrücklich werden die Ablaßverleihungen vermerkt, und zwar unter Hinzufügung der Nummer der amtlichen Ablaßsammlung „Enchiridion Indulgentiarum".

Die neue lateinisch-deutsche Ausgabe des „Kleinen Marianischen Offiziums", die von P. Augustin Bea S. J. besorgt wurde, ist wesentlich erweitert und schließt sich enger an das Kirchenjahr an. Sie bietet für die verschiedenen Zeiten eigene Texte. Dazu kommen noch die Eigentexte für besondere Tage. Die Übersetzung der neuen Psalmen ist dem „Deutschen Psalter" von Romano Guardini entnommen.

Linz a. d. D. Dr. J. Obernhumer

Officium parvum Beatae Mariae Virginis. Die kleinen Tagzeiten Unserer Lieben Frau. Lateinisch und deutsch, nebst kurzer Erklärung. 17. Auflage. (288.) Paderborn 1952, Verlag Ferdinand Schöningh. Geb. DM 3.90.

Officium defunctorum. Choramt für die Abgestorbenen. Lateinisch und deutsch. 11. Auflage. (102.) Paderborn 1952, Verlag Ferdinand Schöningh. Brosch. DM 1.80, geb. DM 2.60.

Ziemlich viele Ordensgemeinschaften benützen auch nach dem Erscheinen des „Officium divinum" (Seckauer Brevier) weiter das althergebrachte Marianische Offizium. Für diese Gemeinschaften ist dieses Offizium ebenso wie das Totenoffizium in neuer Auflage erschienen. Die deutsche Übersetzung, die dem lateinischen Text an die Seite gestellt ist, ermöglicht auch ein Beten in der Muttersprache. Freilich sollte die Übersetzung noch etwas flüssiger und rhythmischer sein.

Der deutsche Untertitel für das „Officium defunctorum": „Choramt für die Abgestorbenen" ist irreführend und soll wohl etwa heißen: „Chorgebet für die Toten". Ausstattung und Einband sowie Papierqualität, Dinge, die für Bücher zum täglichen Gebrauch besonders wichtig sind, sind ausgezeichnet.

Linz-Urfahr Hermann Kronsteiner

Marianisches Offizium. Übersetzt von Otto Karrer. (160.) 13 Bilder von Gebhard Fugel. München, Verlag „Ars sacra", Josef Müller. Leinen DM 5.10.

Über die marianischen Tagzeiten, dieses Gotteslob im Lobpreis Mariens, braucht nicht weiter referiert zu werden. Der kurze Hinweis gelte nur dem herrlichen Zusammenklang von trefflicher Übersetzung. Ausstattung und Bild. Das Büchlein hat ein richtiges Taschenformat, so daß es leicht mitgetragen werden kann. Nur ein kurzes Gebetswort daraus vermag auch den gehetztesten Menschen durch den Tag zu begleiten. Sorgen wir uns daher, es bei passender Gelegenheit in vieler Menschen Hände als geistliche Gabe zu legen!

Linz a. d. D. Rudolf Göbl

Geheiligtes Jahr. Liturgisch-aszetische Erklärung der Meßtexte aller Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. Von Matthias Premm (VIII u. 235.) Wien 1955, Verlag Herder. Leinen geb.

Es ist bekanntlich nicht immer leicht, die Texte eines Meßformulars zu einer Einheit zu ordnen; das zeigen schon die verschiedenen Einführungen der bekannten Meßbücher. In dem kleinen Bändchen sind solche Einführungen jeweils zu einer kleinen „liturgischen Homilie" erweitert. Sie lassen sich als kleine Lesung, aber auch als Grundlage für Betrachtung und Predigt verwenden.

Linz a. d. D. P. Igo Mayr S. J.

Vor dem Angesicht des Herrn. Priesterliche Besinnung. Von Abbé Gaston Courtois. Aus dem Französischen übertragen von Domkapitular Dr. Karl Rudolf. III (208.) S. 32.—. IV (213.) S 35.—. Wien 1954/55, Seelsorger-Verlag im Verlag Herder.

Die beiden Bände reihen sich würdig den vorangegangenen an. Sie werden gewiß auch die gleiche dankbare Aufnahme finden. Reichtum der Gedanken, gepaart mit praktischen Anregungen, zeichnet diese Betrachtungen ebenso aus wie die Einführung in die Schwierigkeiten und Bedürfnisse des tätigen Seelsorgers. Gerade dieser braucht diese Art der Vertiefung am meisten, damit er nicht im reinen Betrieb aufgeht.

Linz a. d. D. P. Igo Mayr S. J.

Gebete des Heiligen Vaters Pius XII. Titel der italienischen Originalausgabe: „Preghiere di Pio XII." (90.) Wien-München 1955, Verlag Herold. Brosch. S 16.—, Leinen S 28.—.

Das auf dem Umschlag mit einem schönen Bild des Heiligen Vaters versehene handliche Büchlein enthält 34 Gebete, wie sie Pius XII. bei verschiedenen Anlässen verfaßt hat. Mit Rücksicht auf die Verwendbarkeit dieser Gebete bei verschiedenen Festfeiern ist diese Sammlung sehr zu begrüßen.

Linz a. d. D. Heinrich Mayrhuber

Der Helfer Gott. Von Ignatius Klug. Siebente Auflage. (248.) Paderborn 1954, Ferdinand Schöningh. Leinen DM 7.80.

Diese im Jahre 1928 erstmals erschienene Wertethik, die das ganze sittliche Handeln des Menschen in Gott und seinen Eigenschaften verankern möchte, zeigt alle Vorzüge des unvergessenen Meisters: seine seelsorgliche Liebe, seinen nimmermüden Eifer zu helfen und zu trösten, dazu eine schöne sprachliche Darstellung. Das Buch vom „Helfer Gott" vermag auch den heutigen Menschen noch zu beglücken.

Linz a. d. D. Dr. J. Obernhumer

Hildegard von Bingen, Wisse die Wege. Scivias. Nach dem Originaltext des illuminierten Rupertsberger Kodex ins Deutsche übertragen und bearbeitet von Maura Böckeler. (414.) Salzburg 1954, Otto-Müller-Verlag. Leinen DM 24.70, sFr. 26.—, S 150.—.

Die Neuauflage einer 1928 erschienenen Übersetzung bringt Wiedergaben der 35 Bildtafeln aus dem Rupertsberger Kodex, der seit 1945 verschollen ist. Man hatte ihn nach Dresden „in Sicherheit" gebracht. Zum Glück waren die Miniaturen in den Jahren 1927 bis 1933 von kunstverständigen Chorfrauen der Abtei St. Hildegard zu Eibingen getreulich abgemalt worden. Die Abtei Maria-Laach hatte eine Photokopie des Textes herstellen lassen. Die technische Wiedergabe im Achtfarbendruck durch die Graphische Kunstanstalt Schuler in Stuttgart ist hervorragend. Die Ausgabe stellt eine bibliophile Kostbarkeit dar und wurde von der offiziellen Jury des Österreichischen Verlagsverbandes unter den neun „schönsten Büchern des Jahres 1954" prämiiert. Innerhalb eines halben Jahres war eine neue Auflage notwendig.

Zuerst möge man Seite 391 ff. lesen, sozusagen als Wegweiser zum Verständnis der Schauungen Hildegards. Auch der heutige Leser bewundert die Kühnheit ihrer Vorstellungskraft, die Folgerichtigkeit ihrer Gedanken trotz aller Weitschweifigkeit, aber auch die Geduld des Mönches Volmar, der alles getreulich aufzeichnete und nur wenig feilte, sehr zum Dank der Seherin und der Nachwelt. Viele Kapitel sind in der vorliegenden Ausgabe nur dem Inhalt nach wiedergegeben, was durch den Druck kenntlich gemacht wurde. Der Prophet von 3 Kg 19 ist nicht Isaias, sondern Elias (S. 380).

Stift St. Florian Dr. Adolf Kreuz

Anna Katharina Emmerich schaut Maria. Gesichte über Heimgang und Himmelfahrt Unserer Lieben Frau im Rahmen der Zeugnisse von fünfzehn Jahrhunderten. Von Clemens M. Henze C. Ss. R. (96.) Wiesbaden 1954, Credo-Verlag. Kart. DM 3.80, geb. DM 4.60.

Der in Rom lebende deutsche Redemptorist P. Henze, der im Vorjahre zu seinem goldenen Priesterjubiläum mit dem Verdienstkreuz der Bundesrepublik ausgezeichnet wurde, sucht in dieser gewissenhaften Arbeit, aus den Privatoffenbarungen auf die Frage nach den näheren Umständen und dem Ort (Jerusalem oder Ephesus) des Heimganges und der Himmelfahrt Mariens eine Antwort zu bekommen. Seine Hauptquelle bilden die Visionen der stigmatisierten Augustinernonne Anna Katharina Emmerich (1774—1824). Bei der Lesung der Visionen müssen wir freilich auch manche Ungereimtheiten in Kauf nehmen. Der Verfasser beruft sich auf den Neutestamentler und Propst von St. Florian, Dr. Vinzenz Hartl. Dieser stand aber ganz auf Seiten von Meinertz und vermißte in der angeführten Rezension in der „Quartalschrift" (Jg. 1924, S. 595) bei Richen nicht die Würdigung der positiven Elemente der Visionen, sondern der „aus den Gesichten Anna Katharinas, mögen sie noch soviel Subjektives und Menschliches enthalten, mit elementarer Gewalt sich offenbarenden Heiligkeit".

Stift St. Florian Dr. Adolf Kreuz

Mit dem Kinde durchs Kirchenjahr. Werkbüchlein zur Erziehung der Kinder für das Leben und Beten mit der Kirche. Von M. Oderisia Knechtle, Kreuzschwester. Dritte, durchgesehene und verbesserte Auflage. Mit Zeichnungen von Alfred Riedel. (X u. 116.) Freiburg, Verlag Herder. Halbleinen DM 5.80, kart. DM 6.80.

Für unsere große Aufgabe, schon den Kindern den Reichtum der Meßliturgie und das Erleben des Kirchenjahres zu erschließen, hat uns dieses Werkbüchlein viel Kostbares zu bieten. Es gibt wertvolle Anregungen für die Glaubensstunden der Jungschar, für eine jeweilige Kurzkatechese zur Sonntagsvorbereitung. Für eine liturgisch aufgeschlossene Familie ist es ein guter Behelf, die Kinder regelrecht hineinleben zu lassen in das Kirchenjahr.

Die Symbolbilder zu jedem Sonn- und Festtag des Jahres sind nun auch als Bilderbogen vom Verlag zu beziehen und können als Malvorlagen, Fleißbilder und auch als Vorlage für schöne Tafelbilder des Katecheten verwendet werden. In neuer Erkenntnis der Symbol-Liebhaberei des schulaltrigen Kindes wird in der Darbietung vom Symbol ausgegangen, kurz der

Evangelientext skizziert und kindertümlich erläutert. Die Angabe eines passenden Katechismusabschnittes rundet die schöne, würdige und schlichte Einführung in den Inhalt des Sonntags ab. Neu ist ein Anhang über Symbolerziehung. Schon die Tatsache einer dritten Auflage in so kurzer Zeit spricht für dieses schöne Werk der Ingenbohler Kreuzschwester, die es mit viel Liebe und Fleiß erstellt hat.

Wels (O.-Ö.) Heinrich Hirscher

Eucharistie und Katechese. Beiträge zur eucharistischen Erziehung der Kinder. Herausgegeben vom Deutschen Katechetenverein im Jahre der Heiligsprechung Pius' X. (XII u. 114.) Freiburg 1954, Verlag Herder. Kart. DM 5.80.

Über den Wert dieses Sammelbandes zur Eucharistiekatechese orientiert am besten eine Zusammenstellung der Autoren und ihrer Beiträge. Dr. Klemens Tilmann: Situation und Aufgabe; Eucharistieunterricht bei den Kleinen; Hinweise zur Einführung der rechtzeitigen Kommunion; Eucharistie-Katechese für die 10- bis 14jährigen; Wie können Kinder die heilige Messe mitfeiern? — Franz Schreibmayr: „Geheimnis des Glaubens." — P. Marcel van Caster S. J.: Die Hingabe unserer selbst in der Messe. P. W. Bless S. J.: Die Vorbereitung des Kindes auf die Erstkommunion und die Eucharistiekatechese für die Kleinen in den Niederlanden. — Domkapitular Dr. Hubert Fischer: Unsere Kinderkommunionpraxis im Lichte des Dekretes „Quam Singulari". — Grundsätze über die Eucharistiekatechese, erarbeitet von einer katholischen Arbeitsgemeinschaft.

Das Buch enthält reiche Anregungen und praktische Anleitungen für die so wichtige eucharistische Erziehung und Führung der Kinder. Die erste Auflage fand so großes Interesse, daß der Verlag bereits die zweite ankündigen konnte.

Linz a. d. D. Dr. J. Obernhumer

Biblische Wandtafeln für den katholischen Religionsunterricht (mit Texterläuterungen). Herausgegeben vom Erzbischöflichen Amt für Unterricht und Erziehung, ausgeführt vom akad. Maler Karl Engel. Vom Bundesministerium für Unterricht für den Schulgebrauch zugelassen. Blattgröße 70 × 100 cm. Tafel I bis IV. Wien, Verlag Herder. Einzeltafel unaufgezogen S 24.—, bei Bestellung der ganzen Serie S 20.—.

Das Erzbischöfliche Amt für Unterricht und Erziehung in Wien unternimmt die Herausgabe neuer biblischer Wandtafeln für den Religionsunterricht. Der Auswahlzyklus „Altes Testament" liegt bereits vor. Zur Beurteilung stehen die Tafeln 1 (Erschaffung der Welt), 2 (Engelsturz), 3 (Vertreibung aus dem Paradies) und 4 (Kain und Abel) zur Verfügung. Die beigegebenen Texterläuterungen und Hinweise sind vor allem für Anfänger gedacht.

Das Unternehmen, einem einzelnen Künstler eine umfangreiche Serie von Bibelbildern anzuvertrauen, bringt mit dem Vorteil der Einheitlichkeit die Gefahr eines gewissen Manierismus mit sich. Einem Serienkünstler mag das eine oder andere Thema liegen, während er anderen nicht gewachsen ist. Denn der Erfindungsreichtum eines Doré oder das zähe Durchhalten eines Schnorr von Carolsfeld ist nicht jedermanns Sache. Darum ergeben wir z. B. auch bei Fugel und bei Mink-Born starke Qualitätsunterschiede. Wenn solche Bilder zum religiösen Erlebnis führen sollen, müssen sie sich zu starker Vergegenwärtigung heiligen Geschehens und ergreifender Versinnbildlichung einer höheren Wirklichkeit erheben.

Linz a. d. D. Prof. Josef Perndl

Christ in der Schöpfung. Erkenntnis — Glaube — Bekenntnis. Ein Lese- und Werkbuch zum Religionsunterricht an der Obermittelschule. Zusammengestellt von Prof. Dr. Leopold Lentner. (296.) Wien 1954, Verlag Herder. Halbleinen geb.

Eine reiche Auswahl von Texten der verschiedensten Verfasser, vom modernen (nichtkatholischen) Physiker bis zu Pius XII., von den Kirchenvätern bis zu den Dogmatikern des 20. Jahrhunderts. Das Buch ist in vier Abschnitte

gegliedert, entsprechend den vier theologischen Disziplinen Apologetik, Biblikum, Dogmatik und Moral. Am besten ist meines Erachtens der erste Teil gelungen. Aber auch in den anderen Abschnitten sind Kostbarkeiten zu finden. Beim einen oder anderen Kapitel freilich könnte man zweifeln, ob man es wagen darf, es kommentarlos einem Jugendlichen in die Hand zu geben, so etwa bei dem über das „Dämonische im Menschensohn" von Joseph Bernhart (94 ff.) oder bei dem Kapitel über die theologische Hauptschwierigkeit der Trinitätslehre von J. Rabeneck (153 ff.). Es scheint gefährlich, ein theologisches Interesse vorauszusetzen, das kaum da sein kann, besonders aber Probleme aufzuzeigen (oder geradezu aufzunötigen), die man dem Jugendlichen nicht lösen kann, weil bei ihm noch die philosophisch-theologischen Voraussetzungen für eine Lösung fehlen — ganz abgesehen davon, daß gerade in dem Auszug aus dem Buch von Rabeneck gar kein rechter Versuch zu einer Lösung unternommen wird.

Wels (O.-Ö.) Dr. Peter Eder

Die religiöse Erziehung. Psychologisch-pädagogische Grundfragen für Eltern und Religionslehrer. Von Prof. Dr. Franz Hadriga. (Veröffentlichungen des Erzbischöflichen Amtes für Unterricht und Erziehung, Katechetisches Institut, Wien. III.) (384.) Innsbruck-Wien-München 1954, Tyrolia-Verlag. Leinen S 39.—.

Als Hauptanliegen dieser Arbeit darf angesehen werden die Nutzbarmachung und Auswertung der Psychologie und ihrer Erkenntnisse für die religiöse Unterweisung (S. 29). Die Bedeutung der Psychologie und ihrer Erkenntnisse für den Unterricht im allgemeinen und für den Religionsunterricht im besonderen ist ganz groß. Das sollte von keinem Religionslehrer übersehen werden! Manche von uns bleiben ewig nur Theologen, Dogmatiker, Lehrer einer oftmals sehr grauen Theorie. Und wir finden keinen Zugang zu den Seelen der jungen Menschen, weil wir nicht bedenken und verstehen, was in der Seele des Kindes lebt und wartet. Darum wird, wie der Verfasser bemerkt, der Religionsunterricht ohne ausreichende Kenntnis der psychologischen Voraussetzungen immer mehr ins Hintertreffen geraten; er wird, wenn auch gewiß nicht allgemein, aber doch oft genug in erschreckender Weise wirkungslos über die Köpfe und Herzen der Jugend, über ihre Ängste und Nöte, ihre Freuden und Schmerzen hinweggleiten (S. 22). Die große Bedeutung dieses Buches liegt nun darin, daß es mit Erfolg versucht, den Leser mit den Erkenntnissen der Psychologie bekannt zu machen und diese Erkenntnisse pädagogisch auszuwerten, daß es, auf reicher und reifer Erfahrung aufbauend, für Eltern und Lehrer wertvolle Ratschläge und viel Erzieherweisheit darbietet, daß es schließlich im Urteil und in der Formulierung stets klug, vornehm und wohlabgewogen die schöne Mitte einzuhalten weiß. Es ist ja wohl so, daß manch begabter Lehrer oder Vater in der Erziehung auch ohne besondere Kenntnisse in der Psychologie das Richtige trifft. „Ein guter Mensch in seinem dunklen Drange ist sich des rechten Weges wohl bewußt." Doch wird auch der begabte Lehrer befriedigt sein, wenn er seine eigene Art des Erziehens und Unterrichtens durch die Ergebnisse der psychologischen und pädagogischen Forschung bestätigt sieht. Wieviel feine und kluge und aus reifster Erfahrung gechöpfte Weisheit gibt es im I. Teil (Die seelische Struktur des Menschen), z. B. über Wahrnehmung und Anschauung, über das Lernen, die Notengebung, die Aufmerksamkeit und Disziplin, über die Unterrichtsgestaltung, die Frage im Unterricht u. a. m. Für Eltern und Erzieher gleich wertvoll und interessant sind der II. Teil (Die jugendlichen Entwicklungsstufen in ihrer Bedeutung für die religiöse Unterweisung) und der III. Teil (Jugendliche Charakterkunde). Schon weil man die Bedeutung der Typologien (Kretschmer, Jung, Schroeder, Spranger, Pfahler, Klages) in materialistischer Befangenheit oftmals übertreibt, müßte sich jeder Erzieher um kluge Berater umsehen, um die Mitte nicht zu verlieren. Hier, in diesem

Buch, haben wir einen stets klug wägenden, darum verläßlichen Wegweiser durch das oftmals undurchsichtige und dunkle Gewirr psychologischer Hypothesen und Wahrheiten. Man nimmt das Buch gern zur Hand und liest — je länger, je lieber.

Linz a. d. D. Prof. Josef König

Kinder erobern die Welt. Wie Hans und Gretl Kreuzritter wurden. Erzählt von Max Biber S. J. Neue Auflage. (95.) Augsburg 1954, Verlag Winfriedwerk G. m. b. H. Leinen DM 3.85.

Dieses Biber-Buch ist ein Weckruf an die Jugend von heute, nicht bloß für den „Kinderkreuzzug des Gebetsapostolates". Auflage 28.000, das sagt genug. Das Buch, das auch seine NS-Geschichte hat, ist flott geschrieben und eignet sich vorzüglich zum Vorlesen für Kinderheimstunden. Auch dem Kinderprediger gibt es Anregungen.

Linz a. d. D. Heinrich Mayrhuber

Du und die Liebe. Briefe an einen jungen Mann. Von P. Joseph Staudinger S. J. (128.) Innsbruck 1953, Verlag Felizian Rauch. Kart. S 15.—.

Ein seelsorglicher Ratgeber vor der Ehe, dem schon die „Briefe an ein junges Mädchen" vorausgegangen sind. P. Staudinger zeigt dem jungen Menschen besonders die übernatürlichen Grundlagen der Ehe (und hier stellt er ziemliche Anforderungen an das Mitdenken des Lesers), läßt die Ideale christlicher Brautschaft und Ehe aufleuchten, läßt aber auch einen erschütternden „Blick ins Grauen" tun, das die Sünde, der entfesselte Trieb anrichten kann. Er weist auch mit Zahlen auf, die die Statistik reichlich bietet. Das Büchlein ist hauptsächlich gebildeten Lesern zu empfehlen.

Wels (O.-Ö.) Dr. Peter Eder

Die stürzende Glut. Briefe an einen jungen Mann. Von P. Joseph Staudinger S. J. (124.) Innsbruck 1954, Verlag Felizian Rauch. Kart S 16.80.

Die Absicht des Büchleins, die durch Titel und Untertitel mehr verschleiert als enthüllt wird, geht dahin, jungen Männern, die vor ihrer Berufs- und Standeswahl stehen und an den Priesterberuf denken, helfend und klärend zur Seite zu stehen. Der Verfasser, der durch zwei größere Priesterbücher („Jesus und sein Priester", „Heiliges Priestertum") bestens bekannt ist, behandelt alle einschlägigen Fragen in klarer und verständlicher Weise. Weniger wird manchen Lesern der getragene und gehobene Stil zusagen, der mehr in die religiös-gesättigte Atmosphäre von Exerzitien als in den nüchternen Alltag unserer modernen Maturanten zu passen scheint.

Linz a. d. D. Dr. E. Schwarzbauer

Das Wort der Liebe. Evangeliumsgedanken zu den Tagen des Herrn, Mariens und der Heiligen. Von Johannes Nar. (256.) Augsburg 1954, Verlag Winfried-Werk G. m. b. H. Leinen geb. DM 6.80.

Für die Tage des Herrn, Mariens und der Heiligen, besonders der Caritasheiligen, bietet dieses Buch wertvolle Gedanken und Anregungen über die Nächstenliebe, um die besonders jene froh sein werden, die oft zu Caritasschwestern oder zu Caritashelfern sprechen müssen. Man merkt es dem Buche an, daß der Verfasser schon seit vielen Jahren in der Caritasarbeit steht.

Linz a. d. D. Heinrich Mayrhuber

Auferstehung des Fleisches. Von Dr. Johann Nicolussi. (142.) Rottweil a. N., Verlag Emmanuel. Kart. S 27.—.

Die Schrift ist der dogmatisch gut fundierten Predigtliteratur zuzuzählen. Fast alle für die Verkündigung wesentlichen Wahrheiten von den Letzten Dingen finden ihre Behandlung. Es geht also nicht um wissenschaftliche Darstellung, sondern um Popularisierung. Der paränetische Charakter kommt stark in der volkstümlichen Diktion und leichtfaßlichen Darbietung auch

schwieriger Wahrheiten zum Ausdruck, wobei reichlich Beispiele, Zitate und Analogien herangezogen werden, von denen manche freilich sattsam bekannt sind. Die Identität des Auferstehungsleibes wird im Sinne der bloßen Identität der Seele erklärt. Über das Herzstück der Lehre von den Letzten Dingen, über den Himmel, wird leider nur Weniges und da nicht das Wesentliche (nur die sinnlichen Freuden!) gebracht. Über den Himmel zu reden, ist freilich am schwersten; hier zeigt sich Vermögen und Unvermögen am meisten. Ausdrücke und Formulierungen wie: das Fegefeuer ist eine „Strafanstalt" und „Reparaturwerkstätte" (S. 35 f.), Christus ist der „Sündenbock" (S. 38), durch die Kommunion erhalten wir die „Anweisung, den Scheck auf das, was diese Vereinigung bedeutet" (S. 135), sind kaum glücklich und geschmackvoll zu nennen. Daneben finden sich aber auch sehr schöne Vergleiche und Worte.

St. Pölten Dr. Josef Pritz

Die katholische Kirche in Deutschland und ihre Probleme. Ein Zwiegespräch zwischen Inland und Ausland. Von Juan C. Ruta und Johannes Straubinger. (236.) Stuttgart 1954, Schwabenverlag. Engl. brosch. DM 6.50.

Dr. J. Straubinger, Urheber der Stuttgarter katholischen Bibelbewegung, 1936 aus politischen Gründen ausgewandert, kam Ende 1951 wieder in die Heimat zurück. Sein Kabinengenosse auf der Überfahrt von Buenos Aires nach Genua war sein ehemaliger Professoratskollege am Seminar in La Plata, Dr. J. Ruta, der erstmalig nach Deutsch and fuhr, um die dortigen religiösen Verhältnisse zu studieren. Beide bereisten, unterstützt von den zuständigen Stellen, miteinander Westdeutschland und Berlin, und was der Südamerikaner beobachtet hatte, das ergänzte, verbesserte oder unterstrich der Deutsche im abendlichen Gedankenaustausch. Kein wichtiges Problem blieb unbeachtet: die Heimatvertriebenen, deren Unterbringung Deutschland noch mehr als bisher in ein Missionsland verwandelte, insofern als Millionen abseits der ordentlichen Seelsorge stehen; die Genuß- und Vergnügungssucht, die sich des jungen Geschlechtes bemächtigt hat; der rasche Wiederaufbau der zerstörten, die Erstellung neuer Kirchen. Leider haben an dieser Auferstehung nicht teilgenommen die konfessionellen Schulen, die katholischen Tageszeitungen, die christlichen Gewerkschaften und der von Windthorst gegründete Katholische Volksverein. Daran tragen allerdings zum größten Teil die Besatzungsmächte Schuld, welche einen konfessionellen Zusammenschluß als undemokratisch ablehnten. Tröstlich ist der Bericht über die rettende Botschaft von der christlichen Bruderliebe, wie sie uns z. B. in der Person des Paters Werenfried van Straaten entgegentritt.

Stift St. Florian Dr. Adolf Kreuz

Die Lumpensammler von Emmaus. Abbé Pierre im Kampf gegen das Elend. Von Boris Simon. In das Deutsche übertragen von Elisabeth Serleman-Küchler. (296.) Mit 19 Bildern. Heidelberg 1954, F. H. Kerle Verlag. Leinen geb.

Ein Buch aus dem Leben, ein Buch zum Nachleben, nicht in den Ausmaßen von Abbé Pierre, aber doch so, wie es sich für einen Christen gehört, dem P. Lombardis „Tut etwas" noch in den Ohren klingt. Ein sehr interessantes Buch, das von einem Augenzeugen des karitativen und sozialen Wirkens des weltbekannten Pater Pierre geschrieben ist. Es rüttelt auf, es regt an, es macht unruhig wie einst Franz Herwigs „St. Sebastian vom Wedding". Das Buch sollte recht viele Leser finden.

Linz a. d. D. Heinrich Mayrhuber

Alfred Delp S. J. Kämpfer, Beter, Zeuge. Geboren 15. September 1907, hingerichtet 2. Februar 1945. Letzte Briefe und Beiträge von Freunden. (118.) Mit 9 Abbildungen. Berlin 1955, Morus-Verlag. Kart. DM 5.20, Leinen DM 6.80.

Am heurigen Lichtmeßtage waren seit der Hinrichtung P. Delps zehn Jahre vergangen. Am Umsturzversuche des 20. Juli 1944 war er nicht be-

teiligt, wohl aber arbeitete er seit 1942 im Kreisauer Kreise als Soziologe an der Planung einer christlichen Sozialordnung für ein neues Deutschland. Das war in den Augen der damaligen Machthaber ein todeswürdiges Verbrechen. Persönliche Aufzeichnungen und Briefe P. Delps ergeben in Verbindung mit Beiträgen von Freunden und Kampfgenossen ein lebendiges Bild seiner starken Persönlichkeit und seines Wollens. Ergreifend ist das Ringen um die Vollendung im Opfertod. In einem der letzten Briefe aus dem Gefängnis hatte P. Delp geschrieben: „Um das eine will ich mich bemühen: wenigstens als fruchtbares, gesundes Saatkorn in die Erde zu fallen und in des Herrgotts Hand" (S. 105). Möge diese Gedenkschrift dazu beitragen, das Andenken an diesen Kämpfer, Beter und Zeugen besonders in der Jugend wachzuhalten!

Linz a. d. D. Dr. J. Obernhumer

Franz der Gute. Die Jugend eines Kaisers. Von Walter Consuelo Langsam. Titel des amerikanischen Originals: „Francis the Good." Übersetzt von Adelheid Hrazky-Stiegler. (285.) 12 Tafeln. Wien-München 1954, Verlag Herold. Leinen geb. S 68.—.

Kaiser Franz I. (1792—1835) mußte im Alter von 24 Jahren die Regierung eines großen Reiches antreten. 23 Jahre seiner langen Regierungszeit waren erfüllt von fast ununterbrochenen Kämpfen gegen die Französische Revolution und Napoleon. Der „gute Kaiser Franz" war kein überragender Staatsmann; seine außenpolitischen Erfolge verdankte er in erster Linie dem Fürsten Metternich, dem „Kutscher Europas". Aber Franz war ein sehr volkstümlicher Regent, ein treubesorgter Vater seiner Untertanen, bei denen er sich großer Beliebtheit erfreute.

Einer der bekanntesten amerikanischen Historiker unternimmt es nun, die Biographie des letzten Kaisers des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation und ersten Kaisers von Österreich neu zu schreiben. Der vorliegende erste Band behandelt die Zeit von der Geburt (Florenz 1768) bis zur Thronbesteigung (1792). Die ersten zwei Kapitel geben uns einen Einblick in die sorgfältige Erziehung und Ausbildung des schon früh zum Thronfolger bestimmten jungen Erzherzogs. Hier tritt uns immer wieder eine hohe Auffassung der Pflichten eines Herrschers entgegen. Es ist kein Zufall, daß Franz die bekannten Worte „Iustitia fundamentum regnorum est" später zu seinem Wahlspruch erkor und über dem Burgtor anbringen ließ. Das 3. Kapitel bietet eine Einführung in die politischen Verhältnisse Europas und die politische, wirtschaftliche und soziale Lage der Monarchie um 1792. Das 4. Kapitel läßt uns an den „Sorgen und Freuden der Majestät" teilnehmen. Das Buch enthält also mehr, als der Untertitel verspricht. Die gründliche und gediegene Arbeit beruht auf einer gewissenhaften Benützung des reichen Quellenmaterials und einer umfangreichen Literatur und vermittelt uns ein eindrucksvolles Bild der Persönlichkeit des Kaisers und seiner Zeit. Langsam wird der Bedeutung dieses Habsburgers besser gerecht als mancher österreichische Historiker. Auch die Übersetzerin hat im allgemeinen gute Arbeit geleistet.

Linz a. d. D. Dr. J. Obernhumer

Rainer Maria Rilkes Deutung des Daseins. Eine Interpretation der Duineser Elegien. Von Romano Guardini. (426.) München 1953, Kösel-Verlag. Leinen geb. DM 17.50.

Die Literatur über Rilke wächst bereits ins Ungemessene — als ob Rilke einer der Allergrößten gewesen wäre. Sicherlich war er einer der größten Dichter. Als Mensch aber war er zweifellos einer der unheimlichsten Individualisten und Selbstbespiegler, der zu keinem echten und dauernden Gemeinschaftserlebnis fähig war. Es trieb ihn aber unwiderstehlich, die gähnende Leere seiner Wertewelt als geheimnisumwitterten Tiefsinn darzustellen. Man kann Rilke gewiß auch „philosophisch" befragen. Aber was dabei herauskommt, ist nichts menschlich Allgemeingültiges. Ja nicht

einmal typisch (wie man immer wieder glauben machen will) für die Zeit nach dem ersten Weltkriege. Denn es lebten und wirkten damals doch auch andere, menschlichere Menschen, auch menschlichere Dichter, von echten Christenmenschen ganz abgesehen. Alle Vereinfachungen sind eben von Übel.

Nun freilich, ein so überragender Denker und Deuter wie Guardini weiß um das alles. Und er merkt es auch in diesem Buche gelegentlich an, aber vielleicht doch etwas allzu gelegentlich. So wirkt das geradezu feierliche Ernstnehmen von Rilkes Wesen — fast hätte ich gesagt: Unwesen — im Spiegel von Guardinis Auslegekunst streckenweise wie betörend. Es läßt die Gefahr vergessen, die dahinter für jeden lauert, der sich widerstandslos der Stimmung hingibt, die Rilkes Dichtung ausstrahlt. Man möchte sehr wünschen, daß Guardinis „Lust an der Interpretation als solcher" (S. 421) sich nun wieder einem menschlich gültigeren Gegenstande zuwende, vor allem der schon lange angekündigten Dante-Auslegung, von der sein Büchlein „Der Engel" eine kostbare Probe gegeben hat. Damit soll natürlich nicht in Abrede gestellt werden, daß auch die vorliegende Rilke-Ausdeutung in ihrer Weise ein Meisterstück ist und kritischen Lesern viel zu geben hat.

Linz a. d. D. Prof. Josef Knopp

Spätlese eigener Hand. Von Leopold Ziegler. (468.) München 1953, Kösel-Verlag. Leinen geb. DM 28.—.

Ein feines Buch! Ziegler ist gewissermaßen ein Franz Baader unserer Zeit. Sein ursprünglich stark theosophisch eingestelltes Denken hat sich aber mehr und mehr geläutert und verchristlicht. Diese „Spätlese" bietet vielfältige Anregungen auf den Gebieten der Kunst, der Gesellschaft, Wirtschaft und Politik, der Philosophie und Theologie. Sie stellt wohl den besten Zugang dar für eine eingehendere Beschäftigung mit diesem kühnen und sprachgewaltigen Denker, dessen Werke vom Kösel-Verlag seit jeher liebevoll betreut wurden.

Linz a. d. D. Prof. Josef Knopp

Auxilium scriptorum. Praecepta, consilia, subsidia manuscriptis prelo parandis, imprimis operum et commentariorum quae latine vulgantur. Auctore P. Bonaventura a Mehr O. F. M. Cap. (58.) Romae 1953, Officium libri catholici — Catholic book agency.

Eine Zusammenstellung alles Wissenswerten über Material und Form eines Manuskriptes, über Rechtschreibung und Interpunktion, Silbentrennung, Zitierungen und Anmerkungen, über Sigel und Abkürzungen, Indizes, Korrekturvorschriften u. a. Wenn auch vorwiegend „lateinische" Verhältnisse berücksichtigt sind, so ist doch das Heft für jeden, der mit der Herstellung und Druckfertigmachung von Manuskripten oder mit der Korrektur des Satzes zu tun hat, ein dankenswerter Behelf.

Linz a. d. D. Dr. J. Obernhumer

Totengedächtnis. Von Joseph Bernhart. Kl. 8° (208). Ein Titelbild. München, Verlag Ars sacra, Josef Müller. Leinen DM 3.90, Halbleinen DM 3.60.

Ein frohmachendes, ermutigendes Gebet- und Trostbüchlein für solche, die um ein Liebes trauern, aber auch für die, die dem Ende entgegensehen. Das gefällig ausgestattete Büchlein kann auch dem Seelsorger gute Dienste leisten, wenn er zu den Angehörigen eines Verstorbenen zu sprechen hat.

Linz a. d. D. Heinrich Mayrhuber

Der heilige Erzengel Michael. Eine Jubiläumsgabe zum 7. Mai 1953. Von Lucien Schaack. (96.) Luxemburg, Pfarre St. Michael. Frcs. 30.—.

Eine volkstümliche, mit viel Liebe geschriebene und mit Bildern aus luxemburgischen Kirchen versehene Jubiläumsgabe gelegentlich der am 7. Mai 1953 erfolgten Neuaufstellung einer Michaelsstatue am Portal der Kirche am Fischmarkt zu Luxemburg. Zu Seite 32 ist zu bemerken, daß nach

Jungmann S. J., „Missarum Sollemnia", bei der Segnung des Weihrauches ursprünglich Gabriel angerufen wurde, der nach Lukas zur Rechten des Räucheraltares stand. Michael kam später irrtümlich an diese Stelle der Liturgie.

Stift St. Florian — Dr. Adolf Kreuz

Neues religiöses Kleinschrifttum

Advent. Von Odilo Altmann O. F. M., München, Verlag Ars Sacra. DM —.70, S 4.90.

Das Heft leitet zum tieferen Miterleben des Adventes an. Es bringt für jeden Tag eine Betrachtung. Für Gebildete geeignet.

Graz — Dr. Helmut Schnizer

Falsche Propheten. Von Wilhelm Bartz. 4. Auflage. Trier, Paulinus-Verlag. DM —.50.

Die Schrift widerlegt einige häufig auftretende Sekten: „Jehovas Zeugen", die „Neuapostolische Gemeinde" und die „Siebenten-Tags-Adventisten". Sie kann vor allem aktive Katholiken, die im Apostolat auf Sekten stoßen, zuverlässig und ausreichend informieren. Gutgesinnten, die im Zweifel sind, kann sie K arheit schaffen.

Graz — Dr. Helmut Schnizer

Naturtreue Ehe. Von Dr. Josef Petermann. Ein Ausweg aus ihrer Gewissensnot. Siebente, nach dem neuesten Stand der Wissenschaft überarbeitete Auflage 1955. (44.) Innsbruck, Verlag Felizian Rauch. Lizenzauflage mit Genehmigung des Eichenlaub-Verlages, Landau/Pfalz—Heidelberg. S 4.20.

Diese eigentlich von Dr. theol. et phil. Hermann Heilweck — gestorben am 7. Mai 1951 — verfaßte K einschrift über die Zeitwahl nach Knaus-Ogino liegt nun in siebenter Auflage vor, ein Beweis für ihren Wert. Auch ist sie nach dem neuesten Stand der Wissenschaft überarbeitet, so daß ihr Wert noch gestiegen ist. Besonders sind zu erwähnen die Ausführungen über die „Ovulationszeichen" und hier speziell die Praxis der regelmäßigen Messung der Morgentemperatur der Frau.

Über die Methode Knaus-Ogino wurde in dieser Zeitschrift schon wiederholt berichtet und dabei darauf hingewiesen — ebenso wie es auch die vorliegende Kleinschrift tut —, daß eine hundertprozentige Sicherheit nicht immer erreicht werden kann. Im übrigen wird die Schrift durch die Pfälzische St.-Lukas-Gilde warm empfohlen.

Linz a. d. D. — Dr. Ferd. Spiesberger

Eigentümer und Herausgeber: Die Professoren der Phil.-theol. Diözesanlehranstalt in Linz. — Verantwortlicher Redakteur: Dr. Maximilian Hollnsteiner, Linz, Harrachstraße 7. — Verlag und Druck: O.-Ö. Landesverlag, Linz, Landstraße 41. — Printed in Austria.

ARCHITEKTURBÜRO
für kirchliche Bauten
und karitative Anstalten
ARCHITEKT
Hans Feichtlbauer
Linz an der Donau, Auf der Gugl 4, Fernruf 2 47 59

Oberösterreichische
Glocken- und Metallgießerei St. Florian

Ges. m. b. H. / St. Florian bei Linz

KIRCHENGLOCKEN
aus echter Bronze in allen Größen
Elektro-Läuteanlagen System Hirschbrich

Der Beweis unserer Leistungsfähigkeit:
Die Stiftsgeläute für
ADMONT, KREMSMÜNSTER, MARIAZELL
und die
„PUMMERIN" für St. Stephan

Teilzahlungen

Riesiges, ständiges Lager zur Besichtigung

Möbel für jeden Raum – für jeden Geschmack – für jeden Preis

LINZ
Herrenstraße 29
beim Neuen Dom
und **Stifterstraße 1**

Möbelhaus **ANDERL**

Bezugsbedingungen

Der **Inlandsbezugspreis** für den ganzen Jahrgang 103/1955 beträgt S 32.—, für den halben Jahrgang S 16.—.

Das Abonnement kann ganz- oder halbjährig eingezahlt werden.

Die Quartalschrift ist auch über den Buchhandel zu beziehen, doch bitten wir, allfällige Reklamationen nicht an uns, sondern an die betreffende Buchhandlung zu richten.

Ein Abonnement gilt als fortgesetzt, wenn nicht bis 1. Dezember die Abbestellung erfolgt ist. Bei Bestellungen während des Kalenderjahres liefern wir die bereits erschienenen Hefte nach.

Im **Ausland** kann die Quartalschrift durch folgende Buchhandlungen bezogen werden:

Australien: Speagle's Bookshop, Melbourne C. 1 (Victoria), 317, Collins Street.

Belgien: Ancienne Librairie Desbarax, Louvain, 24, rue de Namur.

Dänemark: Sankt Ansgars Boghandel, Kobenhavn, Bredgade 67.

Deutschland: Verlag Ludwig Auer, Cassianeum, Donauwörth, Bayern.

England: Parker & Son, Ltd., Booksellers, Oxford, 27, Broad Street.

Frankreich: F. X. Le Roux & Cie., Strasbourg, 34, rue des Hallebardes. C. c. t. Strasbourg 918.

Holland: Berkhout (W. Smolders), Boekhandel, Nijmegen, P. Brugmanstr. 18.
H. Coebergh, Boekhandel, Haarlem.
Dekker van de Vegt, N. V., Nijmegen, Oranjesingel.
Meulenhoff & Co., Amsterdam, Beulingstraat 2.
Wed J. R. van Rossum, Utrecht, Achter Het Stadhuis.
Swets & Zeitlinger, Amsterdam, Keizergracht 471.
F. J. Vugts, Boekhandel, Haaren N. B.

Italien: Buchhandlung Athesia, Bozen, Laubengasse 41.
A. Weger's Buchhandlung, Bressanone/Prov. Bolzano.

Luxemburg: O.-Ö. Landesverlag, Linz, Landstraße 41 (Österreich).
Librairie Clees-Meunier, Luxembourg-Gare, 15, rue du Fort Elisabeth.

Schweiz: O.-Ö. Landesverlag, Linz, Landstraße 41 (Österreich).

Südamerika: Libreria del Verbo Divino, Córdoba, Cura Brochero 551 Barrio Bustos, Argentina.

USA: The Moore-Cottrell Subscription Agencies, North Cohocton, New York. Stechert-Hafner Inc., Books and Periodicals, New York 3, N. Y., 31 East 10th Street.

Druck: Oberösterreichischer Landesverlag, Linz, Landstraße 41.

Theologisch-praktische QUARTALSCHRIFT

Herausgegeben von den Professoren
der Philosophisch-theologischen Diözesan-Lehranstalt
Linz a. d. Donau

103. Jahr 1955 1. Heft

Die **„Theol.-prakt. Quartalschrift"** erscheint jährlich viermal im Laufe der Monate Jänner, April, Juli und Oktober.

Redaktion: Dr. Maximilian Hollnsteiner (Chefredakteur) und Dr. Johann Obernhumer, Linz a. d. Donau, Harrachstraße 7, Priesterseminar (Österreich).

Verlag und Administration: O.-Ö. Landesverlag, Linz a. d. Donau, Landstraße 41 (Österreich).

Wir bitten, Manuskripte, Besprechungsstücke und Tauschexemplare sowie alle Zuschriften, die den Inhalt der Zeitschrift betreffen, an die Redaktion, Bestellungen und geschäftliche Mitteilungen aber an den Verlag (Administration) zu richten. Anfragen möge Rückporto beigelegt werden.

Bezugsbedingungen auf der vierten Umschlagseite.

Inhaltsverzeichnis

des ersten Heftes 1955

Abhandlungen Seite

Das Ringen um die christliche Demokratie in Österreich. Von Prof. DDr. Norbert Miko, Linz a. d. D. 1

Zur sittlichen Problematik der Periodischen Enthaltung. Von Hochschulprofessor DDr. Josef Schneider, Bamberg 16

Zur Predigt heute. Von P. Dr. Robert Svoboda O.S.C., Wien-Freiburg i. Br. 35

Pastoralfragen

Zur Auslegung der Apostolischen Konstitution „Christus Dominus". Von Dr. J. Obernhumer, Linz a. d. D. 45

Sakramentale Bußwerke. Von P. Dr. Pax Leitner O.F.M., Schwaz (Tirol) 51

Doppeltrauung? Von P. Gregor M. Wissing Ss. Cc., Simpelveld (Holland) 58

Mitteilungen

Das Interdiözesane Seminar des Canisiuswerkes in Rosenburg. . . . 61

P. Dr. Johannes Thauren S. V. D. zum Gedenken. Von P. Johannes Bettray S. V. D., St. Gabriel-Mödling bei Wien 62

Ist Voltaire als Katholik gestorben? Von Oberstudienrat W. Bers, Siegburg (Rheinland) 65

Römische Erlässe und Entscheidungen. Zusammengestellt von Dr. Peter Gradauer, Rom 66

Literatur

Eingesandte Werke und Schriften 67

Buchbesprechungen 69

Neues religiöses Kleinschrifttum 86

Inserate